Die stigmatisirte Nonne
Catharina Emmerich
zu Dülmen.



Eine
Wundergeschichte aus dem neunzehnten Jahrhundert.

Auf Grundlage
bisher noch nicht veröffentlichter amtlicher Aktenstücke dargestellt
von

Medizinalrath Dr. Karsch,
ord. Prof. der beschreibenden Naturwissenschaften an der Köngl. Akademie zu Münster.

Preis 2 Mark.

Münster i. W.
E. C. Brunn's Verlag.
1878.

Motto: Schwärmer prägen den Stempel des Geistes auf Lügen und Unsinn;
Wem der Probirstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

Goethe.

Vorrede.

Die Veranlassung zu vorliegendem Schriftchen gab die Berliner pseudonyme Zeitung „Germania". Dieses fromme, wahrheitsliebende Jesuitenblatt, das, wie alle Heiligen, so oft vom leibhaftigen † † † versucht wird, und ihm, wie die letzten Nummern lehren, nicht immer den nöthigen Widerstand entgegensetzt, leistete in der Nro. 262 vom 15. Novbr. 1876 bei Gelegenheit der Besprechung der Marpinger Wunder folgende Excerebration:

„Diese Vorgänge erinnern uns übrigens lebhaft „an die amtlichen Erklärungen, welche weiland „Landrath v. Bönninghausen über den Zustand „der gottseligen Catharina Emmerich veröffent„lichte. Diese officiellen Bekanntmachungen „strotzten von Unwahrheiten, während „die geheimen Acten, welche aus Veranlassung „der von der Staatsbehörde vorgenommenen Unter„suchung in die Berliner Archive wanderten, später „spurlos verschwunden sind, so daß es dem ver„storbenen Aulike, trotz eifrigsten Suchens, nicht

„gelang, dieselben wieder aufzufinden. Konnte man „sich unter diesen Umständen wundern, wenn seiner „Zeit im Volke die Meinung aufkam, daß in den „geheimen Regierungsacten die Wahrheit, „in der öffentlichen, officiellen Publication „dagegen die Unwahrheit ausgesprochen worden „sei?“

Die unqualifizirbare Unverfrorenheit, mit welcher das Jesuitenblatt der Staatsregierung eine so bodenlose Schlechtigkeit insinuirt, als ob sie dahin gewirkt habe, die Wahrheit zu unterdrücken und öffentlich gegen besseres Wissen die Unwahrheit zu verbreiten, verdient nicht blos eine öffentliche Rüge, sondern eine exemplarische Züchtigung, und diese soll ihm in vorliegender Schrift durch eine öffentliche Brandmarkung seines Treibens zu Theil werden.

Es ist unwahr, daß die Publicationen des Herrn von Bönninghausen amtliche, officielle waren, wie es das Jesuitenblatt wiederholt behauptet; es war eine reine Privatsache, daß der von den Römlingen in seiner Mannesehre angegriffene Landrath sich seiner Haut wehrte; es ist eine Fiction, wenn das Jesuitenblatt geheime Regierungsacten und öffentliche, amtliche, officielle Publicationen unterscheidet. Es sind in Angelegenheit der Dülmener Nonne niemals amtliche, officielle

Publicationen ergangen und der einzige Tadel, der vielleicht die Staatsregierung treffen könnte, ist der, daß sie sich der amtlichen, officiellen Publicationen, und wohl nur, um mit den Römlingen im Frieden zu leben, enthalten hat. Es ist unwahr, wie dies die Acten aufs Klarste documentiren, daß die Publicationen des Herrn v. Bönninghausen von Unwahrheiten strotzten. Was vielmehr von Unwahrheiten strotzt, das ist obiger Artikel des Jesuitenblattes, das auch hier seine Natur nicht verläugnet. Wahr ist es, die nach Berlin gesandten Untersuchungsacten sind verloren gegangen, allein es ist nur halbwahr, somit unwahr, daß sich die Meinung beim Volke gebildet habe, diese Acten seien von der Staatsregierung beseitigt worden, um den den Römlingen günstigen Inhalt derselben aus der Welt zu schaffen. Es hat sich vielmehr noch eine zweite Meinung gebildet, die nämlich, daß diese Acten von der katholischen Abtheilung im Ministerium ihrer Zeit beseitigt worden seien, um den den Römlingen nachtheiligen Inhalt derselben zu unterdrücken. Die Concepte der Acten, welche die vorliegende Schrift der Oeffentlichkeit übergiebt, werden zeigen, wer allein Interesse am Verschwinden der Acten hatte, die Staatsregierung oder die Römlinge. Es muß indeß bemerkt werden, daß beide Meinungen irrig und daß

also beide Parteien von der vermeintlichen Schuld zu entlasten sind. Nicht blos das Mitglied der katholischen Abtheilung im Ministerium, Aulike, von welchem wir durch Schmöger*) erfahren, daß er im Jahre 1860 nach den betreffenden Acten ohne Erfolg recherchirte, sondern bereits fast 30 Jahre früher hatte, wie aus den Acten (Fol. 92) erhellt, der Oberpräsident von Vincke diese Acten unterm 20 Decbr. 1833, 6. Febr. 1834 und 19. April 1838, also wiederholt zurück erbeten, und war durch Ministerial-Rescript vom 13. Mai 1838 dahin beschieden worden, daß diese Acten in Berlin abhanden gekommen und alle Mittel, solche herbeizuschaffen, fruchtlos geblieben seien. Es stellte sich heraus, daß ein hoher Ministerialbeamter, ein Geheimer Ober-Regierungsrath, schon 1824 diese Acten, deren Gegenstand ihn interessirte, mit sich nach Hause genommen und daß man unterlassen hatte, dieselben nach seinem Ableben zurückzufordern; in seinem Nachlasse waren sie später nicht aufzufinden. Dem Verschwinden der Acten liegt somit keine Absicht der Staatsregierung zu Grunde; sie hatte wahrlich an dem Verschwinden kein Interesse, wie die noch vorhandenen und hier veröffentlichten Concepte der Acten beweisen.

---

*) P. K. E. Schmöger: Das Leben der gottseligen Anna Catharina Emmerich. Freiburg i. Breisgau. Zweite Aufl. 1873, 2 Bände, Bd. I. S. 505—6, Anm.

Verfasser hat den Acten eine Epikrise und anderweitige quellenmäßige Mittheilungen beigefügt, um den Lesern ein Gesammtbild der Dülmener Wunder vorzuführen. Die staatliche Commission war 1819 noch nicht in der Lage, sich ein vollständiges Urtheil über den Thatbestand zu bilden; es fehlten ihr noch die wichtigen Mittheilungen von Clemens Brentano, welche dem Ganzen erst ihre richtige Unterlage geben. Sollte es dem Verfasser gelungen sein, den Schwindel in seiner ganzen Verwerflichkeit klar zu stellen, so wird er sich für die auf Bearbeitung dieser Schrift verwandte Zeit und Mühe hinreichend belohnt fühlen.

Münster, am Catharinentage
den 25. Novbr. 1877.

Der Verfasser.

I.

Die kirchliche Untersuchung.

Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.

Der Glaube kann Berge versetzen.

Im zweiten Decennium unseres Jahrhunderts, insbesondere in den Jahren 1813—1819, erregte die Chorschwester des ehemaligen, am Ende 1811 unter französischer Herrschaft aufgehobenen Klosters Agnetenberg zu Dülmen, Namens Anna Catharina Emmerich, großes Aufsehen in Westfalen und dem angrenzenden Holland durch die an ihrem Körper aufgetretenen Erscheinungen der Stigmatisation. Ein kranzförmig den Kopf umgebender Streif, Wundmale an Händen und Füßen und in der rechten Seite, sowie ein kreuzförmiges, auf der Brust befindliches Mal ergossen zu bestimmten Zeiten, insbesondere des Freitags, Blut, und sie selbst sollte sich seit Jahren der Speisen vollkommen enthalten. Bereits 1814 erschien in der Salzburger medizinisch-chirurgischen Zeitung eine Mittheilung dieser angeblichen Wundergeschichte, machte indeß, da sie nur in ärztlichen Kreisen gelesen wurde, wenig Aufsehen. Diese Mittheilung stammt vom Medizinalrath und Professor v. Druffel zu Münster und befindet sich im I. Bande, Beilage zu Nro. 9, S. 145—158, und im II. Bande, Beilage zu Nro. 27, S. 17—26 des Jahrgangs 1814 der genannten Zeitschrift und wurde auch in einem Separat-

abdruck verbreitet. Man erfährt daraus, daß der Pfarrer und Dechant Rensing zu Dülmen unterm 25. März 1813 der geistlichen Behörde, dem damaligen General-Vicar Clemens August Droste zu Vischering, berichtet hatte, daß Anna Catharina Emmerich seit einigen Monaten, wo sie zu Bette liege, weder Medizin, noch andere Nahrung, als kaltes Wasser genieße, womit einige Tropfen Wein vermischt würden; seit 3—4 Wochen nehme sie das Wasser ohne alle Zumischung; was sie sonst zu nehmen versuche, müsse sie durch Erbrechen zurückgeben; dabei schwitze sie sehr stark, so daß sie gemeiniglich des Abends wie durch Wasser gezogen sei. Insgemein stelle sich des Abends eine Ohnmacht ein; während dieser Ohnmacht oder Ekstase sei sie steif wie ein Holzklotz, so daß der ganze Körper sich wie eine Stange auf die Seite lege, auf welche man mit der Hand ihren Kopf neige; in diesem Zustande sei die Gesichtsfarbe blühend, und werde ihr sodann, selbst heimlicherweise, der priesterliche Segen gegeben, so hebe sie sofort die Hand auf und bezeichne sich mit dem Kreuzzeichen; sie habe in solcher Ekstase ihrem Beichtvater wie dem Pfarrer Dinge entdeckt, welche sie nur aus höherer Eingebung wissen könne (leider sind solche Dinge nicht namentlich aufgeführt!); was die Kranke noch am meisten auszeichne, bestehe in einem blutigen Kreuz (soll heißen Kranz!) um den Kopf, in Wundmalen an Händen, Füßen, in der Seite und in 2—3 Kreuzen auf der Brust; diese sowohl, wie jene, bluteten oft, jedoch diese gewöhnlich am Mittwoch, jene am Freitag und zwar so stark, daß zuweilen dicke Tropfen herunterrollen. Der Inhalt dieses Berichtes wurde von den Dülmener Aerzten Krauthausen und Wesener, vom Pfarrer Rensing, dem Beichtvater Lim-

berg und einem französischen, bei der Emmerich wohnenden Geistlichen, Jean Martin Lambert, als richtig bezeugt. In dem Rensing'schen Berichte wurde noch erwähnt, daß die Emmerich von Jugend auf sehr religiös gewesen sei, daß sie keine größeren Gaben des Himmels kenne, als die der Ergebung in den göttlichen Willen, besonders in den Stunden der Trübsal, um dem gekreuzigten Erlöser immer ähnlicher zu werden; im Kloster sei die Emmerich für eine fromme Schwärmerin gehalten worden, weil sie gewöhnlich in der Woche mehrere Male zur Communion ging, von der Seligkeit der Leidenden mit Enthusiasmus sprach, viel auf Nebenandachtsübungen hielt, mitunter auch ein Wörtchen von Visionen und Offenbarungen fallen ließ.*)

Dieser Bericht veranlaßte eine Untersuchung des Thatbestandes von Seiten der geistlichen Behörde und bei dieser Gelegenheit besuchte auch v. Druffel die Kranke zu wiederholten Malen. Am 28. März des Jahres 1813 Nachmittags 5 Uhr fand er Folgendes: Die Gestalt der im Bette liegenden Emmerich verrieth Kränklichkeit, das Gesicht war blaß, der Körper „schien mager zu sein" (dies hätte sich doch leicht constatiren lassen!); beim Hereintreten ins Zimmer fuhr sie wie aufgeschreckt zusammen, was sich zu wiederholen pflegt, wenn eine ihr unerwartete Person ins Zimmer tritt (wie wenn Eine kein gutes Gewissen hat!); übrigens zeigte sich in der Physiognomie kein Merkmal von Erwartung, Freude, Verwunderung (was beweiset, wie sehr sie nach der langjährigen Uebung ihre Gesichtszüge in der Gewalt hatte!). Auf dem Rücken der

---

*) cf. den vollständigen Bericht bei Schmöger (I. S. 189 bis 192).

Hände, der Füße, wie der inneren Fläche der Hände, unter den Fußsohlen zeigten sich Wunden; die Wunden auf dem Rücken der Hände und Füße schienen (!!) größer zu sein, wie jene in der Fläche der Hand, unter den Fußsohlen; wie viel bei diesen Wunden von der Hautsubstanz verletzt sein mochte, ließ sich mit freiem Auge nicht bestimmen (da hätte der Herr v. Druffel eine Brille oder eine Loupe benutzen sollen!). Auf den Wunden lag eine Blutkruste dürr (dünn?) wie Papier (der Herr v. Druffel schloß auf diese Qualität der Kruste wohl nur aus der rothen Farbe, mikroskopisch untersucht hat er sie nicht!). Die den Wunden angrenzende Haut war von Blut (auch dies angebliche Blut wurde nicht mikroskopisch untersucht) gefleckt. Leise Berührung der Wunden soll schmerzhaft sein; wahr ist es, bei jeder leisen Berührung der Wunden, selbst bei Bewegung des Mittelfingers zitterte der Arm. In der rechten Seite auf der vierten Rippe zeigte sich ein Maal in der Form eines Streifens von der Breite einiger Linien und ungefähr von der Länge zweier Zolle. Es schien dieses keine Wunde zu sein. Auf der Brust oder vielmehr größtentheils auf dem Brustbein war das Zeichen eines besonders geformten, gleichsam gedoppelten Kreuzes, bestehend aus einfachen, rothen, zusammenhängenden Strichen. Unter diesen Kreuzen befand sich ein graulichter Fleck in der Form und Größe eines auseinandergelegten Kleeblattes von vier Blättern. Aus diesem Fleck soll anfangs viel brennende Feuchtigkeit geflossen sein.

Gegen 9 Uhr Abends wurden die Wunden nochmals besichtigt; die Kranke schien bewußtlos zu sein oder zu werden; sie machte einigemale das Zeichen des Kreuzes, auch mehrere Bewegungen mit der Hand, als wenn das

Zeichen des Kreuzes wiederholt werden sollte; die Lippen bewegten sich zuweilen, Kopf, Hals, Brustmuskeln und Schenkel schienen erstarrt zu sein, doch waren die Finger beweglich; die Berührung der Wunden des Mittelfingers (von solchen Wunden war früher nicht die Rede!) erregte Zittern. Nur mit Mühe konnte Druffel den Kopf in die Höhe heben, wobei auch die Brust, dem Kopfe gleichsam folgend, in die Höhe gehoben wurde. (Von dem Grade der Anstrengung, den diese Operation erheischte, sagt Herr Druffel nichts!) Während dieses Zustandes wurde von der geistlichen Behörde mehrmals der priesterliche Segen heimlich gegeben; die Kranke nahm dieses nicht auf, es wurde von ihr kein Zeichen des Kreuzes gemacht, so daß die vorberichtete Beobachtung lediglich in der Gewohnheit der Kranken begründet sein kann; verschiedene von Druffel in diesem Zustande gemachte Fragen blieben unbeantwortet; sowie aber die geistliche Behörde unter dem Gehorsam der Kranken befahl zu sprechen, drehte sie mit einer großen Schnelligkeit (trotz der Steifheit desselben!) den Kopf, sah sehr froh aus und beantwortete alles, was gefragt wurde (was alles der Komödie einer Hysterischen so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern!). Sie gab auch zu verstehen, es sei ihr der jetzige Besuch nicht fremd gewesen, es sei ihr die Anzahl der Besuchenden, das Aussehen derselben vorher klar gewesen, wenn sie gleich die einzelnen Personen nie gesehen habe. (Schade, daß sie dies hinterher zu verstehen gab!)

Als Resultat seiner (nichts weniger als exacten!) Untersuchung stellt v. Druffel (I. S. 153) seine Meinung dahin: Man müsse mit der Zeit näherer Aufklärung über

die Beschaffenheit der Wunden, des Blutes und der Bewußtlosigkeit entgegensehen. Die Wunden schienen nicht erkünstelt zu sein, es zeige sich dabei kein Eindruck von äußerer Einwirkung, nichts Gequetschtes, nichts Geritztes (Geritztes? waren die Striche, aus welchen das Kreuz bestand, nicht geritzt, sondern blos aufgemalt?), nichts Geschnittenes, auch zeigte sich kein Merkmal weder von einem rothmachenden, aufätzenden Mittel, noch von Ansaugung durch Blutwürmer (diese Angaben erschöpfen nicht die Sache, vielleicht zeigten die Wunden etwas Geriebenes oder Gestochenes ꝛc., sie stimmen außerdem mit dem weiterhin angegebenen Befunde nicht überein, nach welchem einzelne Stellen „wie gerissen" aussahen!); im Benehmen, in der Physiognomie finden sich weder Aufklärung, noch Verdacht. Angenommen, man solle solche Wunden erkünsteln: „so lange, wie ausgesagt werde, solche ohne Eiterung zu erhalten, würde ein schwer zu lösendes Problem sein." Es stehe demnach zu vermuthen, die Erscheinungen müßten in besonderen Verhältnissen des Körpers begründet sein, die besondere Individualität müßte also weiter beobachtet werden.

Diese weitere Beobachtung übernahm Dr. Peter Krauthausen, welcher seit ihrem Eintritt ins Kloster 1802 Arzt der Emmerich gewesen war, und sind die folgenden Angaben dem Beobachtungs-Journal desselben entnommen. Die Wunden wurden rein gewaschen und trocken verbunden, so daß Zehen und Finger keine freie Bewegung haben sollten. Das Reinwaschen war sehr schmerzhaft In der Nacht vom 1. zum 2. April schwitzte die Kranke sehr stark; nach heftiger gewordenen Schmerzen blutete der Kopf am 2. Nachmittags so, daß das Blut bis auf die Brust tröpfelte; auf den Hand- und Fußrücken drang das Blut durch die

Binden. Das Blut am Kopf ergoß sich aus unzähligen Poren. Abends trat Ohnmacht ein. Am 3. war das Blut am Rücken der rechten Hand und an den Füßen durch die Binden gedrungen. Abends stellte sich wieder ein bewußtloser Zustand ein, in welchem sie sich im Bett aufrichtete, am Fuße des Bettes in die Knie fiel, mit stark erhobenen und ausgespannten Armen 20 Minuten liegen blieb, ein Muttergottesbild, das am Vorhange des Bettes befestigt war, zweimal küßte, sich dann so beugte, daß der Kopf fast auf die Knie reichte, so noch 6 Minuten liegen blieb, sich dann auf den Rücken warf und nach einer Viertelstunde, als die Besinnung wiederkehrte, erklärte, nicht zu wissen, ob und was mit ihr vorgegangen. Am 4. lösete Krauthausen die Binden auf besondere Aufforderung. Es zeigte sich am Rücken des linken und unter der Sohle des rechten Fußes Eiter, bei einem Drucke 2 Tropfen von guter Beschaffenheit und weißer Farbe. Die Wunden wurden mit einem Pflaster (Genaueres nicht angegeben!) bedeckt. Am 5. Morgens waren die Binden an beiden Händen und Füßen von Blut durchnäßt; die Wunden wurden ausgewaschen und mit trockener, reiner Leinwand ohne Pflaster verbunden. Eiter wurde nicht bemerkt. Am 6. Morgens war das Blut aus allen Wunden durch die Binden an Händen und Füßen gedrungen, und Mittags zeigte sich das Bluten noch stärker an den Binden. Am 7. Morgens 7 Uhr fing das Kreuz und die Seite an zu bluten. Die Nahrung bestand in täglich $1/4$ Maß Wasser, ausgesaugtem Safte von einem gebratenen Apfel und von zwei gekochten Zwetschen. Am 1. versuchte die Kranke Kalbfleisch, das sie ausbrach; am 3. wurden zwei Eßlöffel Fleischbrühe genommen, auch ein Eßlöffel Kaffee, den sie

aber wieder ausbrach. Abends schwoll der Unterleib zwei Stunden lang stark an. Am 6. versuchte sie noch ein Gericht von gelben Rüben und Erdäpfeln, was aber wieder zum Erbrechen führte.

Am 7. April sah Druffel die Kranke nochmals. Die Binden waren von dunkelrothem Blute durchdrungen; die Wunden sahen rein aus, im Umfang war keine, wenigstens keine lebhafte Entzündung, von Eiter keine Spur vorhanden. In einer Note (S. 156) hierzu bemerkt Druffel, die von Krauthausen am 4. bemerkten 2 Tropfen Eiter würden demnach nur coagulable Lymphe gewesen sein, (ein ganz ungerechtfertigter Schluß, da Lymphe nicht wie Eiter und weiß aussieht, sondern durchsichtig und wasserhell ist; leider hat Krauthausen die mikroskopische Untersuchung versäumt, um die Eiternatur unbestreitbar zu constatiren. Da sich durch den Eiter das „Problem hätte lösen“ können, so mußte sich Krauthausen geirrt haben. Eine treffliche Logik!) Die wenig tiefen Wunden schienen so beschaffen zu sein, daß sich eine baldige Heilung erwarten ließ. Vom Kreuze auf der Brust wurde mit Papier ein Abdruck genommen; dieser erschien röthlich, war indeß nicht im Umfange so bestimmt, wie auf der Haut. Die einzelnen Striemen oder Striche erschienen lebhafter und breiter, als am 28. und 29. März, es sah an einzelnen Stellen wie gerissen aus. Auch das Seitenmaal schien breiter und dunkler gefärbt; an der Stirn sah man kleine Stippchen oder kleine Löcher. Leopold Graf zu Stolberg, der die Emmerich am 22. Juli 1813 besuchte, sah die Stirn und den Kopf wie von großen Dornen durchstochen und deutlich die frischen, zum Theil noch mit frischem Blute erfüllten Wunden; sobald die Stirn abgewaschen

wurde, blieben nur hellrothe Pünktchen, wie Flohstiche. (cf. Lutterbeck. In Betreff der A. C. Emmerich, ohne Druckort u. Jahreszahl, S. 14, in einem Briefe Friedrich Leopolds Grafen zu Stolberg an die Gräfin S.) Nach drei Stunden schien die Röthe des Kreuzes gemindert, die Wunden der Hände waren trocken, die Fußwunden wurden nicht besichtigt. Am 8. Morgens waren die Wunden der Hände trocken, die der rechten Fußsohle feucht; reine Leinwand aufgedrückt, nahm einen Blutfleck an. Die einzelnen Striche des Körpers waren mit einer hellen, trockenen Blutkruste bedeckt, in der Mitte zeigte sich eine kleine Vertiefung, als ob die Oberhaut fehle; der untere dunklere Theil fühlte sich etwas rauh an; an einer Stelle, die rein gewaschen wurde, fand sich die Haut unverletzt. Das Seitenmal fühlte sich trocken an, in einzelnen Punkten schien eine Unebenheit oder Rauhigkeit zu sein.

Krauthausen beobachtete nun weiter und berichtete Folgendes: Am 9. April bluteten die Wunden an Händen und Füßen und aus dem Maale (welchem?) ergoß sich Lymphe, die das Hemd eine Hand breit durchnäßte. Am 10. blutete der Kopf, die Wunden an Händen und Füßen in geringerem Grade. Am 14. gaben die Wunden, das Maal, das Kreuz Blut. In der Nacht vom 14. zum 15. blutete das Kreuz bis zum Nachmittage; auch Maal und Wunden bluteten; am 16. bluteten alle Wunden stark, auch das Kreuz; am 20. war Kopfbinde und Kopftuch an vielen Stellen blutbefleckt, am 21. blutete das Kreuz den ganzen Tag; am 22. der Kopf, am 23. alle Wunden, am 25. die Wunden der Hände und Füße. (Man sieht, unter der Beobachtung der geistlichen Behörde arbeitete das Wunder

mit Macht; selbst an den Tagen, die sonst Ruhe hatten, war kein Unterschied, keine Pause!)

Ihre Nahrung bestand die ganze Zeit über in täglich $^1/_4$ Maß Wasser und $^1/_8$ Maß für die Nacht, außerdem hie und da in einem Stückchen gebratenen Apfels, einigen Zwetschen, Zwetschenbrühe, einem Eßlöffel Fleischbrühe, die oft ausgebrochen wurde; auch Wassersuppe und gekochter Fisch führten zum Erbrechen. Schlaf hatte sie wenig, Schweiß indeß viel; Urin ließ sie am 14. gegen $^1/_4$ Maß, der in der Nacht vom 24. zum 25. gelassene Urin (Quantum nicht gemessen!) war trüb, dunkelroth und lieferte ein weißes Sediment. Einige Male wurde mit Vergrößerungsgläsern untersucht; das Kreuz zeigte die Haut an einigen Stellen wie geborsten, etwa wie die Haut beim Erfrieren aufzuspringen pflegt. Vom 10. Januar 1814 ab bewachten 31 Dülmener Bürger die Kranke 10 Tage und Nächte lang ununterbrochen; sie genoß nur Wasser und sog eine Kirsche aus; einmal erhielt sie vom Arzte einige Tropfen Laudanum; sie ließ jeden andern Tag Urin; drei Wochen vor Fastnacht hatte sie den letzten Stuhl gehabt.

Druffel kommt schließlich zu dem Resultate, daß die Art der Bewachung zur Ausmittelung einer von jedem Zweifel freien Thatsache nicht führen konnte; man wollte daher die Emmerich bewegen, ihre bisherige Umgebung und ihren Aufenthalt mit einem andern zu vertauschen. Die Kranke war damit einverstanden, allein der Dr. Wesener vereitelte diese Maßnahme, indem er erklärte, es möchte bei einer so schwachen Person eine Entfernung nicht einmal bis zu den Thoren der Stadt ohne Lebensgefahr zu wagen sein. Wesener hatte nämlich, da Krauthausen sich zurückgezogen, die Behandlung der Emmerich übernommen.

Wie im höchsten Grade oberflächlich und nichtssagend das Urtheil des Dr. Wesener über die Emmerich ist, beweiset hinlänglich ein Schreiben desselben vom 13. Mai 1813. Es heißt darin: „Jetzt melde ich Ihnen, daß ich die Nonne seit dem 21. März strenge beobachte und daß ich nie einen Schatten von Trug geahnt und die Sache gerade heute noch so finde, wie vor sechs Wochen. Sie hat ganz natürlich (!) die fünf Wunden Christi. Die Wunden an Händen und Füßen sind offen und dringen bis in die Fetthaut, die Seitenwunde ist eine oberflächliche Hautwunde und die Kopfwunden sind kleine Stiche wie Nadelstiche, die rund um den Kopf gehen. Auf der Brust hat sie ein doppelt Kreuz; dieses Kreuz blutet regelmäßig alle Mittwochen und die anderen Wunden alle Nachmittage etwas später, Freitags aber alle und auch die Seiten- und Kopfwunden. Wenn ich Ihnen nun sage, daß die Patientin nichts genießt, als klares Wasser, daß sie nach dem 28. Febr. d. J. keinen Stuhlgang gehabt und daß sie höchstens dreimal in der Woche urinirt, so ist dieses medizinisch etwas schwer zu glauben, aber wenn Ihnen meine Ueberzeugung etwas werth ist, so sage ich Ihnen, daß ich davon so fest wie von meinem Dasein überzeugt bin. Der Character der Person ist die reinste Liebe zu Gott und den Menschen; noch heute erklärte sie mir, sie wolle sich in Stücke zerhauen lassen, wenn sie eine einzige Seele vom Verderben retten könnte. Ueber Religion und Moral hat sie die aufgeklärtesten, reinsten Begriffe und ihre Reden sind voll Sanftmuth und Liebe!“ — Die zur Schau getragene Frömmigkeit der Nonne nahm also das Denkvermögen des Dr. Wesener so gefangen, daß er gar nicht an eine Täuschung glauben konnte und nicht einmal

merkte, wie albern es war, daß er von einer strengen sechswöchentlichen Beobachtung redete, als hätte er diese ganze Zeit hindurch unausgesetzt am Bette der Nonne zugebracht, da er doch nur einigemal täglich die Kranke besuchte und also nichts über das bezeugen konnte, was außer der Zeit seiner Besuche mit derselben vorging. Solche strenge Beobachtungen sind freilich nicht geeignet, einen Schwindel zu entlarven.

Ein bestimmtes Urtheil über die beobachteten Erscheinungen wagt v. Druffel nicht auszusprechen. Für Ausflüsse von Hysterie hält er sie nicht, (obgleich sie sich theilweise als solche klar genug herausstellen!) Auf magnetische Grundlagen mag er sie nicht zurückführen, seit er 1785 in Turin und Bern das nichtige Treiben der Magnetisten kennen gelernt. Die Blutungen für Vicariirendes der Menstruation zu halten, könne, meint er mit Recht, (man denke an Franz v. Assisi!) kein ernsthafter Gedanke sein. Sollte man die Macht der Vorstellung, der Empfindnisse in Anspruch nehmen? Die Mißbildungen und Naturspiele seien darin wohl nicht begründet. Denjenigen, welche an Trug denken, bemerkt er, daß die geistliche Behörde darauf Rücksicht nahm. Er müßte eigens geartet und schwer zu finden sein.

Der Herr v. Druffel findet also für die angeblichen Erscheinungen, deren Realität gar nicht bestritten wird, keine genügende Erklärung. Die Untersuchung über die Art und Weise, wie diese Erscheinungen zu Stande kamen und wie es sich namentlich mit dem Zustandekommen der Maale und mit der Wahrheit der Angaben verhielt, daß die Emmerich allein von Luft und Wasser lebe, war gar nicht in exacter, jeden Zweifel an eine Schwindelei aus-

schließenden Weise geführt, so daß, wie sich aus dem Verfolge ergiebt, selbst die geistliche Behörde, in specie der Generalvikar Clemens August v. Droste-Vischering, die vorgenommene Untersuchung, auf welche die Verfechter der Wunder nachmals ein so großes Gewicht legen, nicht für ausreichend erachtete.*) Eine neue und exacte Untersuchung wurde daher von vielen Seiten gewünscht, die Sache zum endlichen Austrage zu bringen, zumal die Wundergläubigen die angeblichen Wundergeschichten immer weiter zu verbreiten, aufzubauschen und auszunutzen bemüht waren.

Im Jahre 1816 edirte der Baden'sche Hofrath Dr. Baehrens zu Schwerte ein Buch: Der animalische Magnetismus und die durch ihn bewirkten Kuren, (Elberfeld und Leipzig 1816, 8. XVI und 257 S), in welchem unter vielen anderen Erzählungen und Behauptungen auch die Wundergeschichte der ꝛc. Emmerich (S. 138 sqq) als Beispiel und Beweis des von ihm sogenannten und geschilderten religiösen oder psychischen Magnetismus, welcher nach Seite 9 in Anregung des göttlichen Magneten besteht, welchen nur Gerechte erregen können, zum Unterschied vom

*) Geradezu als unredlich muß daher das Verfahren der Mystiker, z. B. Maximilian Perty's (cf. die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur. Leipzig und Heidelberg 1861, p. 728), bezeichnet werden, wenn sie die größten Wunderhistörchen als Thatsachen erzählen und hinzufügen, die Sache sei untersucht durch den Gerichtsarzt des Ortes, eine geistliche Commission, welcher der Obermedizinalrath v. Druffel beigegeben war, vom französ. General-Polizeicommissar Garnier ꝛc., und wenn sie damit den Schluß nahe legen, als sei die Sache damit zum Spruche reif und das Wunder constatirt.

physischen oder geistigen Magnetismus, den nach Seite 17 auch Sünder erregen können, angeführt wird.

Die Mittheilungen des Dr. Baehrens stützen sich weniger auf die Darstellung des Dr. Druffel, als auf ein Schreiben des Dechanten Rensing zu Dülmen vom 7. Jul. 1813, welches lautet: „Daß eine Nonne des hiesigen Augustinerklosters, ein Bauernmädchen aus Coesfeld, die Wundmaale unseres Herrn an ihrem Körper, d. h. am Kopf, in der rechten Seite, auch an Händen und Füßen, und nebenbei ein Doppelkreuz auf dem Brustbeine trage, — das alles ist wahr. Letzteres ist schon am Feste des h. Augustinus, den 28. Aug. 1812, von einer ihrer Mitschwestern, da sie damals gerade krank war, bemerkt und von dieser mir gleich bekannt gemacht worden. Die andern Wundzeichen sind aber erst jüngst zwischen Weihnachten und Neujahr zum Vorschein gekommen; den Kranz am Kopf aber, der sich auszeichnet, als wenn sie eine Dornenkrone getragen hätte, soll sie schon vor ihrem Eintritte ins Kloster vor 11 Jahren gehabt und in der Jesuitenkirche zu Coesfeld in einer feierlichen Andachtsstunde erhalten, aber immer sorgfältig verborgen haben. — Daß ich bei der ersten Nachricht über diese seltsamen Erscheinungen mitleidig lächelte und die ganze Sache als eine unbedeutende Nonnerei kaum der Erzählung würdigte, können Sie sich leicht vorstellen, weil Sie mich als einen Mann kennen, unter dessen Sünden die religiöse Leichtgläubigkeit gewiß eine der geringsten ist. Aber kaum hatte ich mich durch den Augenschein von der Wirklichkeit dieser Erscheinungen überzeugt, so fühlte ich mich auch des hohen Interesses wegen, welches sie mir für die christliche Religion zu haben schien, gezwungen, den Fortgang mit der schärf-

sichtigsten Aufmerksamkeit zu beobachten. Fast ganze drei Monate suchte ich sie vor dem Publikum zu verbergen — aber sie wurde nach und nach so ruchbar, daß ich am 25. März — um mich gegen die Verantwortung zu sichern — einen auf das Urtheil der hiesigen beiden Aerzte, die ich zur vorläufigen Untersuchung herangezogen hatte, gegründeten, officiellen Bericht an das Vicariat zu Münster abstattete und am dritten Tage darauf kam schon der Herr Generalvicar mit dem Herrn Overberg und Medizinalrath Druffel, die nähere Untersuchung anzustellen. Und diese drei sind hernach noch dreimal hier gewesen und haben mich als Vicariats-Commissar in dieser Angelegenheit angestellt, auch haben, außer dem Herrn Medizinalrath Druffel und den beiden hiesigen Aerzten, noch 7 bis 8 fremde Aerzte und unter diesen ein protestantischer Arzt, der zweimal hier war, die Erscheinung in Augenschein genommen, und letzterer hat mir geschrieben: „in dem Gebiete der ärztlichen und physischen Erfahrung stehen die Erscheinungen an dem Körper der geistlichen Jungfer Emmerich so isolirt da, daß sie sich unter kein bekanntes Naturgesetz auch nur leidlich erklärbar setzen lassen." *) Dieses Urtheil eines gewiß unbefangenen und competenten Richters mußte namentlich auf mich und jeden denkenden Mann, der die Ausgezeichnete und ihre Umgebung genau kennt und so überzeugt ist, als ich, daß hier kein Betrug stattfinde, einen seltenen Eindruck machen. Was diesen aber noch erhöhet, sind folgende Umstände:

---

*) Der Schreiber hat im ersten Theile Unrecht, (vergl. die Epikrise) im letzten traf er das Richtige. Karsch.

1. Das Doppelkreuz auf dem Brustknochen blutet regelmäßig jeden Mittwoch, die anderen Wunden jeden Freitag, der Kranz um den Kopf auch noch wohl öfters in der Woche.

2. Das Kreuz und die Seitenwunde liegen nach dem Zeugniß der Aerzte in der gar nicht verletzten Haut und das Blut drängt sich daraus hervor, wie der Schweiß aus den Schweißlöchern. Vom Charfreitag bis Ostern ist das Blut in starken Strömen ausgeflossen und die Emmerich leidet immer heftige Schmerzen daran.

3. Die Wunden, auch jene, welche auf obrigkeitliche Verfügung 7 Tage und Nächte verbunden und einige Tage mit einem Pflaster bedeckt gewesen sind, blieben immer dieselben, ohne besser oder schlimmer zu werden und ohne jemals zu eitern.

4. Die Kranke genießt schon über 4—5 Monate nichts als Wasser und einige Tropfen Saft, den sie aus einem gebratenen Apfel und aus einer gekochten Pflaume saugt, und alles andere, was sie zu sich nimmt, sei es auch noch so wenig, muß sie gleich durch Erbrechen von sich geben. (Hierzu bemerkt Baehrens in einer Note: Jetzt, dritthalb Jahr nachher, genießt sie noch nichts anderes, aber so selten, daß oft Wochen vergehen, ehe sie etwas nimmt.)

5. Ihre Religionsbegriffe sind soweit von religiöser Schwärmerei entfernt, daß jeder, der ihre Erziehung und Bildung kennt, sich nicht genug verwundern kann, wie sie zu so reinen Begriffen gekommen sei.

6. Sie hat fast täglich Ekstasen, in welchen sie ganz steif, wie ein Klotz, stundenlang mit fest verschlossenen

Augen daliegt und wie ohne Leben; doch behält sie in diesem Zustande ihre gewöhnliche Gesichtsfarbe und faßt vom Priestersegen und geweiheten Sachen eine Empfindlichkeit, welche äußerst frappirt.

7. Sie verräth nicht selten Blicke in die Zukunft, in so weit dieß sie und ihre Umgebung betrifft, und ins menschliche Herz, daß es einen in Erstaunen setzt.

Das Resultat der kritischen Untersuchung war am Ende immer dies: so läßt es sich erklären, so kann es seyn; obschon sich für die Wahrscheinlichkeit, daß es so ist, keine Gründe auffinden lassen, die den Gegengründen das Gewicht halten.

Endlich muß ich noch bemerken, daß die Kranke 10mal 24 Stunden nacheinander von gläubigen Personen, sowohl bei Tage als bei Nacht, jedesmal von zween, auf obrigkeitlichen Befehl bewacht worden ist und daß diese einstimmig bezeugt haben, daß während der Bewachungszeit nichts an den Wunden geschehen sei und die Kranke nichts anderes als Wasser genossen, auch keinen Stuhlgang gehabt habe, den sie auch seit vier Monaten nicht mehr gehabt hat u. s. w."

Der Herr Hofrath Dr. Baehrens erklärt die Erscheinungen für animalisch-magnetischer Natur: „Daß die Region des religiösen Gefühls hier in einem so hohen Grade aufgegangen, daß das Geistige selbst das Körperliche sich ganz unterworfen hat, darf, nach unsern bisherigen Untersuchungen, nicht befremden. Die fixe Idee, das gemüthliche unerschütterliche Wollen, das contemplative Hingeben an das Höhere — machte die Sonnenmasse

allein vorherrschend und wirkte als polgebend auf das Materielle. Dieses mußte sich wieder fügen als Infusorialmasse und so prägte sich an dem Leibe der Kranken sogar das religiöse Bild ihrer Betrachtungen aus." (cf. Baehrens l. c. p. 147.) Karsch.

II.

Die weltliche Untersuchung.

„Die Augen auf, oder den Beutel!“

Das Baehrens'sche Buch, welches gerade zu der Zeit erschien, wo der von Anton Mesmer erfundene thierische Magnetismus immer populärer wurde und die Köpfe der Menschen mehr und mehr verwirrte, gab dem Kgl. Preuß. Ministerium des Innern Anlaß, der A. C. Emmerich eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, indem es von der Ueberzeugung ausging, daß es nicht gleichgültig sein könne, wenn in Schriften, welche mehr von Nichtärzten, als von Aerzten und Naturforschern gelesen werden, Dinge für factisch und über allen Zweifel erwiesen ausgegeben werden, welche nach dem Urtheile der Aerzte weder zweckentsprechend untersucht, noch sicher festgestellt sind. Das Kgl. Ministerium forderte daher unterm 24. Jan. 1817 (Fol. 1 der Act.) die Königliche Regierung zu Münster auf, über das seitherige Benehmen der Emmerich, doch ohne Aufsehen, zuverlässige Erkundigungen einzuziehen und, wenn es sich herausstelle, daß ihre Krankheit verderblichen Aberglauben oder thörichten Wunderglauben unterhielt und befördere, Anzeige zu machen, was ihrerseits den Umständen angemessen angeordnet werden könne, um die Sache ins Klare zu bringen; dies werde um so leichter sein, als das Märchen von langer Entbehrung der Speisen, vom Nichtvorhandensein des Stuhlgangs u. s. w. einige Aehnlichkeit habe mit der von Dr. Gruner bekannt gemachten: Authentischen und actenmäßigen Erzählung der Betrügereien eines

angeblichen Wundermädchens im Hochstift Osnabrück (Berlin bei Voß, 1800).

Der erforderte Bericht der Königlichen Regierung zu Münster vom 19. Febr. 1817 (Fol. 2, 3 der Act.) lautet folgendermaßen: „1. Anlangend das Benehmen der E., so ist darüber zu unserer Kenntniß nichts Nachtheiliges gekommen, als daß sie Besuche annimmt und zuläßt, daß von ihren angeblichen Wundmalen und dem verkleinerten Nachbilde eines vermeintlich wunderthätigen Kreuzes zu Coesfeld, welches sie auf der Brust unterhält, Abdrücke in Leinwand, Seide und Papier gemacht und weit und breit, besonders nach Holland, versandt werden. Nach einer genauen und unbefangenen, freilich nicht auf Gläubigkeit, sondern auf vernünftigen Zweifel gegründeten Untersuchung eines hiesigen Naturforschers, des Medizinalraths Professor Dr. Bodde, sind die in Frage begriffenen seltenen Erscheinungen bei dieser Emmerich durch die Kunst hervorgebracht und wenn Referent vor der Untersuchung einer Vermuthung Raum geben darf, so werden solche durch eine Art von Tättowiren, welche in der hiesigen Gegend und in Holland unter den Schiffern nicht unbekannt ist, zum Theile und mit Hülfe eines färbenden Klebewerkes bewirkt und unterhalten. Der Medizinalrath Bodde hat die Resultate seiner im Junius 1813 angestellten Untersuchung über die bei der Emmerich von ihm wahrgenommenen Erscheinungen in der medizinisch-chirurgischen Zeitschrift gleichfalls abdrucken lassen wollen, welche einen früheren entgegenstehenden Aufsatz (welcher hier und in der Gegend auch durch einen besonderen Abdruck unter dem Titel: Echte Nachricht über die seltenen Erscheinungen bei der Jgfr. Emmerich, Dorsten 1815, in Umlauf gebracht

ist) aufgenommen hatte; der Abdruck unterblieb jedoch unter Zurückhaltung des Manuscripts, welches dann Bodde veranlaßte, jene Resultate, woraus sich eine vorgenommene Erkünstelung der angeblichen Wundererscheinungen mit Wahrscheinlichkeit ergiebt, in der Holländischen Zeitschrift De Recensent ock der Recensenten, IXe Deel, Octob. 1816, pag. 453—461, zur Publicität zu bringen.*) Aus dieser holländischen Uebersetzung ist von dem Referenten eine deutsche wörtlich angefertigt, welche wir in der Anlage ganz gehorsamst beifügen.

Wollte man es auch übersehen und einigermaßen zu entschuldigen bemüht sein, daß, wie einst der Schuhmacher Lovat zu Venedig**) sich aus Liebe zum Heilande auf eine wahrlich sinnreiche Art selbst ans Kreuz schlug und das Kreuz nebst seinem Körper auf eine noch sinnreichere Weise,

---

*) Nach Bodde's Angabe (Sendschreiben an den Herrn Rensing, Hamm 1819, S. 7) erschien der Bericht doch in der Salzburger Zeitung mit den zufälligen Ursachen der Verspätung. Erst als eine Schrift: Die Römisch-katholischen an den Recensenten, empfohlen durch die Unterschrift des Erzpriesters Cramer, welche die Erscheinungen an der E. als wirkliche Wunder darstellt, aus dem Holländischen übersetzt erschien, schickte er den Bericht an einen Freund in Holland, der ihn um Auskunft ersucht hatte, mit der Erlaubniß, ihn dem Herausgeber des Recensenten mitzutheilen. Ein Abdruck dieses Artikels erschien auch im Hermann, Zeitschrift von und für Westfalen (33stes Stück, Hagen, den 22. April 1817), und wiederum abgedruckt in Rensing's Bericht über die Erscheinungen bey der A. C. Emmerich ꝛc. Dorsten. Heß. 1818. (S. 11—25.) Karsch.

**) Ueber diese Selbstkreuzigung des Schusters Matth. Lovat gibt die Schrift Marc's: Die Geisteskrankheiten in Beziehung zur Rechtspflege, aus d. Franz. v. Ideler, Berl. 1813, Th. I., p. 252, einen umständlichen Bericht; ebenso der Neue Pitaval v. Hitzig und Häring, dem auch eine Abbildung dieser Kreuzigung beigefügt ist. Bd. VI. Karsch.

damit es den Vorübergehenden nicht unbemerkt bleiben möchte, aus dem Fenster und vor die Hauptwand des Hauses zu schwingen wußte, die krankhaft gespannte Emmerich gleichfalls aus fanatischer Schwärmerei und um dem Heilande ähnlich zu sein, die Nägelmaale nebst der Dornenkrone an ihrem Leibe wahrscheinlich erkünstelt oder erkünsteln läßt: so ist doch das Versenden der Abdrücke von diesen Wundmalen und der verjüngten Nachbildung des angeblich wunderthätigen Coesfelder Kreuzes auf ihrer Brust keine ebenso gleichgültige Prahlerei, als jenes Herausschwingen des Kreuzes bei dem venetianischen Schuhmacher, weil es offenbar den abgeschmacktesten Wunderglauben verbreitet und unterhält und mit religiösen Gegenständen, welche den Menschen allezeit heilig bleiben sollten, ein leichtfertiges Spiel treibt.

2. Schon längst würde eine genaue Untersuchung dieser angeblichen Wundererscheinungen vorgenommen sein, wenn man nicht mit einer Partei gern in Frieden leben möchte, welche dieser Untersuchung entgegen sein oder welche auch wünschen wird, solche lediglich unter geistliche Direction zu stellen, wodurch das Uebel leicht schlimmer werden könnte. Soll dieselbe vollständig und genügend ausfallen, so wird sie mehrere Tage, vielleicht einige Wochen mit Ruhe, Unbefangenheit und strenger Aufmerksamkeit fortgesetzt werden müssen. Die p. Emmerich wird nicht in ihrer Wohnung, geschweige in ihrem Zimmer bleiben dürfen, am besten mit aller Schonung und Anstand hierher zu translociren sein. Ihre bisherigen Umgebungen, und namentlich ihre Schwester und der bei ihr wohnhafte französische Geistliche Jean Martin Lambert, werden durchaus nicht zu ihr zu lassen

und dagegen eine aus zwei Aerzten, zwei von dem Generalvicariat der Regierung vorzuschlagenden Geistlichen und einem das Geschäft dirigirenden Mitgliede unseres Collegiums bestehenden Commisssion zu ihrer Bewachung und zur unparteiischen Untersuchung und Beobachtung der angeblichen Wunder zu ernennen sein. Ohne einiges Aufsehen zu erregen wird dieselbe nicht möglich, auch nicht so ganz leicht, wie bei dem angeblichen Wundermädchen im Osnabrückschen, werden, indem dergleichen Betrügereien, wie schon Metzger sehr richtig erinnert hat, um so schwerer zu entdecken stehen, je mehr sich übelverstandenes Religions-Interesse einmischt, auch die Commission es mit einer Person zu thun haben wird, der das ganze Heer von hysterischen Zufällen, welches schon seit Jahren her das Hausrecht bei ihr erhalten zu haben scheint, gewiß willkürlich zu Gebote steht. — Soll die Untersuchung unter diesen Umständen und auf die vorgeschlagene Weise vorgenommen werden, so erbitten wir uns darüber die näheren Befehle, weil dazu, ohne Aufsehen zu erregen, nach obiger Darstellung nicht geschritten werden kann.

Anlage. Auch etwas über die Erscheinungen bei Anna Catharina Emmerich, Chorschwester des aufgehobenen Klosters Agnetenberg in Dülmen. Mitgetheilt vom Herrn Medizinalrath und Professor Dr. Bodde zu Münster. Aus der Holländischen Uebersetzung im Recensent ook der Recensenten IXe Deel, Nro. 10, te Amsterdam by Johannes van der Hey, Octob. 1816, pag. 453—461.

Die Salzburger medizinisch-chirurgische Zeitung theilt in den Beilagen zu Nro. 9 und Nro. 27 des Jahrgangs 1814 eine Nachricht von den ungewöhnlichen Er-

scheinungen bei einer vieljährigen Kranken zu Dülmen mit. Diese darin sogenannten ungewöhnlichen Erscheinungen erregten im Frühjahr 1813, gleich in den ersten Tagen ihres Bekanntwerdens, sowohl hier als in nahen und entfernten Gegenden viel Aufsehens und wuchsen und vervielfältigten sich im Munde der Erzählenden. Diejenigen, welche das Glück gehabt hatten, sie in Dülmen selbst zu sehen, brachten jedesmal neue Bekräftigungen mit. Man zeigte Abdrücke auf Leinwand, Seide und Papier von dem Kreuze und von den Wunden und verschickte sie an Diejenigen, welche nicht selbst sehen und hören konnten.

Als etwas wichtiges erzählte man auch, daß sogar protestantische Aerzte in die Erscheinungen sich nicht zu finden gewußt hätten, als ob der Protestantismus mehr Einsicht und weniger Leichtgläubigkeit gewähre.

Während einige meinten, die Erscheinungen möchten wohl selten sein, ihren Grund in einer krankhaften Beschaffenheit haben, suchten andere die Kriterien eines Wunders hervor und wieder andere waren schon bemüht, die Anwendung davon auf den vorliegenden Fall zu machen. Das verständigste würde nun unstreitig gewesen sein, erst die Thatsache selbst auf eine unleugbare Art zu ermitteln.

Wollte man auch über die blutigen Erscheinungen wegsehen, so war es der hohe Geist und die tiefen Einsichten waren es, welche, verglichen mit der geringen Herkunft und dem kurzen, unbedeutenden Schulunterricht, etwas Ungewöhnliches bekunden sollten. Ja, erregten auch einige Einzelnheiten Verdacht, so sollte man nur das Ganze im Auge behalten. Das Ganze sei und bleibe unverdächtig.

Da die Geschichte das allgemeine Tagesgespräch war, so veranlaßte dies zwei vornehme Frauen, die bemeldete

Anna Catharina Emmerich zu besuchen und sie wünschten meine Begleitung. An einem Donnerstage, denn am Freitage bluteten angeblich zum wenigsten einige Wunden, und zwar am 17. Junius 1813 kamen wir des Abends in Dülmen an, versehen mit einem Empfehlungsschreiben des Herrn General-Vicars Clemens Droste zu Vischering an den Herrn Dechanten Rensing, welchem zunächst die Aufsicht über gedachte Emmerich vom Generalvicariate anvertraut war.

Eine meiner Reisegesellschafterinnen kannte den Medizinal-Chirurgus (Genees en Heelmeester) Herrn Krauthausen, welcher als Hausarzt des aufgehobenen Klosters die Nonne Emmerich in ihren Krankheiten behandelt hatte und auch bei den Erscheinungen war hinzugezogen worden. Wir besuchten denselben, um vorläufig von der Geschichte etwas zu erfahren. Er hatte auch die Gefälligkeit, uns alles das zu erzählen, was er theils selbst gesehen, theils von anderen gehört hatte, und welches den Lesern der angeführten Zeitung im Wesentlichen bereits bekannt ist.

Im Laufe des Gesprächs versicherte uns Herr Krauthausen, daß er bei seinen zu jeder Zeit wiederholten Besuchen die Wunden und das Kreuz oft bluten gesehen, den Anfang dieses Blutens aber nie wahrgenommen habe, daß ferner das Kreuz allezeit die nämliche Umgränzung behalten und einer dünnen Blutlamelle gleiche. In demselben Augenblicke zeigte uns seine Frau einen blaßrothen Abdruck des Kreuzes auf Papier, welcher auf der Brust der Emmerich genommen sein sollte.

Ich wünschte zu erfahren, wie das Blut in der Kreuzes-Begränzung hervorquelle, wie die Haut aussehe, wenn das Blut weggewischt oder weggewaschen worden. Die Haut sieht

dann aus, war die Antwort, als ob man mit einer Nadel drei Striche gleich Notenlinien in dieselbe eingeritzt habe.

Herr Krauthausen hatte den Herrn Dechant von unserer Ankunft benachrichtigt, und dieser stattete uns sogleich einen Besuch ab. Durch das Schreiben des Generalvicars war ihm die Absicht unserer Reise bekannt geworden. Es ward manches über die Emmerich, über ihren hohen Geist, über ihre tiefe Einsicht und über die blutigen Erscheinungen an derselben 2c. gesprochen, aber wir erhielten nicht mehr Licht, als die Leser aus dem angeführten Berichte des Herrn v. Druffel gleichfalls erhalten haben mögen. Wir schieden endlich nach genommener Verabredung von einander, des anderen Morgens um halb elf Uhr bei der Emmerich zusammen zu treffen.

Wir fanden dieselbe, unsern Besuch erwartend, in einer Rückenlage auf dem Bette. Ihre Hände waren mit einem weißen Tuche bedeckt, um den Kopf war ein zusammengerolltes weißes Tuch kreisförmig gewunden. Sie hatte eine blasse, doch nicht ungesunde Gesichtsfarbe, war nicht mager und ein gesundes Fleisch umkleidete ihre Gliedmaßen. Ihr Puls war wie bei gesunden Personen ihres Geschlechts und Alters und man zählte etwa 75—80 Schläge in einer Minute.

Was mir zunächst und zwar ganz besonders auffiel, war ein blaßrother, etwa anderthalb Linien breiter Streifen, welcher oben auf der Stirn anfing, über den Rücken der Nase hin genau bis zur Spitze derselben fortlief und überall gleich breit, gleich dick und in keinem Punkte unterbrochen war. Als das bereits erwähnte, kreisförmig um den Kopf gewundene Tuch abgenommen wurde, sah ich schmalere Streifen, welche einen bis anderthalb Zoll von einander abstanden und mit Abdrücken im umgelegenen Tuche stimmten. Sie nahmen

ihren Anfang in dem größten Umfange des Kopfes, gingen anderthalb bis zwei Zolle lang an demselben senkrecht abwärts, waren in mehreren Stellen unterbrochen, ungleich breit, ungleich dick, unten am dicksten und gerundet. Ihre Farbe hatte Aehnlichkeit mit geronnenem, trocken gewordenen Blute.

Bei näherer Untersuchung fühlte ich am Kopfe mehrere Knötchen (Knobbeltjes) in der Haut, gleich denen, welche nach einem Stiche mit einem scharfen Instrumente zurückbleiben. Ich konnte dergleichen Knötchen von verschiedener Größe deutlich unterscheiden, an den größeren die frischen, aber schon wieder geschlossenen Wundlefzen mit freien Augen sehen. Diese waren es auch, welche zu den oben erwähnten Streifen stimmten und wahrscheinlich durch Ergießung einiger Blutstropfen dieselben ganz oder zum Theile verursacht hatten. Die kleineren, bereits schon flacher gewordenen, eingesunkenen Knötchen halte ich für Folgen ähnlicher, aber früherer Verletzungen. Mit dem zuerst erwähnten, blaßrothen Streifen auf der Stirn stimmte kein Knötchen, hier war keine Spur einer Verletzung zu finden.

Ich untersuchte die Hände und fand auf dem Rücken und an der inneren Fläche derselben, gerade an der in der erwähnten Nachricht genau bezeichneten Stelle, gegen einander überstehende harte, ein paar rothe Streifen abgerechnet, schwarzbraune, in der Mitte etwa zwei Linien dicke, drei bis vier Linien breite und an sechs bis sieben Linien lange Krusten. Nach den Fingern und der Handwurzel hin waren diese Krusten zierlich abgerundet und zugespitzt. Die Ränder derselben verloren sich in einem schmalen ungleichen Fortsatz von weißlicher Farbe, waren von der Haut losgeschält, so daß man leicht mit einer platten Sonde hätte zwischen durchfahren können, gerade als ob Eiweiß, dünn gekochte Stärke,

Gummiwasser oder etwas ähnliches aufgetragen, durch die unmerkliche Ausdünstung aber abgestoßen wäre.

Auf dem Rücken der rechten Hand, nach dem untern Rande derselben, fand ich schwache und sparsame Spuren eines geronnenen Blutes. Nach dieser Seite hin war auch der Rand der erwähnten Kruste am meisten losgetrennt und etwas Eiter hervorgequollen. Die Stellen, worauf die Krusten saßen, waren etwas geschwollen und leicht entzündet. Ich machte Herrn Krauthausen hierauf aufmerksam, lüftete nach einigen Minuten noch einmal das über die Hände wieder ausgebreitete Tuch, um demselben diese standhaft bestrittene Erscheinung zu zeigen. Der Eiter war inmittelst verschwunden, allein Herr Krauthausen gestand doch, daß die Entzündung anjetzt auffallender sei, als er sie je gesehen habe; auch habe es ihm einmal geschienen, als ob in einer Wunde ein paar Tropfen Eiter vorhanden gewesen wären; man habe ihm dies jedoch durch die Behauptung streitig gemacht, daß es wohl gerinnbare Lymphe gewesen sein möchte.

Zuletzt untersuchte ich hierauf die Erscheinungen in der Seite und auf der Brust. In der rechten Seite, und zwar auf der vierten Rippe fand ich eine dunkelbraune, beinahe schwarze Kruste, welche etwa anderthalb bis zwei Zoll lang, in der Mitte eine Linie breit und dick und nach beiden Enden zugespitzt war. Spuren einer vorhergegangenen Blutung und Entzündung waren nicht vorhanden. Die Art des Aufsitzens dieser Kruste konnte ich der Lage wegen nicht beobachten.

Das Kreuz auf der Brust hatte die Gestalt des hier allgemein bekannten Coesfelder Kreuzes*). Es hat einen

*) Dies Kreuz wird als ein wunderthätiges in Coesfeld bewahrt. Anm. des holländ. Herausgebers.

lothrechten Hauptbalken, woran sich von unten her zwei dünnere und kürzere Balken spitzwinklig anschließen. Oben wird der Hauptbalken von einem kürzeren Querbalken durchschnitten, bestimmt zur Aufschrift vom Pilatus. Am Fuße ist ein noch kürzerer Querbalken und angedeutet sind zwei schräg nach innen gerichtete Pflöcke, als wenn sie bestimmt gewesen, das Ganze festzuhalten. Auf der Brust hatte diese verjüngte Figur ein etwas ungehobeltes Ansehen. Wenn auch die schmalen und breiten blaßrothen Streifen ungleich ineinander griffen, so waren sie doch genau begränzt und überall so dünn, wie das feinste Papier.

Am meisten war meine Aufmerksamkeit gespannt auf die Beschaffenheit der Haut unter dieser Figur; ich untersuchte daher jene Stelle sehr genau, konnte aber nicht die allergeringste Spur einer vorausgegangenen Verletzung entdecken, aber — zu meinem Erstaunen fiel das Fußgestell und mehr als die Hälfte des sogenannten Kreuzes mir in feinen Schuppen durch die Finger. Die Haut unter diesem abgefallenen Theile war unverändert, unverletzt und völlig gleich der Haut außer(-halb) der Begränzung des Kreuzes. Nach dieser unerwarteten Verstümmelung eines so wesentlichen Theiles der ungewöhnlichen Erscheinungen sah ich in der Haut keine Anstalten, das fehlende Stück wieder herzustellen.

Da man mich versicherte, daß die Erscheinungen an den Füßen den Erscheinungen an den Händen völlig gleich seien, so hielt ich es für überflüssig, dieselben zu untersuchen.

Eine sogenannte Verzückung (Ekstase) (Geestverrukking), welche meistens des Abends spät eintreten soll, haben wir nicht gesehen. Der Herr Dechant Rensing hat uns nicht erlauben wollen, dieselbe zu beobachten. Eine Ursache dieser

sonderbaren Verweigerung habe ich nie erfahren*). Sei es, daß der Dechant von der Nicht-Erkünstelung der sogenannten seltenen Erscheinungen bei seiner Chorschwester so überzeugt war, daß er jede fernere Untersuchung für überflüssig hielt, oder daß ihm meine, nicht auf Gläubigkeit, sondern auf Zweifel gegründete Untersuchung mißfiel, oder daß vielleicht das verstümmelte Kreuz noch nicht ausgebessert und wiederhergestellt war, genug, er beharrte bei seiner ausdrücklichen Weigerung, ungeachtet des vom Vicariate erhaltenen Empfehlungsschreibens und des wiederholten Ansuchens einer meiner Reisegefährtinnen.

Blutungen selbst habe ich nicht gesehen, aber wohl Spuren einer vorhergegangenen Blutung in dem oben erwähnten, am Kopfe herabgehenden Streifen, wozu die frischen Wundlefzen stimmten. Allein, wer möchte wohl in diesen Blutungen, den natürlichsten von der Welt, deren Ursachen und Quellen vor Augen liegen, etwas Ungewöhnliches sehen wollen? Dagegen war der ebenfalls erwähnte breite Streifen auf der Stirn und auf dem Rücken der Nase, wozu keine Verletzung stimmte, nicht durch Blutergießung entstanden, er hatte nicht die Farbe und Natur eines unveränderten Blutes, nicht in sich selbst und zur Haut das Verhalten, welches Blutstreifen haben, die entstehen, wenn ein oder mehrere Blutstropfen im Fortrieseln auf der Haut erstarrte Spuren zurücklassen — er war aufgetragen.

Das sogenannte Kreuz hatte, als ich es sah und untersuchte, ebensowenig sein Dasein einer Blutergießung zu danken.

---

*) Ueber diese Ursache spricht sich Rensing in seinem Berichte, S. 41 sq., genügend dahin aus, daß es die ihn bindende Instruction des General-Vicars und die Verweigerung von Seiten der Emmerich waren, die ihn dazu veranlaßten.

Karsch.

Die färbende Materie hatte nicht die Beschaffenheit eines an Ort und Stelle hervorgequollenen und demnächst geronnenen Blutes. Es war auf die unveränderte Haut aufgetragen, entweder durch Bepinseln, oder, welches wahrscheinlicher ist, durch einen Abdruck mittelst einer plumpen Form. Durch die unmerkliche Ausdünstung hatte sich die aufgetragene Figur losgeschält und fiel daher bei der Untersuchung in Schuppen ab.

Die oben beschriebenen Krusten an den Händen, wodurch die Nägelmaale angedeutet werden sollen, haben auch mehr Aufsehen erregt, als sie verdienen. An den Rändern von der unverletzten Haut losgeschält, saßen sie bloß in der Mitte fest auf; in der Mitte war mithin ein anderes Befestigungsmittel, als an den Rändern. Die schwache Geschwulst und leichte Entzündung berechtigen zu der Annahme einer oberflächlichen Verletzung unter den Krusten, wodurch jene zugedeckt und diese in der Mitte befestigt werden. Dem offenen Geständniß des Herrn Krauthausen zufolge ist auch eine oberflächliche Verletzung wirklich vorhanden. Der weißliche Fortsatz an den Rändern der Krusten gab hinlänglich zu erkennen, daß man auch zu einem anderen Klebewerke seine Zuflucht genommen hatte, welches aber durch die unmerkliche Ausdünstung von der unverletzten Haut bereits abgestoßen war und leichter abgestoßen ward, als geronnene Lymphe von einer verletzten Stelle; es hatte daher auch in der Mitte ein längeres Festhalten der erkünstelten Krusten statt.

Man hat auch einmal versucht, die sogenannten Wundmale zu verbinden und hat den Verband unter Siegel gelegt. Es sollte dadurch die Erkünstelung oder Nichterkünstelung ausgemittelt werden, und doch ging man von der Voraussetzung aus, daß die Erscheinungen nicht erkünstelt seien; sonst würde man wohl einen Verband angelegt haben, welcher jede

äußere Verletzung eine Zeit lang unmöglich machte. Aber nein, man nahm Leinwand zum Verbande und diese verhielt sich nachher, als ob sie die gemeinste Wunde bedeckt hätte. Der Erguß gefärbter Feuchtigkeit war so wenig sonderbar, daß er nicht einmal die mystischen Tage hielt.

Außer dem Erkünstelten habe ich an den Erscheinungen nichts Ungewöhnliches finden können. Wenn man nicht in den Abweichungen von den Regeln der Hydrostatik das Widernatürliche gerade für etwas Ungewöhnliches halten will, so geräth man auf Widersprüche, welche, weil sie in Nebenverhältnissen sich zeigen, das Ganze um so mehr als ein Werk der Kunst beurkunden. Herablaufendes Blut kann bei einer Rückenlage keine lothrechten Streifen am Kopfe zurücklassen, kann nicht von der Stirn den Weg gerade über den Rücken der Nase nehmen, kann ebensowenig gleich vertheilte und gleichbreite Streifen bilden, als eine unveränderte Begränzung behaupten, wie dies bei dem Kreuze der Fall sein soll und es wirklich war, als ich es sah.

Man hat Jungfer Emmerich deßwegen gelobt, weil sie versichert, daß ihr nichts so unangenehm sei, als Aufsehen zu erregen. Ohne ihrer zarten Bescheidenheit zu nahe treten zu wollen, muß ich doch gestehen, daß der Streifen auf der Stirn und der Nase, welcher ganz dazu geeignet ist, die Besuchenden zu überraschen, sie in meinen Augen zu einer widrigen Prahlerin gemacht hat. Was man von der heimlichen Beseitigung des oben erwähnten Eiters denken soll, darin will ich dem Leser nicht vorgreifen.

Wie sehr ich mich auch von der Erkünstelung der blutigen Erscheinungen bei der Emmerich überzeugt habe, so wünsche ich doch eine mehrere Tage lang ausgedehnte, strenge Untersuchung durch unbefangene, ruhige und sachverständige Be-

obachter, damit das Verzeichniß seltener krankhafter Erscheinungen, welches durch Leichtgläubigkeit und Unkunde ohnehin überladen ist, nicht einen unverdienten Zuwachs erhalte und man mit den religiösen Gefühlen der Menschen nicht ferner ein leichtfertiges Spiel treiben möge.

Es ist wahr, die Emmerich ist bereits einmal bewacht worden, aber auf eine unzweckmäßige Weise. Man ließ sie in ihrer Wohnung, in demselben Schlafzimmer und mit der Schwester in dem nämlichen Bette. Man gab dadurch Gelegenheit, die sorgfältigste Wachsamkeit der Beobachter, welche überdies wohl eben nicht alle dazu fähig waren, zu vereiteln. Eine solche Bewachung war mehr dazu geeignet, eine Lüge Leichtgläubigen glaublich zu machen, als Wahrheit ans Licht zu ziehen.“

Münster, den 7. Aug. 1816.

Auf diesen dem Königlichen Ministerium unterm 19. Febr. 1816 zugegangenen eingehenden Bericht erfolgte kein weiterer Bescheid, so daß sich die Königl. Regierung veranlaßt sah, unterm 4. Decbr. 1817 (Fol. 11 d. Act.) die Angelegenheit nochmals in Erinnerung zu bringen und anzufragen, ob dieselbe auf die vorgeschlagene Art untersucht werden solle. Unterm 21. Sept 1818 (Fol. 13 d. Act.) erfolgte von Seiten des Königl. Ministeriums der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten die Anfrage, welches Ende die Krankheitsgeschichte der Emmerich genommen habe und ob es noch rathsam sei, die angeblichen Wunder einer Untersuchung zu unterwerfen.

Die Antwort der Kgl. Regierung vom 29. Oct. 1818 (Fol. 12 d. Act.) lautet dahin, daß diese Untersuchung jetzt um so mehr angezeigt sein dürfte, als die angebliche Wunder-

geschichte wiederum eine Streitschrift von Seiten des Dechanten Rensing und Kreisarztes Dr. Wesener*) zu Dülmen gegen den Medicinalrath Bodde zu Münster veranlaßt habe, welche ihrer Unbedeutenheit ungeachtet, doch durch den Buchhandel verbreitet worden und im letzten Leipziger Meßcatalog verzeichnet stehe; eine Untersuchung scheine daher um so mehr geboten, damit die Wahrheit endlich herausgebracht werde; doch dürfte diese Untersuchung schlechterdings in Münster vorgenommen werden müssen, damit man vor jeder Täuschung gesichert sei.

Unterm 30. Novbr. 1818 ging sodann vom Königl. Ministerium der geistl. ꝛc. Angelegenheiten an den Oberpräsidenten Herrn v. Vincke der Auftrag, des schleunigsten eine genaue Untersuchung der betreffenden Angelegenheit durch eine aus sachkundigen und ganz vorurtheilsfreien Männern bestehende Commission zu veranlassen, dabei aber alles Aufsehen zu vermeiden und die Untersuchung, wenn irgend thunlich, nicht in den bisherigen Umgebungen, doch auch nicht in einer großen Stadt vornehmen zu lassen.

Der Herr Oberpräsident hatte bereits früher, wie aus einem Schreiben des Generalvicars an denselben vom 28. Aug. 1819 (Fol. 59) erhellt, eine solche Untersuchung ins Auge gefaßt und mit dem Herrn Generalvicar Clemens v. Droste-Vischering besprochen. Letzterer verfaßte in Folge dessen ein detaillirtes Instructions-Project unterm

---

*) Es ist die Schrift betitelt: Bericht über die Erscheinungen bei der A. C. Emmerich, Chorschwester des aufgehobenen Klosters Agnetenberg in Dülmen von dem Herrn Medicinalrath Bodde Prof. der Chemie zu Münster mit Entgegnungen von B. A. B. Rensing, Dech. u. Pfarrer zu Dülmen. Dorsten Heß, 1818. 8. 48 S. Karsch.

22. Aug. 1816, welches, von der Hand des Generalvicars selbst niedergeschrieben und von den Motiven begleitet den Acten beiliegt (Fol. 1—3). Es umfaßt elf Paragraphen und schreibt einer gemischten Commission, wie sie vereinbart war, und aus je 4 weltlichen und 4 geistlichen Mitgliedern bestehen sollte, genau die Methode der Untersuchung vor und muß in jeder Hinsicht als mustergültig bezeichnet werden. Der §. 2 lautet: „Sobald die genannten zur Jungfer Emmerich kommen, entfernen sich alle ihre bisherigen Umgebungen, namentlich der P. Lambert, der Pater Limberg, der Herr Arzt Wesener und die Schwester der Emmerich, und von diesem Augenblicke an, bis zum gänzlichen Ende der Untersuchung ist ihnen, wie allen anderen, die nicht zur Commission gehören, jede unmittelbare oder mittelbare, schriftliche oder mündliche Verbindung mit der Jungfer Emmerich untersagt.“ In den Motiven heißt es: „Die Entfernung dieser vier Personen scheint unumgänglich nöthig; die beiden Geistlichen werde ich entfernen können, aber zur Entfernung der Herren Wesener und der Schwester dürfte es der Autorität des Herrn Oberpräsidenten bedürfen.“ Bemerkenswerth ist außerdem der Schluß des Projects: „Ich darf noch im Allgemeinen bemerken und bitten, der Herr Oberpräsident wolle sich nicht stoßen an dem Mißtrauen gegen die Emmerich und gegen die mit ihr in Verbindung stehenden Personen; nicht Verdacht liegt zu Grunde, sondern die Ansicht, daß in diesem Falle eines der ersten Erfordernisse sei, so zu handeln, wie man handeln würde, wenn man wirklich Verdacht hätte.“

Diese Untersuchung zerschlug sich indeß; ein Marginalvermerk von der Hand des Herrn Oberpräsidenten (Fol. 1) zu diesem Instructions-Project lautet: „ad Acta, da eine

gemischte Untersuchung nicht stattfinden kann." Das Schreiben des Herrn Generalvicars an den Herrn Oberpräsidenten vom 28. Aug. 1819 (Fol. 59) ergiebt, daß die Untersuchung an dem Umstande scheiterte, daß der Herr Oberpräsident die gewünschten vier weltlichen Beobachter nicht aufzutreiben wußte.

Gleich nach Eingang des ministeriellen Auftrages vom 30. Novbr. 1818 bemühte sich indeß der Herr Oberpräsident v. Vincke, die gewünschte Commission zusammenzusetzen. Seine Absicht ging dahin, unter Leitung des damaligen katholischen Landraths Carl v. Bönninghausen zwei katholische Aerzte und zwei katholische Geistliche zu berufen, die Emmerich nur in ein anderes, sicheres Haus in Dülmen, des zu deren Aufnahme bereiten Hof-Kammer-Raths Mersmann translociren und daselbst einer unausgesetzten achttägigen Beobachtung der sich ablösenden, immer zu zweien gegenwärtigen Commissare nach einer dazu entworfenen Instruction unterziehen zu lassen. Er fand indeß hierbei unerwartete Schwierigkeiten. Mehrere Aerzte versagten aus Besorgniß, dadurch bei einer gewissen Partei anzustoßen, ihre Theilnahme; die dazu aufgeforderten Geistlichen wollten in Bezug auf das unterm 8. Apr. 1818 vom Generalvicariate ergangene Verbot der Uebernahme weltlicher Aufträge von Seiten der Geistlichkeit erst dessen Genehmigung sich versichern (vgl. Schreiben des Pfarrers Darup zu Sendenhorst, Fol. 11, des Pfarrers Semmelmann zu Freckenhorst, Fol. 12 d. Act.). Nach vieler Mühe gelang es endlich, die Commission zusammenzusetzen. Sie sollte bestehen aus den Herren:

Vicar Rosery zu Legden,
Pfarrer Niesert zu Veelen,
Kreisarzt Dr. Rave zu Ramsdorf,
Dr. Busch zu Münster,
Prof. Roling zu Münster und
Landrath C. v. Bönninghausen zu Darup.

Als Mitglied der Königl. Regierung wurde Medizinal-Rath Borges comitirt.

Der Hr. Oberpräsident ernannte Hrn. v. Bönninghausen zum Vorsitzenden und Leiter der Commission und forderte sämmtliche designirte Mitglieder derselben auf (Fol. 4, 5), sich zu dem Ende am 3. Febr. 1819 Mittags beim Gastwirth Schröder in Dülmen einfinden zu wollen. Unterm 24. Jan. 1819 fertigte derselbe eine Instruction für die Herren der Commission aus (Fol. 6, 7), welcher das Instructions-Project des Herrn Generalvicars zu Grunde liegt und welche, wie dieses (Fol. 1), eine Translocation der Nonne in die Wohnung des Kammer-Raths Mersmann zu Dülmen, behufs Entfernung derselben aus ihrer bisherigen Umgebung anordnet, und als einen ferner bei der Nonne nicht Zuzulassenden einen gewissen Brentano bezeichnet, der sich in der letzten Zeit Tag und Nacht bei der Emmerich aufhielt. Herr Mersmann hatte von Anfang an sich bereit erklärt, in seiner Wohnung die nöthigen Räume zu diesem Zwecke zur Disposition zu stellen und auch dem Herrn Oberpräsidenten auf die Frage nach dem gegenwärtigen Befinden der Nonne (Fol. 4) die gewünschte Auskunft ertheilt (Fol. 8).

Soweit schien nun alles in bester Ordnung und die betreffenden Berufungsschreiben lagen bereits vollzogen zum Absenden bereit. Doch sollten der Untersuchung große und

ganz unerwartete Schwierigkeiten erwachsen. Man hätte freilich erwarten sollen, es müsse eine solche genaue und endgültige Untersuchung allseitig wünschenswerth erscheinen. Lag hier ein wirkliches Wunder vor, so war gewiß keine Untersuchung zu fürchten, ja man mußte, um es vollständig zu constatiren und jedem vernünftigen Widerspruch den Boden zu entziehen, der untersuchenden Commission allseitig hülfreiche Hand bieten.

Man hätte denken sollen, diese Untersuchung müsse um so willkommener sein, als sie die Gelegenheit bot, den etwa widerstrebenden Ungläubigen den augenscheinlichen Beweis der wirklichen Existenz dieser Wunder zu liefern.

Allein in Dülmen scheint eine andere Erwägung maßgebend gewesen zu sein; die Wunderthäter hatten von der drohenden Untersuchung einen Wink bekommen, man fürchtete offenbar die Commission und suchte ihr klugerweise aus dem Wege zu gehen.

Die Wunder hörten plötzlich auf und die projectirte Untersuchung wurde dadurch vollständig gegenstandslos. Der Kammer-Rath Mersmann theilte dieses merkwürdige Ereigniß unterm 26. Jan. 1819 dem Herrn Oberpräsidenten mit (Fol. 14), die Emmerich habe erklärt, daß sie am Weihnachtstag auf einmal, wie sie glaube, auf ihr eifriges Gebet zu Gott, von ihren Wunden befreit worden sei; sie könne seitdem auch wieder essen und verdauen; es erscheine ihm auffallend, daß diese Veränderung gerade zu der Zeit eingetroffen, wo der Herr Brentano sich von Dülmen entfernt habe und die Untersuchung in baldiger Aussicht stand.

Hatte man in Dülmen etwa gemeint, jetzt aller Untersuchung überhoben zu sein, so hatte man sich gründlich

getäuscht; der Herr Oberpräsident von Vincke ließ sich so leicht nicht irre machen. Er gab vielmehr vorläufig dem Herrn Kreisarzt Dr. Rave zu Ramsdorf*) (Fol. 15) unterm 1. Febr. 1819 den Auftrag, durch eine genaue Untersuchung den Zustand der Emmerich zu constatiren, den Befund ausführlich zu verzeichnen und demnächst Bericht zu erstatten. Der Dr. Rave unterzog sich alsbald diesem Auftrage und stattete über den Erfolg seiner Untersuchung unterm 22. Februar 1819 folgenden Bericht ab (Fol. 16, 17, 19—22):

Untersuchungs-Protokoll
in Betreff der Jungfer Anna Cath. Emmerich
zu Dülmen.

„Zufolge des mir von einem Hohen Oberpräsidio zu Münster den 1. des gegenwärtigen Monats ertheilten Auftrages habe ich mich nach Dülmen verfügt, um den jetzigen Zustand der daselbst sich aufhaltenden Jungfer Emmerich, bei welcher auffallende, seit Kurzem aber plötzlich wieder verschwundene Erscheinungen stattgefunden haben sollen, zu untersuchen und über den Befund ein ausführliches Protokoll zu verfassen. Nachdem auf meine Veranlassung die pp. Emmerich durch die hiesige Local-Polizei-Behörde über den Inhalt meines besagten Commissorii in Kenntniß gesetzt und von derselben erklärt worden war, daß sie die vorhabende Untersuchung gestatten

---

*) Unrichtig ist also die verbreitete Angabe, daß Rave und Rosery den geheimen Auftrag zu dieser Untersuchung vom Ober-Präsidenten erhalten (cf. z. B. Schmöger, S. 84) Rosery hatte sich, wie sich auch aus dem Folgenden ergiebt, zufällig angeschlossen. Karsch.

und derselben kein Hinderniß in den Weg legen würde, begab ich mich in Begleitung des mitunterzeichneten Herrn Bürgermeisters in die zu Dülmen auf der Münsterstraße unter Nro. 32 gelegene Wohnung des Wirthschafters Franz Limberg, woselbst ich im Hinterhause auf einer Hinterkammer, zwanzig Treppen hoch, eine ziemlich blaß und mager aussehende Frauensperson antraf, die sowohl von dem mich begleitenden Herrn Bürgermeister, als von dem dort anwesenden französischen Geistlichen Lambert für die in Frage stehende Jungfer Emmerich anerkannt wurde. — In Gegenwart des angeführten Herrn Bürgermeisters eröffnete ich der pp. Emmerich nochmals den Inhalt meines Commissorii und ersuchte sie in Gemäßheit desselben, mir nicht allein die genaue Untersuchung derjenigen Stellen ihres Körpers, wo die in Frage stehenden Erscheinungen stattgefunden hätten oder gegenwärtig noch stattfänden, zu gestatten, sondern mir auch die frühere Geschichte ihres Lebens bis auf den gegenwärtigen Augenblick ausführlich und treu zu erzählen. Die 2c. Emmerich erklärte sich hierzu bereitwillig und fing an, mir die Geschichte ihres Lebens, in so fern solche auf den Gegenstand der gegenwärtigen Untersuchung Beziehung haben konnte, folgender Maßen zu erzählen.

Ich heiße Anna Catharina Emmerich und bin geboren in der Bauernschaft Flamske im Kirchspiel Coesfeld. Mein Vater hieß Bernhard Emmerich und meine Mutter Anna Hillers, welche beide todt sind. Ich befinde mich gegenwärtig in meinem vierundvierzigsten Lebensjahre. Von meiner ersten Jugend weiß ich mich nicht viel mehr zu erinnern, außer daß ich bis zu meinem Eintritt ins Kloster immer gesund gewesen bin, und die

monatliche Reinigung sich in meinem dreizehnten Jahre eingestellt hat. In meinem achtundzwanzigsten Jahre bin ich in das Augustinerinnen-Kloster Agnetenberg zu Dülmen eingetreten, wo ich bis zur Aufhebung desselben geblieben bin. Ich hatte dort die Aufsicht über die Sakristei und die Leinwand und arbeitete mit im Garten. Während meines Aufenthaltes in diesem Kloster war ich mehrentheils zweimal im Jahre zu unbestimmten Zeiten krank. In diesen Krankheiten wurde ich von dem Dr. Krauthausen dahier behandelt. Die Krankheiten selbst aber kann ich weder benennen noch beschreiben. Die monatliche Reinigung hatte ich, so lange ich gesund war, stets regelmäßig. Während den Krankheiten aber, wovon ich von Zeit zu Zeit befallen wurde, blieb dieselbe zuweilen aus. Vor ungefähr sieben Jahren, nach einer heftigen Krankheit, bekam ich Wundmaale auf der Brust, auf den Rücken und in der hohlen Fläche beider Hände, sowie auch auf den Rücken der Füße und unter den Fußsohlen. Auch hatte ich damals blutende Wundmaale um den Kopf, welche aber bereits vor meinem Eintritte in das Kloster gegenwärtig gewesen und zu der Zeit entstanden waren, als ich bei dem Musikmeister Söntgen zu Coesfeld Clavierspielen lernte. Das Dasein der letzten Wundmale habe ich bis zum Erscheinen der übrigen Maale stets verheimlicht. Diese Wunden bluteten immer des Freitags, aber auch nach starken Arbeiten und Anstrengangen. Im Anfange der Krankheit bluteten die Wunden immer stärker, als in den letzten Zeiten. Während der ganzen Zeit des Daseins der obigen Wundmaale habe ich niemals das Geringste vom Erscheinen der monatlichen Reinigung wahrgenommen. In dieser Periode bin ich auch immer schwach, krank und

bettlägrig gewesen. Die Wunde auf der Brust hatte die Gestalt eines Kreuzes und unter der rechten Brust befand sich eine andere Wunde. Mit dem Entstehen dieser Wundmaale hat es folgende Bewandniß gehabt: anfänglich fühlte ich Schmerzen und Brennen an denjenigen Stellen, besonders auf der Brust, wo nachher die Wunden erschienen sind. Dieses Brennen ist lange Jahre dem Erscheinen der Wunden vorhergegangen. Ueber das fernere allmählige Entstehen der einzelnen Wunden kann ich keine Auskunft geben, weil ich damals sehr krank war. Im ersten Jahre und während dem Erscheinen der Wunden und zwar, wie ich mich erinnere, vom Feste des heil. Augustinus bis zum folgenden Ostern war ich so gefährlich krank, daß jeder, der mit mir umging, an meinem Aufkommen zweifelte. Bei dem Erscheinen der Wunden verlor sich der Appetit, doch genoß ich anfangs noch einige leichte Speisen, als Pflaumen, Aepfel, Haferschleim. — Dieser Zustand des Appetits dauerte fast das erste Jahr hindurch. Hierauf verlor sich das Verlangen nach Speisen gänzlich, so daß ich in vier Jahren nichts als Wasser zu mir genommen habe und es mir widerlich war, wenn andere Menschen in meiner Gegenwart aßen. Nach diesen vier Jahren, vom unschuldigen Kindertag an, versuchte ich zuweilen den Genuß von Milch und Wasser und Gerstenschleim, welchen letzteren der Dr. Wesener zubereitet hatte. In den erwähnten vier Jahren hatte ich gar keinen Stuhlgang und keine merkliche Ausdünstung, ließ aber doch etwas Urin, welcher, wie ich mich noch erinnere, klar wie Wasser aussah. Nach der letzten gefährlichen Krankheit, während welcher die Wundmaale entstanden sind, habe ich keine andere Arzneien gebraucht, als Tropfen, welche der

Dr. Wesener Moschustropfen nannte. Gerade vierzehn Tage vor unschuldigem Kindertag des Jahres 1818 fingen meine Hände und Füße an zu geschwellen und entsetzlich zu schmerzen. An den Wunden auf der Brust und am Kopfe spürte ich gar keine Veränderungen, nur hatte ich wie vorher immer Kopfschmerzen, welche auch bis jetzt fortwähren. Die Weihnachtstage 1818 bluteten die Wunden nicht mehr und von da an verspürte ich, daß die Wundmaale immer trockner wurden. Am unschuldigen Kindertage waren die Wundkrusten abgefallen. Drei davon fand ich in meinem Bette, und diese drei Krusten hat der Herr Cl. Brentano zu sich und mitgenommen.

Hierauf habe ich den gegenwärtigen Zustand der ꝛc. Emmerich untersucht und nachfolgende Resultate, worauf ich den anwesenden Herrn Bürgermeister Möllmann immer aufmerksam gemacht und ihm den Befund vorgewiesen habe, zum Protocoll genommen:

1. Die ꝛc. Emmerich sieht blaß und mager, übrigens ziemlich lebhaft aus den Augen aus.

2. Die Wärme des Körpers ist wie bei Gesunden.

3. Die Haut weich, aber nicht feucht; die Zunge feucht und nicht belegt.

4. Der Puls nach Beschaffenheit der übrigen körperlichen Constitution mittelmäßig stark, voll und geschwind wie bei Gesunden, sonst regelmäßig.

5. Das Athemholen dem äußeren Anschein nach etwas beschwerlich und geschwinder, als bei völlig Gesunden.

6. Die ꝛc. Emmerich sagte auf Befragen aus, daß sie nach dem Abfallen der Wunden

a) mehr und öfter gegessen und zwar Milchkaffee, Haferschleim, Pflaumen, Fleischbrühe und Fleisch-

gallerte, Zwieback, den sie jedoch nicht so gut vertrage, und Weizenbrod — diese Speisen aber alle in geringer Menge; sie fühle keine besondere Neigung zu Speisen, indessen wäre diese Neigung zu Zeiten etwas stärker; dann äße sie und vertrüge auch die Speisen; wenn sie aber ohne Appetit Speise zu sich nähme, so erfolgten Uebelkeiten und Erbrechen;

b) auch Stuhlgang habe und mehr Urin lasse; sie habe alle vier bis acht Tage etwas wenigen und harten Stuhlgang; der Urin sehe aber mehr gefärbt, als sonst, aus;

c) die monatliche Reinigung bis dahin noch nicht wieder erschienen sei.

7. Auf der Stirn sieht man keine Spur einer Narbe.

8. Auf der Brust findet man aber eine röthliche, feine, kreuzförmige Narbe und eine längliche unter der rechten Brust. Diese Stellen sind trocken und geben weder irgend eine Feuchtigkeit, noch Blut von sich.

9. Auf dem Rücken der rechten Hand sieht man einen bräunlichen, mit einer feinen, etwas glänzenden Narbe versehenen Fleck.

10. Auf dem Rücken der linken Hand befindet sich ein ähnlicher, nur etwas größerer, bräunlicher, narbenähnlicher Fleck, in dessen Mitte sich ein mehr brauner, mit einer feineren Oberhaut versehener kleiner Punct, ungefähr von der Größe eines Stecknadelkopfes, befindet.

11. In der inneren Fläche der rechten Hand, ungefähr in der Mitte derselben, sieht man eine, der Haut gleich gefärbte, etwas runzlige, beim Befühlen sich wie Schwielen darstellende Stelle.

12. In der inneren Fläche der linken Hand ist ein ähnlicher, noch mehr und deutlicher als Schwielen sich anfühlender Fleck.

13. Auf dem Rücken des rechten Fußes ist ein mehr röthlich, als auf dem Rücken der Hand aussehender Fleck, der mit einer sehr feinen, dünnen und glänzenden Narbe überzogen ist.

14. Auf dem Rücken des linken Fußes ist ein ähnlicher Fleck, wie am rechten Fuße.

15. Unter der Sohle des rechten Fußes, dem Flecke auf dem Rücken dieses Fußes gegenüber, befindet sich eine runzlichte, etwas härtlich sich anfühlende, mit der übrigen Haut aber gleichfarbige Stelle.

16. Unter der Sohle des linken Fußes ist eine der vorigen, unter Nro. 15 beschriebenen ähnliche, aber weniger wahrnehmbare Stelle.

17. Alle diese Stellen, wo vormals die Wunden gewesen, sind jetzt trocken und geben nicht das mindeste Blut oder irgend eine blutige Feuchtigkeit von sich.

18. Die Jungfer Emmerich äußerte auf Befragen, daß sämmtliche Wunden oder Maale, mit Ausschluß der Maale auf der Brust, seit dem Abfallen dieser Wunden trocken gewesen und niemals, also auch nicht an Freitagen, mehr geblutet oder eine blutige Feuchtigkeit von sich gegeben hätten.*) Die Schwester der 2c. Emmerich sagte

*) Die Angaben Wesener's stimmen hiermit nicht überein; nach ihm bluteten am Freitag den 1. Jan. 1819 Kopf- und Seitenmaal wie gewöhnlich; am Charfreitag den 9. Apr. waren die Maale an Händen und Füßen wieder aufgegangen und bluteten um 10 Uhr Morgens. Karsch.

aber aus, daß sie in der von ihrer Schwester, der hier untersuchten Jungfrau Emmerich, gebrauchten und ausgezogenen Wäsche und zwar in der Gegend des Brusttheils des Hemdes auch noch nach dem Abfallen der Wundmaale zuweilen blutige Flecke und Spuren angetroffen habe. Indessen wurden bei einer nochmaligen Untersuchung der Narbe auf der Brust und in der rechten Seite diese Maale trocken, ohne Ausfluß von Blut oder einer blutigen Feuchtigkeit angetroffen.

Nach Beendigung dieser Untersuchung verlangte die Jungfer Emmerich, daß ich ihre Aeußerung zum gegenwärtigen Protocolle mit aufnehmen möchte: daß alle Besuche auf ihren Körper einen höchst nachtheiligen Einfluß hätten, und daß sie daher hoffe, von nun an mit allen ferneren Untersuchungen verschont zu bleiben.

So geschehen zu Dülmen am 18. Febr. 1819.

Der Bürgermeister:
gez. Möllmann.
Der comitirte Kreisarzt:
gez. Alexander Rave.

Hierauf ist das gegenwärtige Protocoll in Gegenwart des Hrn. Bürgermeisters zu Dülmen der Jungfer Emmerich und deren Schwester Gertrud Emmerich deutlich und vernehmlich und zwar der Gertrud Emmerich, insoweit es auf ihre Aussage Bezug hat, vorgelesen. Nach Genehmigung des Inhalts hat die Jungfer Anna Catharina Emmerich erklärt, daß sie wegen kränklicher Schwäche das gegenwärtige Protocoll nicht eigenhändig unterschreiben könne, daß sie aber erbötig sei, dasselbe mit Kreuzzeichen zur Bezeugung

der Wahrheit zu unterzeichnen, welches von derselben, sowie von ihrer Schwester Gertrud, die des Schreibens unerfahren ist, hierunter geschehen ist in unserer Gegenwart.

Kreuzzeichen der Anna Catharina Emmerich
gez + + +
Kreuzzeichen der Gertrud Emmerich
gez. + + +

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben.

Der Bürgermeister:
gez. Möllmann.
Der comitirte Kreisarzt:
gez. Alexander Rave.

Heute, den neunzehnten Februar 1819, morgens um acht Uhr, habe ich mich abermals mit dem Herrn Bürgermeister zu Dülmen und dem zu Dülmen gerade anwesenden Herrn Vicarius Rosery zu der am gestrigen Dato untersuchten Jungfer Anna Catharina Emmerich dahier begeben, um meine Erforschungen über den Zustand der besagten Emmerich in Gegenwart der angeführten Personen fortzusetzen. Es wurden daher nochmals alle Wundmaale an dem Körper der Emmerich im Gefolge des gestrigen Protocolls untersucht und besichtiget. Die Narben waren noch immer in der nämlichen Beschaffenheit, wie sie gestern angetroffen sind, und keines dieser Maale blutete oder gab irgend eine blutige oder andere Feuchtigkeit von sich. Die Beobachtung der angezogenen Maale oder Flecken wurde bis heute Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr fortgesetzt und da sich dabei keine weiteren Veränderungen zeigten, so wurde nach Verlesung des gegenwärtigen Protocolls die jetzige Untersuchung vor der Hand beschlossen und von dem

anwesenden Herrn Bürgermeister Möllmann und Vicarius Rosery mit mir unterschrieben.

Dülmen, den 19. Febr. 1819.

Der Bürgermeister gez. Möllmann.
ferner gez. Rosery, Vicar zu Legden.
Der comitirte Kreisarzt gez. Alexander Rave.

Der Eindruck, den die ganze Untersuchung auf ihn gemacht hatte, wird vom comitirten Kreisarzt Dr. Rave in einem besonderen Schreiben an den Regierungs-Medizinalrath Borges geschildert. Dieses Schreiben liegt den Akten bei (Fol. 23—31) und lautet folgendermaßen:

„Theuerster Freund!

Gottlob! daß ich mich wieder in meinem kleinen, ruhigen Ramsdorf befinde, wo die Einfalt der Menschen sich nicht einmal zu dem Glauben erheben kann, es gäbe menschliche Geschöpfe, welche, ungeachtet sie sonst ganz vernünftig und rechtlich aussehen, kein Bedenken finden, die unheiligen Hände zu einem bösen Gaukelwerke anzubieten, welches hervorgebracht ist, Unmündige zu bethören und Schwache an Vernunft und Glauben in ewiger Furcht und Angst zu erhalten. Dreimal Gottlob! Daß ich glücklich entronnen bin dem mir ewig verhaßten Zauberkreise, womit jene so vielfach besprochene Jungfrau, an deren Leib einst Zeichen und Wunder statt hatten, dicht umzogen ist. Freilich hätte ich, wie Mephistopheles in Göthe's Faust, den Hexen-Quark mit der Wahrheit unerschütterlicher Kraft zerschlagen dürfen, zerschlagen wollen; nur leichtes Spiel möchte es gewesen sein, die gaukelnden Luftgestalten zu verjagen und der Wahrheit ernstes, klares Angesicht allen

zu zeigen, welche nicht mit Vorsatz und Hartnäckigkeit die Augen dagegen verschließen. Allein mir war die Laufbahn vorgezeichnet, die ich nicht überschreiten sollte. Richtig sehen und unparteiisch wahrnehmen, schonend die Person, welche den Gegenstand meiner Beobachtung darstellte, das war die Aufgabe, deren Lösung von mir verlangt wurde. Hoffentlich werden die Unparteiischen, die mich handeln sahen, mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich mit Fleiß und Schonung zu Werke gegangen bin, und der Kunstverständige, dem die Lücken nicht entgehen, die ich selbst in meinen gesammelten Wahrnehmungen anerkenne, wird billig zugeben, daß ich unter Umständen und Verhältnissen gewesen bin, wo Vollständigkeit nicht zu erreichen war. Nicht also werden die Parteiischen urtheilen, die im Geheimen die feindseligen Pfeile spitzen, wider einen Unschuldigen spitzen, kein Mittel unversucht lassen, den Mann zu verwunden, welcher den Muth hat haben wollen, den trügerischen Vorhang zu lüften, hinter welchem ein heiliges Blendwerk künstlich versteckt worden. Getrost verlasse ich mich hierbei auf Preußens aufgeklärte und menschenfreundliche Regierung und besonders auf unsern Oberpräsidenten, die mich gegen Kabale und Verfolgung zu schützen wissen werden.

Damit Sie aber, theuerster Freund! den ganzen Hergang wissen mögen, will ich Ihnen alles haarklein und gewissenhaft erzählen. Ich bitte Sie, dem Herrn Oberpräsidenten davon mitzutheilen, was Sie dem Gegenstande für angemessen erachten, denn ich selbst möchte durch Weitläufigkeiten meiner Erzählung, die der Freund schonend behandelt, den trefflichen Mann nicht gern mehr belästigen, als die Sache erheischt.

Am 17. d. M., Abends zwischen 5 und 6 Uhr, kam ich von Asbeck, wo ich der ärztlichen Consultation wegen zu einem gefährlichen Kranken berufen worden war, über Legden und Coesfeld in Dülmen an. In meiner Gesellschaft befand sich der Vicar Rosery aus Legden, ein ebenso aufgeklärter, als Wahrheit und Wissenschaft liebender Mann. Ich hatte ihn der Freundschaft wegen in Legden besucht und ihm, ohne jedoch den Zweck meiner Reise zu verrathen, eröffnet, daß ich von dort nach Dülmen reisen würde. Er begehrte mich, ihn in meinem Wagen mitzunehmen, weil er längst willens gewesen sei, die Nonne Emmerich, worüber so viel Geschrei gemacht worden, und deren Wiederherstellung ihm damals noch unbekannt war, von Angesicht zu Angesicht zu sehen und sich über ihren Zustand eine bestimmte Ueberzeugung zu verschaffen. Ich willigte in dieses Anliegen gern ein und es wies sich in der Folge aus, daß ich an diesem Manne durch Zufall einen trefflichen Mitbeobachter bekommen hatte, der mir bei meinem Geschäfte nicht wenige Dienste geleistet hat. Langenberg, der ihn recht gut kennt, wird Ihnen mehr darüber sagen Am folgenden Morgen, ziemlich frühzeitig, ging ich mit Rosery zum Herrn Hof-Kammer-Rath Mersmann, den ich, unter Vorzeigung meines Commissorii, bat, mir bei der vorhabenden Untersuchung behülflich zu sein und meinen ungehinderten Zutritt zu der Jungfer Emmerich auf eine diese Person am meisten schonende Weise auszuwirken. Herr rc. Mersmann erklärte sich hierzu sogleich ganz bereitwillig und gab mir den Vicar Einhaus von Dülmen mit, um mich zu der rc. Emmerich zu begleiten, dieselbe mit dem Inhalte meines Auftrags bekannt zu machen und sie zu veranlassen, meine

Untersuchung, ohne irgend ihr ein Hinderniß in den Weg zu legen, zu gestatten. Wir gingen zusammen zu der ꝛc. Emmerich und in unsrer Begleitung befand sich Rosery, der sich der Emmerich als ein blos Wißbegieriger ankündigte und ihr durch Herrn Einhaus sagen ließ, daß er sich entfernen würde, wenn sie gegen seinen Besuch etwas zu erinnern hätte. Im Vorzimmer fanden wir den französischen Geistlichen Herrn Lambert, der dem Herrn Einhaus rein heraus erklärte, daß unser resp. mein Besuch bei der Jungfer Emmerich nicht zugelassen werden könne, weil sie Ruhe haben wolle und mit diesen Worten faßte er Posto vor der Thür, welche die Emmerich vor uns verschloß. Herr Einhaus erwiderte, daß es hier nicht auf seine Erklärung ankomme, und daß er gewiß sei, die Jungfer Emmerich werde seinen Besuch annehmen; er wolle nur einen Augenblick mit ihr sprechen. Herr Lambert schien jetzt die Thür verlassen zu wollen und in demselben Augenblicke öffnete Herr Einhaus sie und trat herein. Rosery und ich hatten uns in den hintersten Theil des Vorzimmers gezogen, von wo wir diesen Ereignissen in sprachloser Betrachtung zuschauten. In der Kammer der Emmerich hörten wir einigemal laut sprechen, verstanden aber doch nichts davon. Während der Herr Einhaus sich bei der Emmerich befand, wandte Herr Lambert sich nochmals an uns und seine jedesmalige Anrede schloß sich mit den Worten: Messieurs, nous ne desirons que du repos, worauf ich zur Antwort gab, daß ich nicht gekommen sei, seine Ruhe zu stören, sondern einen Auftrag zu erfüllen, welchen eine hohe obrigkeitliche Person mir ertheilt habe. Bald nachher trat Herr Einhaus aus dem Zimmer der Emmerich

wieder hervor, und sagte uns: die Emmerich habe geäußert, daß sie unsern Besuch keineswegs zulassen würde. Wir machten eine stumme Verbeugung gegen Herrn Lambert und entfernten uns. Auf der Straße sagte ich zu den beiden mich begleitenden Herren, daß ich mich mit der mir gegebenen abschlägigen Antwort nicht begnügen dürfe. Ich würde mich auf der Stelle zu dem Bürgermeister des Ortes verfügen, diesem mein Commissorium vorweisen und ihn ersuchen, die Jungfer Emmerich mit dem Inhalte desselben bekannt zu machen, sie nochmals um die Gestattung meiner Untersuchung zu bitten und mir ihre Erklärung schriftlich mitzutheilen. Beide Herren hießen dieses Vorhaben gut und Rosery fügte noch hinzu: er halte diese Maßregel um so nothwendiger, als ich einen gültigen Beweis über die Weigerung der Emmerich in Händen haben müßte, wenn durch ihre starre Widersetzlichkeit die Erfüllung meines Auftrages unmöglich gemacht werden sollte. Ich machte dem Herrn Bürgermeister Möllmann meinen schriftlichen Vortrag, worauf Herr Möllmann sich sogleich zu der Emmerich begab. Unter der Zeit gab ich dem Hof-Kammer-Rath Mersmann von dem Erfolge der Bemühungen der Herrn Vicars Einhaus, sowie von den anderen durch mich genommenen Maßregeln Nachricht. Herr ꝛc. Mersmann billigte mein Verfahren in allen Stücken. Nach einer kleinen halben Stunde brachte Herr Bürgermeister Möllmann die Nachricht, daß die Emmerich nunmehr eine Untersuchung gestatten und auch meinem Freunde Rosery erlauben wolle, sie zu sehen. Auf der Stelle verfügten wir uns nun mit dem ꝛc. Möllmann zu der Emmerich. Im Vorzimmer fanden wir abermals den Franzosen Lambert, der mir sagte: wenn ich

gleich geäußert hätte, daß ich als Commissarius käme, so würde er sich meinem Eintritte nicht widersetzt haben. Ich bemerkte ihm, daß Herr Vicar Einhaus dieses sowohl ihm in unserer Gegenwart erklärt, als der Jungfer Emmerich nach seinen Aussagen eröffnet habe. Uebrigens sähe ich nicht ein, wie er sich in eine Sache mische, welche ihn nicht beträfe. Indessen wolle ich, was in jener Abweisung allenfalls Beleidigendes läge, auf meine Privat-Person beziehen, davon keine fernere Kunde nehmen, und das von ihm auf diese Weise erklärte Mißverständniß als abgethan betrachten. Wir verfügten uns nun zur Emmerich, die in einem angrenzenden Zimmerchen zu Bette lag. Ich hatte die Person bereits vor 3—4 Jahren besucht und war damals freundschaftlich von ihr aufgenommen worden. Mit dieser alten Bekanntschaft eröffnete ich unsere erste Unterhaltung und sie schien sich nicht ungern daran erinnern zu lassen. Allgemach lenkte ich auf den Gegenstand meiner Sendung ein, welches sie mit Widerwillen anzuhören schien. Mehrmals äußerte sie, daß sie nicht begreife, was die Regierung mit ihr wolle; sie verlange von Niemandem irgend etwas, und daher wolle sie Ruhe haben. Rosery und ich suchten sie zu besänftigen und ich fing die Untersuchung an. Das Resultat hiervon werden Sie in meinem Protocolle finden. Als ich auf Brentano kam und diesen einen Doctor nannte, protestirte sie dagegen, nicht zu wissen, daß Brentano ein Doctor sei. Er sei ihr nur als ein fremder Mensch bekannt, von welchem sie nicht wisse, woher er gekommen und wohin er gezogen sei. Mitunter ließ sie ein Wörtchen darüber fallen, daß Brentano sie sehr belästigt habe. Beim Aufschlagen der Bettdecke, um mir ihre Füße zu zeigen, kam ein hölzernes Kreuz mit einem metallenen

Christus-Bilde zum Vorschein, welches in schiefer Richtung neben ihren Körper gelegt war. Bei dieser Gelegenheit sah ich, daß die Emmerich schiefe Beine hat, welches vielleicht noch von keinem früheren Beobachter wahrgenommen ist. An der Wand im Bettgestelle, worin die Emmerich lag, hing ein mit schwarzer Glanz-Leinwand überzogener und mit einem Heiligen-Bilde verzierter viereckiger Kasten, welchen die Jungfer Emmerich öffnete, um daraus ein braunes Näpfchen von Steingut, mit Fleisch-Gallerte hervorzulangen, wovon sie von Zeit zu Zeit etwas zu sich nahm. Im nemlichen Kasten sah ich mehrere Bücher, deren nähere Untersuchung mir von der Bescheidenheit verboten war. Mein erster Besuch endigte um Mittag und hatte fast zwei Stunden lang gedauert. Beim Abschiede eröffnete ich der Jungfer Emmerich, daß ich meine Beobachtungen nach Tische fortsetzen würde, welches sie ungern zu hören schien und worauf sie mehrmals erwiderte, sie begreife nicht, was die Regierung von und mit ihr wolle, sie verlange nichts, nur Ruhe solle man ihr lassen. „Das zu untersuchen oder mich darüber in Erörterungen einzulassen, antwortete ich, liegt außer den Grenzen meines Auftrages. Ich habe nichts als die Pflichten zu erfüllen, welche mir von einer hohen obrigkeitlichen Person vorgeschrieben sind" — und hiermit entfernten wir uns. Auf dem Vorzimmer empfing uns noch einmal der Lambert'sche Refrain: nous ne desirons que du repos, der uns bis an die untersten Stufen der steinernen Wendeltreppe nachhallte. Nach der Tafel machte ich mit Rosery einen Besuch beim Herrn Doctor Wesener, der mir seine größte Verwunderung über meine Anwesenheit in Dülmen gleich nach den ersten Eingangs-Complimenten zu erkennen gab. „Die Ursache davon, erwiderte

ich, kann Ihnen schwerlich noch verborgen sein, da Sie sie ungezweifelt von der Jungfer Emmerich bei Ihrem kurz vor uns dort stattgehabten Besuche erfahren haben."
„Allerdings, versetzte er, allein unbegreiflich ist es mir, daß man eine Krankheit als einen Gegenstand der Medizinal-polizeilichen Untersuchung behandelt und daß Sie hierzu erwählt sind; denn, gesetzt, die Erscheinungen bei der Jungfer Emmerich hätten mit Recht die Aufmerksamkeit der Medizinal-Polizeibehörde erregt, so bin ich als Physicus die Competenz, wovor die Untersuchung gehört. Uebrigens haben Sie es auch unrecht gemacht, daß Sie sich mit Ihrem Commissorio an Herrn Hof-Kammer-Rath Mersmann und Vicar Einhaus wendeten. Diese sind die unrechten Menschen, von denen Sie im Voraus hätten wissen können, daß Jungfer Emmerich Sie mit einer abschlägigen Antwort zurückschicken würde. Wären Sie dagegen zuerst zu mir gekommen, so würde die Sache leichter und besser abgethan worden sein."

Ich antwortete dem Herrn Wesener, daß ich mich nicht berufen fühle, seine Competenz bei der vorliegenden Angelegenheit weder zu vertheidigen, noch zu bestreiten. Ich sei gekommen, pflichtmäßig einen Auftrag zu vollziehen, der mir von einer hohen obrigkeitlichen Person ertheilt worden. An ihn, als den langjährigen Arzt der Emmerich, hätte ich aus begreiflichen Ursachen mich nicht wenden können. „Nun, sagte Herr Wesener, das mag mir sehr gleichgültig sein, dafür werden Sie bei der Emmerich auch wenig sehen*)."

---

*) Nach Wesener's Bericht bluteten Nachmittags gegen drei Uhr, als Rave und Rosery sich entfernt hatten, Kreuz und Kopf, die sonst schon Morgens zu bluten pflegten. Auf die Ketzer war wohl dies Wunder nicht berechnet. K.

Wohl vornehmlich deswegen, antwortete ich, weil die Wunden heil, oder wie die Emmerich sich ausdrückt, abgefallen sind. Nicht deswegen, versetzte Herr Wesener, denn die Wunden sind das Geringste, eine wahre Kleinigkeit, ein Nichts. Das Meiste und Wichtigste ist das innere Leben, welches Sie nicht zu erschauen im Stande sind. Diese dunkeln und mystischen Ausdrücke, antwortete ich, sind mir unverständlich. Ich bekenne, in einer ärztlichen Schule meine Bildung empfangen zu haben, wo ganz vorzüglich darauf gehalten wurde, unsere Begriffe über die Gegenstände des Wissens stets zur Klarheit, womöglich bis zur Deutlichkeit zu erheben. Dieser meiner jugendlichen Bildung müssen Sie es zuschreiben, daß ich mich nicht überwinden kann, mich zu dunkeln Begriffen herabzuwürdigen, und daß ich Schwärmerei und Mysticismus als die ärgsten Feinde des Menschengeschlechts verachte.

Diese letzte Aeußerung schien Herr Wesener bezüglich genommen nnd mir höchst übel gedeutet zu haben; denn er ließ mir am folgenden Morgen durch Herrn Vicar Einhaus sagen: Ich hätte ihn beleidigt und er hätte sich deshalb an den Herrn Oberpräsidenten mit einer Klage gewendet, die meinem künftigen Berichte vorangegangen sei.

Beim Weggehen fragte mich Herr Wesener noch, wie ich die Wundmaale bei der Emmerich angetroffen hätte? Ich antwortete: trocken und ohne Blutung.

Sie irren sich, antwortete er, die Wunden auf der Brust bluten noch alle Freitage.

Das wird sich morgen ergeben, versetzte ich, und wenn ich auch noch zwei Freitage abwarten soll, so will

ich mich doch davon überzeugen. Uebrigens wundert es mich höchlich, daß die Emmerich auf mein wiederholtes Befragen ausgesagt hat: keine der Wunden und namentlich die auf der Brust, bluteten weder am Freitage noch an anderen Wochentagen Wenn sie das gesagt hat, versetzte Herr Wesener in einem aufgebrachten Tone, so delirirt sie, dann weiß sie nicht, was sie spricht. Ueberhaupt wird sie morgen wie immer stark deliriren, denn diese Untersuchung greift sie sehr an Ich bemerkte dem Herrn Wesener, daß ich dieses nicht glauben könne, weil ich die Emmerich bei den verschiedenen Untersuchungen auf die sanfteste und gütevollste Art behandle, dagegen sei sie noch kurz zuvor von dem verschwundenen Doctor Brentano so importunirt worden, daß dieser Mensch sich weder Tag noch Nacht von ihrem Bette entfernt habe. Herr Wesener antwortete hierauf nichts. Wir machten eine stumme Verbeugung und gingen. Seitdem habe ich den Doctor Wesener nicht wieder gesehen.

Nach Tische fingen wir unsere Untersuchung wieder an. Diesesmal war Herr Lambert nicht zugegen, der wahrscheinlich seine Siesta hielt; er erschien erst kurz vor unserem Weggehen. Ich bemerke ein für allemal, daß das Schlafgemach der Jungfer Emmerich einerseits von der Schlafstätte des Lambert und andererseits von derselben Stube des verschwundenen Brentano umgeben ist, so daß ihr Zimmer nur die einzige freie Seite nach dem Garten hat. Unsere jetzige Unterhaltung wurde bald ziemlich lebhaft. Jungfer Emmerich sprach viel und schien recht aufgeräumt zu sein. Als wir auf die verschwundenen Wunden kamen, sah ich deutlich, wie ihr die Thränen über die Wangen rollten. Sie wurde ganz offenherzig,

und wäre Herr Lambert nicht zur rechten Zeit erschienen, sie würde uns vielleicht wichtige Entdeckungen gemacht haben. Sie ist gewiß keine verstockte Sünderin, vielmehr eine Betrogene, die schrecklich mißbraucht ist. Als wir uns wegbegeben wollten, sagte mir Herr Lambert, ich möchte einen process verbal aufsetzen, damit er von allen ferneren Untersuchungen entbunden würde, worauf uns sein alter Chor: nous ne desirons etc. bis an die Hausthür begleitete.

Am folgenden Morgen um 8 Uhr befanden wir uns schon wieder in dem Zimmer der Emmerich. Allein die gestrige Scene hatte sich ganz verändert. Die gestern so freundliche und wirklich fröhliche Jungfrau war auf einmal eine stille, mürrische, keifende Kranke geworden. Ich sahe nur zu deutlich, daß Jemand uns vorangegangen, der diese Scenen-Veränderung eingeleitet hatte. Herr Wesener war schon gegen sieben Uhr da gewesen.

Da Herr Wesener gestern noch ein periodisches Bluten der Brustmaale behauptet hatte, so frug ich die Jungfer Emmerich hierum. Sie war anfangs zweifelhaft, was sie behaupten sollte, und wäre nicht glücklicherweise eine Ohnmacht, die man hier Ekstase nennt, wobei aber der Pulsgang unverändert bleibt, hinzugetreten, so würde sie unzweifelhaft die einstudirte Lection schlecht hergesagt haben. Als sie aus dieser fabricirten Ekstase erwachte, sagte sie: die Wunde müsse Freitags noch wohl bluten, denn ihre Schwester habe Blut in der Leibwäsche gefunden. Da es gerade Freitag war, so bestand ich darauf, die Brustwunde heute nochmals zu sehen. Allein sie erklärte mir rein heraus, daß sie dieses nicht ferner gestatten wolle, wogegen ich ihr bemerkte, daß dann meine

Verrichtungen ihr Ende nicht erreichten und eine neue Untersuchungscommission ihr über den Hals kommen dürfte. Sie sah hierauf recht bedenklich den gegenwärtigen Vicar Limberg und Lambert an, die aber meinten, daß sie dieses Opfer doch nur bringen möge, um auf einmal von der Plackerei wegzukommen. Sie wurde nun über und über roth im Gesichte und eröffnete den Busen, wo die daselbst befindlichen narbenartigen Streifen so trocken waren wie gestern und auch während der ganzen Untersuchungs-Zeit trocken blieben. Ich wiederholte nun noch einmal die genaue Besichtigung aller Maale. Während dieser Zeit forderte sie mich auf, in meinem Protocoll zu bemerken, daß alle Besuche auf ihre Gesundheit immer einen höchst nachtheiligen Einfluß gehabt hätten, und daß sie sich daher alle weiteren Untersuchungen verbitten müsse. Sie fingirte an diesem Morgen, besonders gegen das Ende der Untersuchungszeit, mehrere Ohnmachten, wobei aber Puls und Gesichtsfarbe unverändert blieben. In Dülmen nennt man dieses Kunstwerk Ekstase. Die Erweckung aus diesem Zustande der Entzückung ist jedoch nicht so gar schwer, wovon folgendes Beispiel als Probe dienen mag. Sie lag in diesem ekstasischen Zustande, als ich mit der Abfassung des Protocolls bis dahin vorgerückt war, wo die Schwester der Emmerich aussagt, daß sie an dem Brusttheile des Hemdes ihrer Schwester seit einiger Zeit wieder Blut oder vielmehr blutige Flecken gefunden hätte. Diese Nachricht hatte ich nur von der Emmerich, noch nicht von ihrer Schwester gehört. Es war also nothwendig, daß die Schwester darüber vernommen wurde, welche aber im ganzen Hause nicht anzutreffen war. Dieses gab eine lange Pause in meiner Arbeit. Alle Boten, welche nach

der Schwester ausgeschickt waren, kamen mit der Nachricht zurück, daß sie nirgends zu finden sei. Ich vermuthete, daß die Jungfer Emmerich wohl wissen würde, wo sie sei, und daß man also von ihr die beste Auskunft erhalten könnte. Ich äußerte dies dem Herrn Limberg mit dem Bedauern, daß die Emmerich sich gerade in einer Ekstase befinde und also mit ihr nichts anzufangen sei. Herr Limberg antwortete, daß es ihm ein Leichtes sein würde, sie zu erwecken, und mit diesen Worten rüttelte er die Emmerich ein paarmal und nannte sie bei ihrem Namen; sogleich schlug sie die Augen auf, gab uns die verlangte Auskunft und fiel dann wieder in ihre vorige Entzückung. Unterdessen war die Schwester angekommen, deren Aussage zum Protocoll genommen wurde. Um mich vollständig von der Tiefe dieser Ekstase zu überzeugen, verfügte ich mich mit meinem Protocolle abermals zu der Emmerich, die noch immer im magnetischen Schlafe lag, um jenes vorzulesen. Ich erklärte dieses laut genug, so daß sie es auch in einem starken Schlafe hätte hören müssen. Ich rüttelte sie, allein alles half nichts, sie schlief fort. „Nun, wenn der Schlaf nicht aufhören will, sagte ich, so muß ich mich jetzt entfernen und diesen Nachmittag wiederkommen, denn das Protocoll muß ihr doch einmal vorgelesen werden." Das half. Sie schlug die Augen auf und hörte mir geduldig und aufmerksam zu. Ich erinnere mich nicht, daß nachher noch eine Ekstase wiedergekommen ist. Im Laufe der Untersuchung weinte sie sowohl, als ihre Schwester, die sie als Magd zu gebrauchen schien, mehrere Male, ungeachtet sie stets auf das Liebreichste und Schonendste behandelt wurde. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß sie dann vornemlich weinte, wenn Rosery oder ich das Gespräch auf die Wunden leiteten.

Nachher erzählte mir Rosery, daß er einmal die Schwester bitterlich weinend in der Küche angetroffen habe. Er habe sie um die Ursache befragt und sie habe ihm gestanden, daß es ihr ungemein schmerzlich sei, wenn sie glauben müßte: „es würde hier ein Betrug gespielt und Herr Lambert habe ihre unschuldige Schwester sieben Jahre so schrecklich gequält".

Als wir uns zum letzten Male aus der magischen Stube entfernten, gab Jungfer Emmerich uns freundschaftlich die Hand zum Abschiede und bat mich, dafür zu sorgen, daß keine ferneren Untersuchungen statt hätten. Herr Lambert begleitete uns mit der alten Leier: nous ne desirons que du repos, und sagte mir unter Anderem im Vorzimmer: ich möchte als Freund so oft wiederkommen, als ich Lust hätte, „aber niemals als Commissarius. Ueberhaupt würde er von nun an keine Untersuchung wieder zulassen, sollte man auch ihn mit der Jungfer Emmerich in ein Gefängniß schleppen.

Und nun, theuerster Freund! wollen Sie gewiß auch meine Meinung über dieses künstliche Phänomen hören. Allein ich habe schon zu sehr die Gränzen eines Briefes überschritten und deshalb verspare ich diese für einen folgenden Brief. Außerdem sind, nachdem das Phänomen verschwunden ist, und sich einer jeden Untersuchung entzogen hat, hier auch nur Muthmaßungen zu wagen, namentlich Gewißheit nicht zu erlangen, wenn allenfalls Jungfer Emmerich, von Gewissensbissen geplagt, nicht noch einmal von selbst zum offenherzigen Geständniß kommt — und dieses möchte ich fast glauben, denn sie ist gewiß keine schlechte Person. Religiöser Enthusiasmus und die Macht gleißnerischer Menschen über eine schwache Seele haben

sie dahin gebracht, schwere und langjährige Leiden und Folterungen freiwillig zu übernehmen oder sich anthun zu lassen in dem Wahne, ein höchst verdienstvolles Werk der Religion wegen zu verrichten.

Ja Freund! ich schäme mich nicht, Ihnen zu gestehen: manche Thräne der Wehmuth und des Mitleids ist meinem Auge entronnen über das höchst bedauernswürdige Schicksal dieser schwachen, verblendeten, irre geleiteten, gemißbrauchten Person, die sieben Jahre lang Hunger gelitten hat und kasteiet ist, um zu einem losen Spiele gleißnerischer Fanatiker zu werden. Ihre Lebensgeschichte ist in psychologischer Hinsicht gewiß höchst interessant. Wenn ich einst mehrere Daten gesammelt haben werde, entschließe ich mich vielleicht, dieses Thema ausführlich zu bearbeiten, hoffend, davon noch Gewinn für die gerichtliche Lehre von den Gemüths-Zuständen der Menschen zu ärnten.

Haben Sie die Güte, mir gelegentlich Ihre Meinung über alles dieses mitzutheilen.

Ramsdorf, 22./2. 1819. Rave*).

Das Untersuchungsprotocoll nebst Schreiben des Dr. Rave an Herrn Borges wurde unterm 18. Februar 1819 nach Berlin gesandt. In dem Begleitschreiben (Fol. 25) des Oberpräsidenten v. Vincke bemerkt der-

*) Die Gläubigen entblödeten sich nicht, den Character des Dr. Rave durch die Behauptung zu verdächtigen, er habe außer dem amtlichen Protocolle auch ein davon abweichendes, der Kranken sehr nachtheiliges Privatschreiben verfaßt und in Umlauf gesetzt. (cf. Schmöger, Bd. I., p. 402, Auszug S. 85.) Die Leser, denen jetzt beide, Protocoll wie Privatschreiben vorliegen, mögen selbst urtheilen, ob die Insinuation der Gläubigen begründet ist, oder nicht. Karsch.

selbe: „Einstweilen hat zwar das Phänomen, offenbar aus Furcht vor ernsthafter Untersuchung aufgehört, indessen stelle ich anheim, ob nicht doch noch eine sorgfältige strenge Erörterung möchte eintreten sollen, da die Sache mir allerdings so gelegen scheint, daß die Wahrheit höchst wahrscheinlich herauszubringen ist, wenn die Emmerich aus ihrer Umgebung entfernt, alle Einwirkung des Lambert und Wesener ausgeschlossen und verständige Geistliche dabei zugezogen werden."

Ein Ministerialrescript vom 16. März 1819 (Fol. 38) an den Oberpräsidenten spricht demselben die besondere Zufriedenheit über die durch den Dr. Rave zweckmäßig ausgeführte Untersuchung aus und überläßt es dem Oberpräsidenten, da ungeachtet die Erscheinungen, welche die Untersuchung veranlaßten, vor der Hand aufgehört hätten, dennoch eine sorgfältige Erörterung dieser Sache erforderlich sei, schickliche und dem Gesundheitszustande der ꝛc. Emmerich nicht nachtheilige Vorkehrungen zu treffen, damit sie aus ihren Umgebungen entfernt und die Wahrheit ausgemittelt werde.

Inzwischen hatte der Herr Oberpräsident bereits unterm 26. Februar 1819 (Fol. 36 und 32) über den französischen Geistlichen Lambert, der bei der Wunderaffaire eine wesentliche Rolle zu spielen schien, amtliche Erkundigungen durch den Bürgermeister zu Dülmen, Möllmann, einziehen lassen. Das vom Bürgermeister aufgenommene und auch von Lambert unterzeichnete Protocoll vom 5. März 1819 (Fol. 34, 35), sowie die weiteren Mittheilungen desselben vom 5. März 1819 (Fol. 32, 33) ergeben im Wesentlichen Folgendes: Johann Martin Lambert ist 65 Jahre 9 Monate und 5 Tage

alt, aus d'Ailly sur Noyr in der Picardie gebürtig; er reisete im Jahre 1792 von seinem Geburtsorte ab und kam am 12. September desselben Jahres zu Westuter in Flandern an; nach einem Aufenthalte von ungefähr 44 Tagen ging er nach Dixmüde, wo er bis zum 15. März 1793 blieb; von da kam er nach Ramscappel und kehrte von da nach einem Monate wieder nach Dixmüde zurück; am 4. Mai kam er zu Caskerke an und blieb bis zum October daselbst. Am 25. October kam er zu Gent an, reisete von da am 2. November nach Mousse, hielt sich daselbst bis zum 25. Januar 1794 auf, reisete von da nach Deutschland und kam am 7. Juli zu Dülmen an. Hier lebte er die ersten acht Jahre, wie an den früher benannten Orten, von der Mildthätigkeit der Menschen, danach trat er als Vicarius daselbst in das Augustiner-Nonnenkloster ein, um die priesterlichen Functionen in der Kirche zu versehen, wofür er Kost, Wohnung und Wäsche und bei der Ankunft des Herzogs von Croy noch eine Pension erhielt. Nach Aufhebung des Klosters wurde ihm das, was er an freier Kost, Wohnung und Wäsche verlor, durch Vermehrung der Pension von Seiten des Herzogs von Croy hinreichend ersetzt und solche genoß er noch bis zu dieser Stunde. Dieselbe belief sich (Fol. 32) nach eingezogenen Erkundigungen des Möllmann für die ersten zwei Jahre auf 25 Rthlr. jährlich, für 1808—1811 auf 50 Rthlr., für 1812—17 auf 100 und für das Jahr 1818 auf 150 Rthlr. Seit dem 27. November 1797 war er vom Vicariat zu Münster als Beichtvater der sich in Dülmen aufhaltenden und durchreisenden Emigranten und Soldaten und im Jahre 1803 für das Herzogl. Croy'sche Haus als Beichtvater appro-

birt; daneben leistete er nach Möglichkeit Dienste in der Dülmener Pfarrkirche. Sein erwähntes Verhältniß zum Herzoglichen Croy'schen Hause war die Ursache, daß er nicht nach Frankreich zurückkehrte und da er in Dülmen zu leben habe, auch nicht dahin zurückzukehren gedenke. Seine Verbindung mit der Emmerich entstand auf die Weise, daß sie, während er im Kloster war, von der Vorsteherin desselben angewiesen wurde, für seine Leinwand und Wäsche zu sorgen, welchen Auftrag sie mit solchem Fleiße und solcher Sorgfalt erfüllte, daß er sie bei der Aufhebung bat, auch ferner dieselbe zu übernehmen. Der Bürgermeister fügt aus seiner Wissenschaft hinzu (Fol. 32), daß der ꝛc. Lambert seit Aufhebung des Klosters Agnetenberg bis zum gegenwärtigen Zeitpuncte mit der ꝛc. Emmerich abwechselnd in zwei Bürgerhäusern, jedoch in abgesonderten Zimmern, miethweise gewohnt und auch in dem ersten Hause bis zum Eintritt ihres kränklichen Zustandes, dem Vernehmen nach zu mehrer Ersparniß, in Gemeinschaft gespeiset hat. Er lebe übrigens ganz eingezogen, besuche gar keine Gesellschaften und erfülle auch, wie er nicht anders wisse, seine geistlichen Pflichten, so daß er deswegen in einem guten Rufe stehe und von Jedermann geachtet werde. Der Herr Landrath von Bönninghausen, welchem Bericht und Protocoll des Bürgermeisters Möllmann zur Kenntnißnahme vorgelegt wurde, fügt unterm 15. März 1819 (Fol. 34) noch folgende Bemerkungen hinzu:

„1. Schon im Kloster Agnetenberg soll der ꝛc. Lambert mit der geistlichen Jungfer Emmerich, die von ihren Mitschwestern nicht sonderlich geliebt war, ein sehr enges Freundschaftsband geknüpft haben. Er soll stets für selbe

etwas Naschwerk und ein Gläschen herzstärkenden Wein in Bereitschaft gehabt haben.

2. Diese innige Freundschaft, die noch immer fortwährt, und je länger, desto unzertrennlicher zu werden scheint, ist doch wohl ein wenig zu auffallend und stark, wenn der Grund davon blos in die Besorgung der Wäsche gelegt wird, ohne zu gedenken, daß dieser Grund jetzt seit geraumer Zeit schon fortgefallen ist.

3. Muß ich mich sehr darüber wundern, daß der ꝛc. Lambert nicht ebenso, wie fast alle emigrirten französischen Geistlichen von der geistlichen Obrigkeit den Befehl zur Rückkehr erhalten, als im Jahre 1813 und 1814 der Mangel an Geistlichen daselbst so fühlbar wurde und Mancher gezwungen wurde, die angenehmsten Verhältnisse zu verlassen, wie ich einige solche Beispiele sehr genau kenne.

4. Oft ist es mir aufgefallen, daß der Dr. Wesener, wenn das Gespräch sich auf diesen ꝛc. Lambert lenkte, ihn selbst für einen so entsetzlich dummen Menschen passiren lassen wollte, da eine Unterredung mit diesem mir wohl krasse, sorbonnische Grundsätze und Bigotterie, aber eben keine ausgezeichnete Dummheit bemerkbar machte.“

Nach Erledigung dieser Präliminarien wurde vom Herrn Oberpräsidenten von Vincke die Untersuchungs-Commission unverzüglich zusammengesetzt und fand sich dieselbe, bestehend aus dem Landrath v. Bönninghausen, als Vorsitzendem und Leiter der ganzen Angelegenheit, dem Pfarrer Niesert zu Velen, dem Geistl. Professor der Naturkunde Roling zu Münster, dem Vicar Rosery zu Legden, dem Kreisarzt Dr. Rave zu Ramsdorf und dem pract. Arzte Dr. Busch zu Münster, welcher letztere seinem

Auftrage gemäß zur Pflege der Emmerich eine besondere Krankenwärterin in der Person einer Frau Witteler aus Münster mitbrachte, am 3. Aug. 1819 beim Gastwirth Schröder zu Dülmen ein.

Es sollten sich indeß der Commission bei der Ausführung ihres Mandats noch bedeutende neue Schwierigkeiten entgegenstellen, welche sämmtlich den Beweis liefern, wie höchst unbequem der Partei der Emmerich die bevorstehende Untersuchung war, und wie sehr es ihr darauf ankam, die Wahrheit nicht ans Licht treten zu lassen. Die fromme Dulderin selbst erhob zunächst einen Protest gegen die zur Ermittelung des wahren Thatbestandes doch unumgänglich nothwendige Translocation, und der Justiz-Commissar Keus wurde veranlaßt, in ihrem Namen eine schriftliche Protestation einzureichen. Der Kreis-Arzt Dr. Wesener unterstützte dieselbe durch ein Attest, in welchem eine Translozirung der Jungfer Emmerich für muthmaßlich tödtlich ausgegeben und selbst jede Luftveränderung für gefährlich erklärt wurde. Obgleich die ärztlichen Commissionsmitglieder diese Behauptungen als unbegründet bestritten, so wurde doch zur Erledigung dieses Streitpunktes der Regierungs-Medizinal-Rath Borges, welchen der Hofrath Münstermann begleitete, auf Antrag der Commission, durch den Oberpräsidenten von Münster nach Dülmen beordert und auch durch diesen das Unbegründete der Behauptung des Dr. Wesener constatirt. Wie sehr sich der Kreisarzt Dr. Wesener dabei geirrt hatte, das bewies der Erfolg der nunmehr ins Werk gesetzten Translocation selbst.

Dieselbe fand am 7. August zwischen 8—9 Uhr Morgens mit aller möglichen Vorsicht und Schonung Statt.

Da sich von den Verehrern der Jungfer Niemand zum Tragen derselben willig fand, so wurde unter anfänglichem Protestiren, dann unter dringendem Zureden, insbesondere eines Privatmannes E. W. Schilgen, die Emmerich in Betttücher gewickelt, vom Herrn Landrath von Bönninghausen an den Schultern umfaßt und, während die Wärterin Witteler die Füße unterstützte, die Wendeltreppe hinunter zur Scheune getragen, wo ein Tragekorb ihrer wartete und dann weiter, unter zahlreich zuströmenden Zuschauern, zur Mersmann'schen Wohnung gebracht. Ueber diesen ganzen Vorgang giebt E. W. Schilgen in der Beilage zu Nro. 72 des Rheinisch-Westfälischen Anzeigers unterm 27. Aug. 1819 eine umständliche Nachricht. Herr Schilgen hebt (p. 1419) insbesondere hervor, daß die Ruhe bei dem ganzen Vorgange nicht durch ein Wort des Unwillens oder des empörten Gefühles, wohl aber durch das Weinen und Schluchzen hunderter Zuschauer unterbrochen wurde und daß er mit Vergnügen bemerkt habe, daß die Kranke, als man anfing, sie einzuwickeln, in den sogenannten kataleptischen Zustand gerieth, der sie von allem, was mit ihr vorging und von der Reise, die sie machen sollte, nichts empfinden ließ. Nachträglich, nämlich im Jahre 1859, werden wir noch (Schmög. I., S. 440) durch den Bruder des Pater Limberg belehrt, daß die Kühe des nahen Stalles bei der Translocation der geistlichen Jungfer in ein klagendes Brüllen ausbrachen; ob diese gemüthsvollen Thiere damit ihrer Indignation über die Translocation der Nonne oder über die Renitenz der Dülmner haben Ausdruck verleihen wollen, oder ob man in der Aufregung über die Translocation der Emmerich vergessen hatte, dem Vieh das gewohnte Futter zu verabreichen, hat leider nicht ermittelt werden können.

Herr Borges berichtete (Fol. 52. 53) noch an demselben Tage an den Oberpräsidenten, daß die Emmerich freiwillig und mit großer Schonung, doch nicht ohne große Mühe des Landraths von Bönninghausen, in die Mersmann'sche Wohnung gebracht sei; sie habe daselbst bereits eine Tasse Haferschleim gefordert, dieselbe getrunken und befinde sich wie gewöhnlich, d. i. nicht kränker, als vor dem Transporte; ihr Athemholen sei ruhig, der Puls zwar etwas beschleunigt, jedoch nicht fieberhaft, und sie verlange auszuruhen. Sie sei so vorzüglich gut untergebracht, wie sie es im Leben nicht gewesen sein könne; an ihrer bisherigen Widersetzlichkeit möchte der Kreisarzt Dr. Wesener die größte Schuld gewesen sein, der ihm noch gestern und gegen die Ueberzeugung der beiden Mitärzte nach seinen angeblichen Erfahrungen ins Angesicht behaupten mochte, daß ihr die bessere Lage hierselbst den Tod bringen könnte. In ihrem kleinen Zimmerchen habe Borges sie gestern am offenen Fenster vorgefunden und der Fußboden war eben gescheuert und noch ganz naß; beides habe ihr nicht geschadet; das ihr eingeräumte, große, trockne Zimmer im Mersmann'schen Hause werde ihr also um so weniger Schaden thun.

Auch Clemens Brentano, der sich mittlerweile wieder in Dülmen eingefunden hatte, suchte in den Gang der Untersuchung einzugreifen. Unterm 3. Aug. hatte er einen merkwürdiger Weise von Dülmen datirten Brief an C. Emmerich geschrieben, in welchem er sich ihr als Tröster bei der bevorstehenden Untersuchung anbietet (cf. Cl. Brentano's gesammelte Briefe, Frkf. a. M. 1855, Bd. I., S. 353). Er introducirte sich dem Oberpräsidenten unter Vorlegung eines Empfehlungs = Briefes seines

Schwagers v. Savigny vom 13. Apr. 1819 (Fol. 47) durch ein Schreiben (Fol. 44 u. 45 d. Act.) de dato Dülmen, 4. Aug. 1819, welches folgendermaßen lautet:*)

Hochgebohrner Herr!
Gnädigster Herr Oberpräsident!

Als ich mich von Berlin hierher begab, bat ich meinen Schwager, den Geheimen Justizrath Professor v. Savigny, um ein Empfehlungsschreiben an Eure Excellenz und konnte bei Ihrer zweimahl gefundenen Abwesenheit bis jetzt keinen Gebrauch davon machen. In diesem Augenblicke ist es eine Pflicht der Menschlichkeit, daß ich Ihnen dasselbe übersende, um dadurch mich in meinem Gesuch als einen Rechtschaffenen oder doch redlichen Leuten Angehörigen zu legitimiren.

Der Fall ist folgender: Die neue hier über eine kranke Klosterfrau verhängte Untersuchung wird gewiß Alles Mögliche gern thun, um in einer im Gerede und Unkenntniß sehr übel mitgenommenen Erscheinung, doch endlich eine Art von rechtlicher Klarheit aufzustellen, insofern dies bei menschlichen Mitteln möglich ist, umsomehr möchte es ihr erwünscht sein, wenn ein Mensch, der weder der Geistlichkeit noch der Regierung außer im Allgemeinen verpflichtet ist, Zeuge, sprachloser Zeuge, ihres Verfahrens wäre, der bereit ist, es als ein zum Ziele führendes menschliches, schonendes Verfahren unpartheiisch anzuerkennen. Die Kranke ist sehr krank und auf eine weiße

---

*) Da dieses, wie das weiterhin mitgetheilte Schreiben des Cl. Br. sich in dessen gesammelten Briefen nicht befindet, so dürfte die Mittheilung derselben den Freunden des Dichters willkommen sein. Karsch.

krank, welche nicht in den Modernen Heften der Medizin vorkömmt, Geschickte Aerzte können auch tödten, wo sie gar keine Erfahrung haben, und es giebt Fälle, wo das Maaß der Lethalitaet irgend eines Verfahrens, schwer zu bestimmen seyn dürfte. Es kann Ew. Excellenz hier nur daran liegen, daß dieser durch unbequeme Fügungen unklar gewordene Handel in einer bestimmten Gestalt gerichtlich erkannt werde und zwar auf eine Weiße, welche das unglückliche Schlachtopfer solcher peinlichen Untersuchungen am wenigsten verletzt, ohne doch dem Erfolge der Maasregeln Abbruch zu thun. Ich kenne mehr, als wie andere, die Schwachheit und Hinfälligkeit der Kranken, ich weiß, was ihr hilft und sie erquickt und wäre es auch blos die Gegenwart eines Wohlwollenden Herzens, das jeden Leidenden erquickt. Meine Gegenwart bei der Untersuchung, jedoch unter gänzlicher Aufsicht der Commission und in gar keiner speziellen Berührung mit der Kranken und ein freimüthiges Anerbieten, der Commission alles in augenblicklichen Fällen vorkommende Bedürfniß der Kranken anzugeben, wird der Kranken ein großer Trost, und ihrer Aufrechthaltung, die doch zu einer Untersuchung nothwendig, sehr beförderlich seyn. Sie hat selbst darum gebeten, und es ist ihr eröffnet, daß dieses gegen die Instruction sey. Von meiner Seite war es ein Anerbieten der Pflicht gegen einen ganz hülflosen, schwer kranken Nebenmenschen einerseits und anderseits der aufrichtige Wunsch, durch das, was ich kenne, rechtschaffenen Männern, welche in einer ihnen dunkeln Sache untersuchen sollen, im allgemeinen Fingerzeige zu geben, wodurch sie, weniger verletzend, oft dasselbe Ziel erreichen können. Denn wenn hier die Nächstenliebe nicht hilft,

zu irgend einem Resultate zu kommen, wer kann die verletzte Menschlichkeit, welche hier so feinfühlig ist, rechtfertigen. Hier liegt Dunkel, in diesem Dunkel ein Kranker, und die ihn suchen, können ihn leicht todt treten*), da sey Gott für! Es kann der Untersuchung um so angenehmer seyn, wenn ich zugegen bin, da ich in Berlin erfahren, daß die letzte Untersuchung eine Notiz von mir genommen, welche nicht streng zur Wahrheit führen konnte, Unkenntniß halber. Ich kann der Commission die Wahrheit sagen, welche ich erfahren habe, und welche so einfach ist, als die Wahrheit überhaubt und es würde dieser Sache ein bestimmteres Schreiten zum Ziel geben, wenn Jemand zugegen wäre, der der Kranken einigen Trost und Linderung verschaft. Sollte das menschliche Herz E. Excellenz unter den Bedingungen, welche den Zweck dieser Untersuchung nur fördern, nicht hindern dürften, eine finden, welche es erlaubt, daß ich bei der Untersuchung gegenwärtig sey, so geschieht dadurch der Kranken eine Leichterung und der Untersuchung ein Vortheil. Ich unterwerfe mich hierin dem Urtheile E. Excellenz und fordre dieselbe auf, die anwesenden Commissions-Mitglieder aufzufordern, unter welchen Bedingungen dieselben meine Anwesenheit bei der Untersuchung für nützlich oder schädlich halten können, Eurer Excellenz zu eröffnen, da ich bereit bin, dieser Commission meine ganz allein menschenfreundlichen Absichten zur Prüfung vorzulegen und mich ihren Fügungen ganz zu unterwerfen.

---

*) Der gesperrt gedruckte Passus dieses Schreibens findet sich etwas ungenau in einem Briefe Brentano's an den Generalvicar v. Droste (Gesammelte Briefe, I. Bd., S. 368) reproducirt. Karsch.

Ich ersuche Eure Exzellens, das hiervon Nothwendige, welches ich wie Alles von Gott ruhig erwarte, dem Herrn Landrath zu melden. Und verharre in vollkommener Verehrung E. Exzellens unterthänigst

Clemens Brentano.

Es liegt den Acten noch ein zweites Schreiben desselben Verfassers vom 1. October 1819 (Fol. 74) bei, folgenden Inhalts:

Gnädigster Herr Oberpräsident!

Euer Exzellens!

Die Aufmerksamkeit, welche Sie bei Ihren vielen Geschäften meinem unterthänigen Gesuche in Ihrer gütigen Beantwortung vom 6./8. 1819 gewährten, habe ich mit lebhafter Rührung empfangen und sodann, da ich hier nicht nützlich werden konnte, meine Freunde in Bockholt besucht. Drei Wochen nach dem Schlusse der hier stattgehabten Untersuchung bin ich wieder hierher gereißt, wo mir eine liegengebliebene Aufforderung des Herrn Landraths von Bönninghausen, meine Erfahrungen über die Krankheit der Leidenden Person zum Behufe der ihm obliegenden Untersuchung mitzutheilen, zugestellt wurde. Ich wußte nicht, in wiefern ich nach dem Schlusse der Untersuchung dieser Aufforderung hinreichend genügen könne, hielt es jedoch für meine Pflicht, dieses Genügen in beiliegendem Privatschreiben an den Herrn Landrath zu versuchen. Da ich nun vernommen, daß derselbe verreißt sey, und nicht weiß, an wen ich mich damit wenden muß, nehme ich mir die Freiheit, dasselbe Ihnen zuzusenden, auf daß es dahin gelange, wo es in diesem Geschäffte gehört; ich thue dieses um so lieber, weil das Vertrauen,

mit welchem ich mich an Sie persönlich gewendet hatte, von Ihnen mit so vieler Nachsicht aufgenommen worden, und ich es durchaus für meine Pflicht halte, in allen Verhältnissen mit Vertrauen und Offenheit zu Werke zu gehen. Wie herzlich muß ich es dem guten Savigny, danken, daß er mir diese Annäherung an Sie eröffnete, und ich sehe darin, daß er die Veranlassung dazu war, einiges Recht zu der Hoffnung, Sie mögten mit Nachsicht die Aufrichtige Versicherung annehmen, mit welcher ich mich unterzeichne Euer Exzellens

unterthänigster Diener

Clemens Brentano.

Ein von der Hand Vincke's entworfenes Schreiben vom 6./8. 1819 an den Landrath von Bönninghausen (Fol. 65) ergiebt, daß dem Herrn Brentano sein Gesuch um Theilnahme an der Untersuchung nicht bewilligt, er dagegen vom Landrath aufgefordert wurde, seine Erfahrungen bezüglich der Emmerich demselben wahrhaftig mitzutheilen. Auf diese Aufforderung bezieht sich die Bemerkung über das Privatschreiben im zweiten Briefe. Dasselbe findet sich in den Acten nicht vor, ist jedoch in Brentano's gesammelten Briefen (Bd. I., S. 355—361) abgedruckt, doch ohne Datum, und wir fügen es der Vollständigkeit wegen bei.

„Bei meiner Zurückkunft in Dülmen ward mir die ehrende Aufforderung von Ihrer Seite zugestellt, zum Behufe der Ihnen obliegenden Untersuchung, meine Erfahrungen von dem körperlichen Zustand einer Ihnen bekannten leidenden Person mitzutheilen. Diese Aufforderung mußte mir angenehm sein, weil sie sich auf mein

Anerbieten gründete, einer Gesellschaft von Ehrenmännern, die in einer durch mannigfachen, falschen Eifer verletzten Sache untersuchen sollte, ein unparteiischer Zeuge ihres rechtlichen, menschlichen, gewissenhaften Verfahrens zu werden, hauptsächlich aber einer mir achtungswerthen Person in schwerer Bedrängniß die Beruhigung der Nähe eines wohlwollenden Herzens zu geben.

Indem ich durch längeren Umgang Erfahrungen über das hatte, was der Kranken in ihrem bis jetzt incalculabeln, physischen Befinden mehr oder weniger verletzend war, hoffte ich, den Untersuchenden vielleicht einzelne Winke geben zu können, durch welche die beschwerliche Aufgabe schonender und somit weniger gehässig vor antheilnehmenden, guten Leuten werden konnte. Ich glaubte, dieses Anerbieten erstens der Kranken; zweitens ihren abwesenden Freunden, Herrn Overberg, Herrn Sailer, Herrn Grafen Stolberg, meinem Bruder u. s. w.; drittens der Regierung, unter deren Schutz ich lebe und in deren Gliedern ich eine große Anzahl der edelsten Männer persönlich verehre; viertens den Untersuchenden, als aus der reinen Absicht der Regierung hervorgehend, und letztens mir selbst schuldig zu sein. Ich setze in Ihnen viel zu sehr den gewissenhaften und edeln Charakter voraus, als daß ich es nicht überflüssig hielte, vor Ihrem Geiste dies Pflichtgefühl in mir auseinander zu setzen, da ich nicht zweifeln darf, daß Sie selbst in ähnlichem Falle jedem Leidenden Ihren Trost, jedem schwierig Beauftragten Ihre Weisung, auf eine Niemand verletzende Art würden angeboten haben.

Die Ablehnung meines Anerbietens konnte mein Gefühl nicht betrüben, da sie aus Gründen hervorging,

welche in solchen Fällen förmlich sind. Die Güte des Herrn Ober-Präsidenten, mir sein vollkommenes Vertrauen in den Charakter des Untersuchungspersonals, als für die physische und moralische Schonung einer Kranken bürgend, in seinem verehrlichen Schreiben mitzutheilen, konnte mich um so mehr beruhigen, da die Kranke die Transportation glücklich überstanden hatte. Mit dem herzlichen Wunsch und Vertrauen, Alles werde zur Beruhigung jedes mehr oder weniger bewegten Gemüthes, durch anständige Mittel, einen nirgends verletzenden Erfolg haben, machte ich von einer früheren Einladung meiner Freunde in Bochhold, sie zu besuchen, Gebrauch, da es etwas Unheimliches hatte, das unbestimmte Hin- und Herreden, theilweis ununterrichteter, guter Leute, anzuhören; denn man steht bei jedem Ereigniß nirgends unbequemer, als unter den Recensenten. Leider begegnete mir aber auch dort das tausendzüngige hirn- und herzlose Ungeheuer der Klatscherei und Verleumdung, und vielfach wurden gehässige Verdrehungen, als Aussagen Unterrichteter, herumgetragen. Da aber das Ungeheuer der Klatscherei jedem Besonnenen bald als ein gemeiner Frosch erscheint, wenn man es auf den Rücken wirft, so betrübte es mich nur, daß ohne Noth auf Kosten Anderer viel Gehässiges unter die Leute kam.

Im September reiste ich wieder hierher zu meinen Büchern, und freute mich die Leidende hinreichend in Gott getröstet zu finden, um den Frieden, die Milde und Versöhnlichkeit ihres Charakters mir selbst als ein Muster zu merken. Sehr leid that es mir zu erfahren, daß ein gutmeinender Bürger, von nicht wohlthätigem Eifer hingerissen, Etwas über diese Sache habe drucken lassen, und wenn ich gleich nie einen bösen Willen in einem Menschen

voraussetzen kann, so kann ich doch nicht umhin zu bedauern, daß alles Druckenlassen in solchen Fällen taktlos und für feines Gefühl unbequem erscheint. Mich tröstete jedoch, daß ein edler Geist sich an jeder Aufgabe zur Versöhnung erfreut, und daß die gewiß mit allen Beweisen gerüstete Ueberzeugung, sich rein und des öffentlichen Vertrauens würdig, in den Grenzen rechtlicher Pflichterfüllung bewegt zu haben, leicht über solche unnöthige Öffentlichmachung erheben muß.

Was nun Ihre ehrenvolle Aufforderung betrifft zum Behufe der Commission meine Ansichten über die Kranke mitzutheilen, behindert mich Mehreres, vielleicht jetzt ersprießlich, meinem Anerbieten genug thun zu können. Ich bin kein Arzt, kein Naturforscher, und es ist vielleicht eine Verwechselung, welche mir einige Male bei Fremden das Prädikat Doctor beilegte, ich kenne auch nicht irgend eine Disciplin physikalischer Ausübung, als dem Gerüchte nach. Mein Anerbieten gründete sich alleinig auf einfache Beobachtung der Lebensweise dieser Person während beinahe sechs Monaten, und da diese anders erschien, als von gewöhnlichen Kranken, glaubte ich, vielleicht ihrer Gesundheit Beschwerliches vermitteln zu können. Da dieses nun sich nicht schicklich fügen konnte, kann die Privatansicht eines Laien in aller sogenannten Naturwissenschaft, bei einer durch mehrere Wochen isolirt von mehreren gründlichen Ärzten untersuchten Krankheitserscheinung, von gar keinem Werthe mehr sein. Außerdem habe ich das Befinden dieser Kranken, seit ich dieselbe kenne, im Detail, selbst für kleine Zeittheile, als incalculabel und unpermanent in dem Grad erkannt, daß ich es für mich durchaus für sehr unverantwortlich halten müßte, irgend eine bestimmte

Erklärung des Zustandes, als bleibenden, im Einzelnen zu geben. Auch bin ich durch und durch überzeugt, daß es sehr schwer ist, über solche Dinge zu schreiben, die noch nie in den Bereich der sehr endlichen menschlichen Erkenntniß gekommen, weil sie mehr als abnorm sind.

Meine einzige Wissenschaft in dieser Sache ist die Überzeugung, daß sie, wie sehr Vieles, für die Schulwissenschaft der Welt nie ein Gegenstand der Erkenntniß, sondern höchstens unbefangener Erfahrung werden dürfte, und ich darf mir wohl Bescheidenheit genug zutrauen, in einer solchen Aufgabe meine Privatmeinung der Welt nicht vorzulegen, da sie auf Prämissen beruht, welche Niemand in sich selbst entwickeln kann, und die immer ein Geschenk Gottes sind. Es liegen viele solche Fälle in der Geschichte, wie vermag ich den Theil der Mitwelt von ihrer Wirklichkeit zu überzeugen, die sie nicht glauben, noch sich von ihnen überzeugen konnte. Mein einziger Wunsch in dieser Sache war immer der, daß Niemand verletze noch verletzt werde, und ich bin dadurch oft in die unbequeme Situation gekommen, bei allen für und wider Parteinehmenden der heimlichen Meinung des Gegentheils verdächtig zu werden; so leicht nimmt äußerliche Zankluft die Stelle ruhiger Beobachtung ein bei den Menschen, und gewöhnlich muß das unglückliche Object unersetzlich darunter leiden.

Es wäre sowohl voreilig als nachtheilig von mir, nachdem diese Untersuchung, deren bestimmte Aufgabe mir nicht bekannt geworden, durch Männer erschöpft worden, welche die Achtung des Staates genießen, meine Privatüberzeugung über die Erscheinungen an dem Körper einer untadelhaft bekannten Kranken beizulegen, Erscheinungen,

welche da waren, oder noch da sind. Kann es jemals sich geziemen oder Noth thun, daß alle redlichen und unbefangenen Zeugen in dieser Sache gehört und vereidigt werden, so werde ich mich gern zu Jenen gesellen, welche gewissenhaft betheuern, was sie redlich beobachtet haben. Reicht es übrigens zu, daß ich zu der feierlichsten Betheuerung bereit bin, daß ich weder in ihr selbst, noch in ihrer Umgebung während sechsmonatlichem Umgang je die mindeste Spur eines Betruges oder einer Nebenabsicht gefunden habe, daß ich die Male ihrer Hände oft habe bluten, und oft habe bluten beginnen sehen, daß ich sie immer nur mit der Nahrungsweise sich habe erhalten sehen, wie ihr Arzt es bemerkt haben wird, daß ich überhaupt die allgemeinen medizinischen Beobachtungen desselben an ihr gern unterzeichne, daß ich sie nie ein Almosen, oder eine Überschätzung, oder eine niedrige Schmeichelei habe annehmen sehen, und daß ich sie für ganz unschuldig an ihrem Bekanntsein in der Welt, und für ganz wehrlos und hilflos in allen menschlichen Verhältnissen kenne, außer durch die Wehre und die Hülfe, welche allen Unschuldigen in der Wahrheit und in dem Vertrauen auf Gott unvernichtbar bleiben wird; reicht, sage ich, mein Anerbieten, diese Punkte feierlich zu betheuern, hier zu, so bin ich von ganzem Herzen dazu bereit.

Ohne jedoch diesem meinem Zeugniß den geringsten Vorzug vor dem viel besseren einsichtsvollerer Menschen geben zu wollen, welche die Leidende länger und gründlicher kennen, als ich, kann ich demselben doch vielleicht die Eigenthümlichkeit vor manchem anderen vindiciren, daß mich diese außergewöhnlichen Erscheinungen nie mehr hingerissen, nie lebhafter interessirt haben, als jede andere Lebens-

erscheinung, welche ich unbefangen und ernsthaft angeschaut habe, und daß die Geduld, die Demuth, die Wahrhaftigkeit, die höhere Einfalt, die Arglosigkeit, die Sittenreinheit, die Versöhnlichkeit, das freudige Vertrauen auf Gott, und die Quelle dieser Tugenden, die reine und tiefe Religiosität dieser Kranken durch ihr ganzes Leben, d. h. durch ununterbrochenes Leiden, mich weit mehr interessirten, weil diese wenigstens eben so seltene Erscheinungen sind, und zwar solche, die mir nützen konnten, als ein Beispiel.

Ich wünsche, verehrungswürdiger Herr Landrath, daß ich mit diesem Briefe Ihrer mich ehrenden Aufforderung genügt haben möge, und schließe mit der aufrichtigsten Versicherung, daß ich mit dem treuesten Bemühen, wo ich es nur immer vermag, allem Gehässigen und irgend Jemand Verletzenden in dieser Sache nach meinen schwachen Kräften entgegenarbeiten werde. Jeder, der die Wahrheit sucht, hat einen schweren Stand, und wird durch die Reinheit und Rechtlichkeit seiner Mittel achtungswerth, wie durch das wahre und umumwundene Bekenntniß dessen, was er gefunden, um so verehrungswürdiger, und ein um so reineres, gewissenhafteres Organ der ihn bevollmächtigenden parteilosen Staatsgewalt, als ihm die Überzeugung schwerer geworden. Das kann ich in allen Ereignissen, unter allen anderen Umständen täglich an mir und allen Mitlebenden fühlen, und in dieser Überzeugung kann ich diese Zeilen nicht besser enden, als mit Versicherung, daß ich alles Wahre, was diese hier angeführte Überzeugung haben kann, in Ihnen unantastbar voraussetze, und auf diese Voraussetzung den aufrichtigen Wunsch gründe, so viel Wohlmeinen in Ihnen zu verdienen, daß Sie gern die unbefangene Erklärung der Hochachtung annehmen

mögen, mit welcher ich die Ehre habe, mich zu unterzeichnen u. s. w."

Es wird dieses Schreiben durch die längere Abhandlung ergänzt, welche Clemens Brentano später im Lebensumriß der ꝛc. Emmerich veröffentlichte. (cf. Clemens Brentano's gesammelte Schriften, herausgegeben von Christian Brentano, Bd. IV., der kleinen Schriften erster Theil, Frankfurt a. M. 1862, S. 293—352.) Es geht aus diesem allem hervor, daß Brentano's angebliche Erfahrungen darin bestanden, daß er die bei der Emmerich auftretenden sonderbaren Erscheinungen als Wundererscheinungen gläubig hinnahm, ohne im Mindesten eine genaue Prüfung angestellt zu haben.

Ehe die Commission ihre Untersuchung in Angriff nehmen konnte, traten neue Schwierigkeiten hervor. Eine Stunde vor dem Beginne der Translocation der Emmerich wurde nämlich den drei geistlichen Commissions-Mitgliedern durch ein Schreiben des General-Vicars untersagt, der Untersuchung beizuwohnen (Fol. 50, 52). Ein Schreiben des Landraths v. Bönninghausen theilt dieses unangenehme Ereigniß dem Oberpräsidenten unterm 7. August (Fol. 50) mit und ersucht denselben, das Hinderniß durch seine Vermittelung zu beseitigen, und wenn dies unthunlich, das Commissorium derselben zurückzunehmen; damit die Untersuchung keinen Aufschub erleide, habe man den Bürgermeister Möllmann und den Apotheker Nagelschmidt zur Unterstützung herangezogen. Der Herr Oberpräsident erklärte sich (Marginalvermerk Fol. 50) mit dieser Maßnahme einverstanden und beorderte noch außerdem zur Untersuchung den practischen Arzt Dr. Kessel zu Lüding-

hausen. Ein an den Herrn Generalvicar gerichtetes Schreiben des Oberpräsidenten um Zurücknahme des Inhibitorii blieb, wie es v. Vincke voraussah (Fol. 50) ohne den gewünschten Erfolg. Das Inhibitorium des Generalvicars vom 6. August 1819 (Fol. 51) lautet also:

„Auf Ihre Eingabe vom heutigen Dato erwidere ich Ihnen, daß ich Ihnen durchaus keine Theilnahme an der fraglichen Untersuchung der Jungfer Emmerich gestatten kann, indem von allem andern abgesehen, eine von der Civilbehörde angeordnete und geleitete Untersuchung nichts anderes, als eine polizeiliche Untersuchung seyn kann und es gegen den Stand und Beruf des Geistlichen verstößt, an derartiger Untersuchung den geringsten Theil zu nehmen.

Münster, den 6. August 1819.

Der General-Vicar:
Clemens Frhr. Droste zu Vischering.

Die drei geistlichen Commissionsmitglieder hatten also um Erlaubniß zur Theilnahme an der Untersuchung beim Generalvicar nachgesucht, wie aus dem Eingange des Inhibitorii erhellt. Unterm 7./8. 1819 suchte der Oberpräsident beim Generalvicar um Zurücknahme des Inhibitorii nach (Fol. 50, b) in folgendem Schreiben: „Obgleich nicht wesentlich erforderlich, hat es mir doch wünschenswerth geschienen, bei einer auf höheren Befehl angeordneten Erörterung der bekannten Erscheinungen an dem Körper der Jungfer Emmerich zu Dülmen auch die Gegenwart einiger Geistlichen, namentlich der Herren rc. Roling, Niesert, Rosery zu veranlassen. Diese wollen jedoch jetzt in Bezug eines von Euer Hochw. Hochw. erhaltenen

Verbots, wie mir eben angezeigt wird, sich aller Theilnahme enthalten. Da indessen Ihnen selbst die Ermittelung des Thatbestandes in dieser Angelegenheit so sehr wünschenswerth stets gewesen ist, da von keiner eigentlichen Untersuchung, nur von einer Beobachtung hier die Rede ist, bei welcher Ihrerseis Zeugen zu haben Ihnen nicht unwillkommen seyn kann, da der unglücklichen Emmerich selbst die Gegenwart von Geistlichen (neben dem Besuch ihres Beichtvaters) willkommen seyn wird, so darf ich den Wunsch äußern, daß Exc. die Heren N. N. und N. schleunig anweisen wollen, dem Geschäfte Ihre Theilnahme nicht zu entziehen."

Wie erwartet, erfolgte vom Generalvicar ein abschlägiger Bescheid (Fol. 54, 55).

„Ew. Hochwürden Hochwohlgebohren!

gefälliges Schreiben vom 7. d. M. habe ich zu erhalten die Ehre gehabt, und kann ich nicht umhin, darauf zu erwidern, wie ich allerdings recht sehr wünsche und immer gewünscht habe, daß der Thatbestand hinsichtlich der auffallenden Erscheinungen an der Jungfer Emmerich recht klar werden möchten. Ich habe Euer Hochwürden Hochwohlgebohren solches recht deutlich gezeiget, als ich ihrem mir geäußerten Wunsche gemäß vor sehr geraumer Zeit Hoch Ihnen selbst einen, ohne Zweifel noch in ihren Händen sich befindenden detaillirten Vorschlag zu einer gemischten Beobachtungs-Commission übergeben habe.

Euer Hochwürden Hochwohlgebohren werden sich auch erinnern, daß Hoch Sie damals einige Zeit nachher äußerten, Sie könnten keine vier weltliche Beobachter finden,

und daß nur daran, mithin ganz ohne Veranlassung von meiner Seite, ganz meinem innigsten Wunsche zuwider die Sache gescheitert ist.

Zu einer solchen gemischten Commission bin ich noch bereit, zu einer Commission nähmlich, welche von ihrer und von meiner Seite angeordnet, gemeinschaftlich geleitet, wozu die Instruction gemeinschaftlich verfügt, wo an Euer Hochwürden Hochwohlgebohren! und an mich berichtet wird, bey welcher von Euer Hochwürden Hochwohlgebohren! die weltlichen, von mir die geistlichen Beobachter ernannt werden, und wo von Euer Hochwürden Hochwohlgebohren! ein weltlicher, meinerseits ein geistlicher Commissarius angeordnet wird, welche beide dann die Beobachtung gemeinschaftlich der Instruction gemäß zu leiten hätten. Euer Hochwürden Hochwohlgebohren! können nicht verkennen, wie die jetzt angeordnete Untersuchungs- oder Beobachtungs-Commission so ganz anderer Natur ist, als die oben erwähnte.

Ich würde daher an der jetzt angeordneten Untersuchung oder Beobachtung auch dann nicht den geringsten Antheil nehmen, würde keinem Geistlichen die geringste Theilnahme auch dann nicht gestatten dürfen, wenn mir auch, was nicht der Fall ist, die den Beobachtern ertheilte Instruction bekannt wäre, und wenn nicht vielleicht schon Schritte geschehen wären, die ich nicht vereinbar finden möchte mit jener Rücksicht, welche die Jungfer Emmerich zu fordern berechtigt seyn dürfte. Ich bedaure übrigens recht sehr, daß ich dem Wunsche Euer Hochwürden Hochwohlgebohren! nicht entsprechen kann und ist es daher unnöthig, daß ich mich über die Personen äußere, welche

Euer Hochwürden Hochwohlgebohren! zu Beobachtern ausgewählt haben."

Münster, den 8. August 1819.

Clemens Frhr. Droste zu Vischering,
General Vicar.

Der Oberpräsident erwiderte auf dieses Schreiben unterm 10. Aug. 1819 (Fol. 55):

„Ew. 2c. kann ich auf das gestern Abend spät erhaltene Schreiben vom 8. d. in betreffs der über die Erscheinungen an der Jungfer Emmerich in Dülmen angeordneten Untersuchung nur bemerklich machen, daß zu einer gemeinschaftlichen Untersuchung hier überall keine Veranlassung war, ich es indessen den von mir zur — nicht nothwendigen, nur aus der bemerkten Rücksicht wünschenswerthen — Theilnahme aufgeforderten Geistlichen lediglich überlassen habe, selbst zu beurtheilen, ob sie ihrer geistlichen Obrigkeit auch in nicht geistlichen Geschäften sich zum Gehorsam verpflichtet erachten."

Die natürliche Folge dieses Inhibitorii war die, daß die geistlichen Commissionsmitglieder am 11. Aug. nach Hause reiseten und Pater Limberg sich weigerlich hielt, sich zu Protocoll vernehmen zu lassen (Fol. 70). Hiermit war die ganze Existenz der Commission wieder in Frage gestellt. Unterm 10. Aug. beantragte auch der Med.-Rath Dr. Borges auf seine Kränklichkeit, seine Stellung als Protestant und seine mangelhafte Bekanntschaft mit dem plattdeutschen Sprachidiome gestützt, seine Abberufung und brachte als Ersatzmann den Dr. Zumbrink in Vorschlag (Fol. 56). Bis dahin war eine strenge Bewachung der Emmerich noch gar nicht eingetreten. Borges berichtet darüber

(Fol. 56): „Morgen (am 11. Aug.) hebt die strenge Bewachung an, weil wir allezeit noch hofften, die Herren Geistlichen unsrer Zahl einverleiben zu können; auch ist es erst heute möglich gewesen, die Krankheitsgeschichte der Emmerich aufzunehmen. Vorgestern hat sie gebeichtet, gestern communicirt, diesen Abend schon wieder gebeichtet, mithin sind schon die ersten Tage der Untersuchung durch diese religiösen Handlungen nicht wenig unterbrochen. Ihre Wundmahle sind sämmtlich vernarbt, nur auf dem Rücken des linken Fußes sitzt wirklich eine kleine Kruste, welche jedoch aus keinem Klebwerke besteht, sondern vom Kratzen herzurühren scheint. — — Große Schwierigkeiten wird es haben, etwas mehr, als was jetzt sichtbar ist, herauszubringen, doch wird wenigstens eine vierwöchentliche Beobachtung, wenn sich die Sache nicht früher aufklärt, erforderlich seyn, wenn das Spiel nicht aufs Neue angefangen werden soll. Ein Spiel ist's offenbar gewesen, denn sonst wären keine sichtbaren Narben, welche nach den Aeußerungen des Herrn Rave seit seiner letzten Beobachtung ungleich kleiner geworden seyn sollen, zurückgeblieben. — — Am verwichenen Sonnabend verlangte Herr Kreisarzt Wesener schriftlich, zu der Kranken gelassen zu werden, um ihr das Bett zu machen und den Rücken zu lüften. Theils um beides, damit es von der Wärterin desto besser nachgemacht werden möchte, zu sehen, theils auch etwa der Emmerich zum Troste, ist er in unsrer Gegenwart zugelassen worden. Er hat die mit einem bloßen Hemde bekleidete Kranke wie ein Püppchen aus dem Bette und auf den Schooß genommen; und nach einigem Streichen ist sie, mit dem Kopfe an seine Brust gelehnt, eingeschlafen. Er hat sie wohl eine Stunde in dieser, einem Arzte wirklich nicht

ganz anständigen Attitüde (denn dies ist sogar der Wärterin aufgefallen) auf dem Schooße behalten, sie nachher wieder ins Bett getragen und Rücken uud Kreuz mit Franzbranntwein gewaschen. Dies hat sonst Herr W. angeblich jeden Tag einmal und nach Bedürfniß zweimal thun müssen, doch ist es seit vorgestern von der Kranken nicht verlangt; übrigens hat sich Herr Roling geäußert, daß sie während der Untersuchung sich des ärztlichen Raths des Herrn Rave, falls solcher erforderlich, bedienen und Herrn W. nicht weiter bemühen wolle. Arzneien hat sie übrigens, das obige sogenannte Rückenlüften abgerechnet, seit langer Zeit nicht mehr gebraucht, wiewohl sie mir wirklich krank und in einem hectischen Zustande zu seyn scheint, wogegen jenes Lüften doch auch nicht geholfen haben muß, weil sich ihr jetziger Zustand in Ermangelung desselben nicht zu verschlimmern scheint. Uebrigens bleibt sie sich in ihren Aussagen nicht ganz gleich, denn gestern Morgen hat sie zu Protocoll gegeben, daß die Wunden seit Charfreitag nicht weiter geblutet haben und Nachmittags hat sie dieses dahin abgeändert, daß ihre Schwester und der Vicarius Limberg nochmals in ihrer Kopfbinde Freitags Blutflecken wahrgenommen haben, ohne daß das Mahl am Kopfe ihrem Wissen nach jedoch geblutet hat."

Die Untersuchung im Hause des Mersmann währte bis zum 28. August, also 24 Tage, und wurde die Kranke an diesem Tage gegen 6½ Uhr Morgens wohl eingewickelt und mit einem Mantel bedeckt in ihre Wohnung, unter Begleitung des Landraths und zweier Aerzte, zurückgetragen. Wie Herr Schilgen (Rhein-Westf. Anzeiger, Beiblatt zu Nro. 72, p. 1420) auseinandersetzt, war darob die allgemeine Freude in Dülmen groß und jeder raisonnirte,

daß, wenn in dieser, drei Wochen und 24 Stunden fortgesetzten Untersuchung und den abgehaltenen Verhören irgend etwas zum Nachtheile der Emmerich, was sie zu einer Betrügerin oder zu einer Betrogenen machen könne, hervorgegangen wäre, man sie nicht wieder auf freien Fuß würde gesetzt haben. Die guten Dülmener vergaßen, daß es sich hier überall nicht um eine criminelle Untersuchung, sondern bloß um die Erledigung einer rein wissenschaftlichen Frage handelte; wie ja auch die gesammten Verhandlungen nicht von Criminalbeamten, sondern von Männern der Wissenschaft geleitet waren. Die Commissionsmitglieder überzeugten sich, daß nach dem vollständigen Aufhören der angeblichen Wundererscheinungen nichts weiter mehr zu eruiren sei, als was sie in dieser Zeit herausgebracht hatten, und daß dieses vollkommen ausreiche, den Glauben an ein Wunder als unbegründet zu erweisen. Damit war ihre Mission zu Ende, ihre Aufgabe gelöset. Schon am 12. Aug. berichtet Herr v. Bönninghausen (Fol. 58): „Von den Wunden sind weiter Nichts mehr, als die Narben zu sehen und ohne alle Veränderung; sie nimmt soviel zu sich, daß sie dabei das Leben erhalten kann, aber auch nicht mehr.*) Aeußerlich ist demnach Nichts mehr zu untersuchen und nur

---

*) Nach dem Protocolle (v. Bönningh: Dritte Nachschrift. S. 24. 25) bestand die Nahrung aus flüssigen Sachen, mit Ausnahme von etwa einem gebratenen Apfel, einer Traube oder dergl. Unter jenen waren gewöhnlich täglich 10 bis 18 Unzen Fleischbrühe und einige Tassen Thee oder Kaffee mit Milch. Anfangs trank sie oft klares Wasser; nachher aber immer weniger, in den 4 letzten Tagen im Ganzen 7½ Unzen. — An Urin entleerte sie vom 12.—15. einschließlich 58 Unzen, vom 16.—19. Unzen 72; vom 20.—23. Unzen 83; vom 24.—27. Unzen 120; außerdem hatte sie am 18. einen Stuhl von natürlicher Beschaffenheit im Gewichte von 5 Unzen. K.

auf psychologischem Wege kann man jetzt noch zu irgend einer Wahrheit kommen.“ Unterm 28. Aug. berichtet derselbe (Fol. 66), daß die Commission die Untersuchung jetzt wohl beendigen müsse, da sie auf dem Puncte stehe, worüber sie nicht hinausgehen könne. Der umständliche Bericht und die Acten würden es beweisen, daß sie nicht ohne Resultat geblieben, daß genug beobachtet sei, um jedem unbefangenen Beurtheiler zu zeigen, daß alles erkünstelt und erheuchelt sei.

Der umständliche Bericht, auf welchen hier verwiesen wird, wurde vom Herrn v. Bönninghausen unterm 6. Sept. 1819 dem Oberpräsidio eingesandt und lautet in seinem wesentlichen Inhalte folgendermaßen (Fol. 68 bis 71): „Um Einem Hohen Oberpräsidio über die Erledigung des seitwärts angebogenen verehrlichen Auftrages vollständige Rechenschaft abzutragen, finde ich es zuvörderst nöthig, das darüber angelegte Actenheft gehorsamst zu überreichen und zur näheren Aufklärung über mein dabei beobachtetes Verfahren folgendes zu berichten: Auf dem geraden Wege einer gewöhnlichen Untersuchung war, wie die sämmtlichen Commissionsmitglieder mit mir überzeugt waren, der Betrug, wenn einer da war, nicht zu entdecken. Nach so langer Dauer der Verstellung, wo gewiß alle möglichen Vorkehrungen getroffen, verabredet und einstudirt waren, nach den wiederholten fruchtlosen Untersuchungen und nun gar nach aufgehörten Wunden, wobei mithin keine Versuche ferner Anwendung fanden, mußte nur mit der größten Vorsicht vorgeschritten und besonders die Emmerich einigermaßen sicher gemacht werden. Nur dann konnten, wie es auch wirklich geschehen, in unbewachten Momenten Blößen erwartet werden, welche der Sache ihr rechtes Licht gaben. —

Sehr wenig Gewicht habe ich gleich vom Anfange an auf die eigentlichen Verhöre gelegt. Sobald man da sitzt und jedes Wort aufzeichnet, erinnert sich der Verhörte sogleich, daß das geschriebene Wort bleibt und ist möglichst auf seiner Hut, um consequent und frei von Widersprüchen zu bleiben, eine Sache, die nach gehöriger Verabredung sehr leicht war. Selbst das, was aus den Bewachungsprotocollen und den dazu gehörigen Tabellen zu sehen war, konnte zu Wenigem führen, und höchstens nur dazu dienen, andere wichtigere Beobachtungen zu bewähren.

Der Weg, welchen ich mir deshalb als den einzigen, möglicherweise zum Zweck führenden dachte, war kürzlich dieser: In der bei mir schon früher feststehenden Ueberzeugung eines Betruges war es noch ganz im Dunkel, ob die Emmerich die Betrogene oder die Betrügerin war. Sie konnte auch ersteres sein und es war dann ganz anders zu verfahren und sie konnte alsdann weit leichter zum Geständniß gebracht werden. Um hierüber Aufklärung zu haben, durfte ihr nicht gleich vom Anfange an die Möglichkeit zur Ausführung von Künsteleien genommen werden, noch viel weniger durfte man sie hart behandeln. Sie wurde deshalb in dieser ersten Periode zwar beständig bewacht, allein so, daß sie immer oft genug allein war. Während dieser Zeit wurde ihr beständig zärtlich zugeredet und sie selbst so viel wie möglich zum Reden und Erzählen gebracht. Wie schwierig es aber dennoch war, hier in's Klare zu kommen, geht daraus hervor, daß ich bis zum 11. Abends sie noch für die Betrogene und jämmerlich Mißhandelte hielt, da es sich doch nachher auswies, daß sie selbst mitwirkende Betrügerin war. Sie gab freilich schon früher, wo ich täglich mehrere

Stunden an ihrem Bette in Unterredungen mit ihr zubrachte, einige Blößen, die sich aber alle noch damit entschuldigen ließen, daß sie nur allein in dem Willen und Treiben Anderer zu leben schien und selbst gar keinen Willen hätte. Der fernere Plan, sie zum Geständnisse zu vermögen, war schon entworfen, als am 12. des Morgens einige Aeußerungen der Emmerich mich auf andere Gedanken brachten. Eine wiederholte noch längere Unterredung am Nachmittage mit mir und Dr. Rave bestärkte uns beide nur um so mehr in der neu gefaßten Ansicht. Der Plan wurde demnach schnell umgeändert und darauf angelegt, um sie womöglich dahin zu stimmen, daß sie, nur um uns zu überzeugen und die ihr sehr lästige Untersuchung abzukürzen, am andern Tage (Freitag, den 13.) etwas von ihren Sachen zum Vorschein bringen möchte. Die Betrügerin hatte die Falle nicht bemerkt und ging richtig hinein. Um ihrerseits allen Verdacht zu entfernen, hatte sie das Kunststück des Morgens gemacht, wo sie etwa 2 Minuten allein gelassen war. Natürlich wurde dies auf's sorgfältigste und genaueste aufgenommen, wie es sich in den Acten vorfindet, wo die Identität der gemachten Verletzungen mit anderen häufig vorkommenden und denen an der Stirn von Dr. Rave gemachten durch einstimmige Aussagen der Mitglieder bestätigt und die Aussagen der Emmerich zu Protocoll genommen, wonach sie leugnet, daß sie von ihr oder jemand anders gemacht seien. Ich wünschte hierbei sehr, daß es möglichst vermieden werde, bei der Emmerich Argwohn zu erregen, wonach mit Bestimmtheit zu erwarten, daß sie nur um so mehr auf ihrer Hut sein würde, aber mein dringend geäußerter Wunsch wurde nicht erfüllt und meine Geduld

und Kaltblütigkeit oft auf die härteste Probe gesetzt. Inzwischen änderte ich in meinem Benehmen gar nichts, weil ich immer noch hoffte, am nächsten Freitage ein ähnliches, vielleicht noch bedeutenderes Kunststück hervorbringen zu sehen. Daß es nicht auffallen sollte, wenn nichts erschien, hatte die ꝛc. Emmerich schon dadurch vorbereitet, daß sie einigemale Blut spie und äußerte, daß ihre Maale, wenn sie solches gethan, in der Regel nicht zu bluten pflegten. Nach der Ankunft des Herrn R.-R. Borges und der Verfügung vom 16. konnte dies nicht zu Werke kommen, und es trat in der Nacht vom 19./20. eine so starke Bewachung ein, daß nichts erfolgen konnte. Wenn nicht am 29. das Fest des Klosterpatrons der Emmerich gewesen und Wetten darauf gemacht wären, daß sie zuverlässig an diesem Tage aus allen Malen bluten würde, so hätte füglich die Untersuchung schon jetzt ein Ende nehmen können. Die Zeit bis dahin wurde zur genaueren Beobachtung der Emmerich und zu kleinen Proben wie auch zur Verhörung einiger Personen angewendet. Aber meine größte Hoffnung, nun noch etwas zu entdecken, lag auf der Beendigung der Untersuchung und die zweite Translocation, indem da, wo sie sich allen Vögeln entflogen achten mußte, die Aufmerksamkeit auf sich selbst nicht so gespannt bleiben konnte. Nachdem also der ominöse Freitag (27.) zu Ende ging, ohne daß Blutung erfolgt war, und nun eine längere Untersuchung, wenn sie nicht auf ganze Monate ausgedehnt werden könnte, nichts mehr fruchten zu können schien, eröffnete ich ihr unverholen, was ich von ihr hielte und gab ihr die härtesten Prädicate. Ich hoffte, daß sie sich dabei entweder gegen mich ereifern oder in Klage und Thränen

ausbrechen werde, aber es erfolgte keines von beiden und sie blieb dabei so gelassen, daß ich fast in meiner Ueberzeugung wankend geworden wäre, wenn sie das schuldbewußte Auge eben so sehr, als ihr übriges, in ihrer Macht gehabt hätte. Am andern Abend, nachdem an dem Tage ihres Patrons keine Veränderung an den Maalen erfolgt war, wiederholte ich dasselbe und sagte ihr, daß mehr als hinreichender Verdacht da wäre, sie zur strengsten Inquisition zu ziehen; ich nannte ihr als Urheber ihres Unglücks den Franzosen Lambert ꝛc., aber alles umsonst. Später überraschte ich sie damit, daß ich von ihr die Erklärung forderte, ob sie vielleicht durch Eid oder sonstiges feierliches Versprechen in der Unmöglichkeit wäre, etwas zu gestehen; dies überraschte sie wirklich, sie gerieth außer Fassung, verrieth viel durch Weinen, aber nichts durch Worte und erholte sich bald wieder, um auch diese Frage mit Nein zu beantworten. — Unmittelbar vor ihrer Entlassung am 29. nahm ich noch zum möglichen offiziellen Gebrauche das in actis befindliche Protocoll auf, wonach ich autorisirt bin, jede mir unbekannte Veränderung an ihren Maalen, die öffentlich bekannt gemacht würde, als unwahr und erdichtet zu erklären. Da mir, beim Mangel des eigenen Geständnisses, die Betrügerei für Manchen nicht evident erwiesen zu seyn schien, und die erklärte Meinung unbescholtener und vorurtheilsfreier Männer den Beweis sehr verstärken mußte, so gab ich der Commission in dieser Beziehung Fragen auf, deren Beantwortung sich am Ende der Acten vorfindet. Ich habe selbst diese Fragen ebenfalls beantwortet und meine Meinung über die Emmerich, mit Gründen belegt, deutlich und unverholen ausgesprochen.

Ob diese Geschichte sich nunmehr zur Publicität oder zu einer strengeren Inquisition eignet, muß ich der Entscheidung eines hohen Oberpräsidio anheimstellen. Ohne Zweifel ist zu beiden Veranlassung und Grund genug. Aber bemerken muß ich hier doch noch, daß das Geständniß sehr schwer zu erlangen seyn wird. Furcht vor Strafe, nebst Furcht vor den Mitgenossen des Betruges und Scham sind gewiß starke Hindernisse, welche zuvor so viel als möglich aus dem Wege zu räumen wären, deshalb Publicität des Gefundenen und Fortbringung ohne Hoffnung auf Rückkehr."

In Bezug auf die vom Landrath angedeuteten, den Commissionsmitgliedern zur Beantwortung vorgelegten und von ihm selbst gleichfalls beantworteten Fragen fügt der Bericht des Oberpräsidenten vom 25. Sept. 1819 an das Ministerium (Fol. 72 der Acten) hinzu, daß der Landrath nebst vier Commissionsmitgliedern, namentlich Rave, Busch, Kessel und Borges, die ersten beiden und der letzte unbedingt sich für Verstellung und Betrug, unter Anführung der Gründe, welche sie zu diesem Urtheile bewogen haben, erklärt, der Busch und Kessel haben bei einigen Factis noch zweifeln zu müssen geglaubt, sich im Ganzen jedoch für Verstellung und Uebertreibung erklärt, und bloß Zumbrink, der als ein Frömmler bezeichnet wird, hat zwischen Zweifeln geschwankt, sich jedoch ohne hinreichende Gründe gegen Verstellung erklärt. Der Oberpräsident schließt seinen Bericht mit dem Bemerken, daß er es für das angemessenste halte, die Emmerich als Kranke zu betrachten und zu behandeln, des Endes sie dem wohleingerichteten Clemenshospitale zu Münster zu übergeben, in solchem jedoch eines der vorhandenen be-

sonderen, sehr anständigen Krankenzimmer für sie zu bestimmen.

Die vom Landrath und Oberpräsidenten erwähnten Gutachten der Commissionsmitglieder finden sich in den Acten nicht vor. Herr v. Bönninghausen, der 1820 auf einige Zeit die Acten von Berlin zurückerbeten hatte, theilt den Schluß der bezeichneten Gutachten mit,*) ohne die Namen der Verfasser der einzelnen beizufügen. Sie lauten:

„1. Aus allem diesem schließe ich also, daß die Jungfer Emmerich noch wirklich krank sey, die ehemaligen Wunden auf irgend eine künstliche Art hervorgebracht waren. In wie weit und ob die Jungfer Emmerich Theil genommen habe, kann ich nicht bestimmen.

2. Nach diesen hier angeführten Gründen bin ich der subjectiven Ueberzeugung, deren objective Begründung sich wegen der gänzlich verschwundenen Blutungen und Krusten an den Maalstellen freilich jetzt nicht strenge mehr erweisen läßt, daß die früher dagewesenen, angeblich periodisch blutenden Wunden an Händen, Füßen, auf der Brust und um das Haupt weder Folgen einer Krankheit, noch als außer der Sphäre der physischen Welt begründet anzusehen, sondern als erkünstelt und mit Vorsatz hervorgebracht, mithin als zur Klasse der verstellten Krankheiten gehörend, zu betrachten sind.

3. So sehr diese letzten, ich glaube sagen zu können mit unbefangenem Sinne gemachten Bemerkungen und die

---

*) cf. Dritte und hoffentlich letzte Nachschrift zu meiner Geschichte der Untersuchung der Nonne A. C. Emmerich zu Dülmen mit autentischen Belägen. Coesfeld, Wittneven, 1820. 8. 48 S., p. 13 sq.

Thatsachen über das Verhalten der Narben in der rechten Seite am ersten Freitage der Bewachung für die Aechtheit der Erscheinungen bei der Emmerich zu sprechen scheinen, so kann es doch dem unparteiischen Beobachter nicht entgehen, daß die Gründe wider die Aechtheit wenigstens gleich wichtig sind. Ich rechne dahin die verdächtige, oben beschriebene Form des Kreuzes*) auf der Brust und der Narbe in der rechten Seite, die auffallende Aehnlichkeit der am ersten Freitage der Bewachung beobachteten Erscheinungen an der Stirn mit geriebenen Stellen; die im Verlaufe dieses Berichtes angezeigten Daten, wodurch sich die Emmerich wenigstens den größten Verdacht einer Erheuchelung oder Uebertreibung ihrer krankhaften Zufälle zu Schulden kommen ließ. Bedenkt man, daß die Erscheinungen bei der Emmerich, so wie sie früher gewesen sein sollen, noch für sich allein im Gebiete der Erfahrung dastehen, ohne durch unbezweifelte Beobachtung bestätigt worden zu sein, und daß alle ähnlichen Erscheinungen, so viel Aufsehen sie auch Anfangs machten, doch am Ende immer als Betrug dargestellt wurden; daß die so merkwürdigen Erscheinungen gerade da aufhörten, wo eine ernste Untersuchung beginnen sollte; daß selbst die Reste von ihnen (eine fast wöchentlich wiederkehrende Blutung der Stirn und der Seite) sich gerade nur am ersten Freitage der jetzigen Untersuchung, wo die Bewachung gerade nicht mit gehöriger Strenge geschehen war, und noch auf eine unbefriedigende Art zeigten, an den folgenden Freitagen aber, wo eine schärfere Bewachung stattfand, nicht wiederkehrten; — so wird jener Verdacht wohl zur Wahrschein-

*) das aus parallel nebeneinander laufenden Linien bestand.

lichkeit, obgleich ein klarer Beweis, außer dem offenen Geständniß der Schuldigen, sich nicht möchte führen lassen, weil von Erscheinungen die Rede ist, die als solche nicht mehr bestehen. Was schließlich den Gesundheitszustand der Emmerich betrifft, so glaube ich oben Thatsachen angegeben zu haben, die, auch zugestanden, daß Uebertreibung und Verstellung mit im Spiele sey, große Schwäche und Kränklichkeit ohne Widerrede beurkunden.

4. Dr. Zumbrink sagt, daß eine Frist von 14 Tagen für ihn nicht ausreiche, um über den Character der Emmerich irgend ein Urtheil fällen zu können und schließt sein Gutachten: „Nach allem diesem muß ich hiemit auf Pflicht und Gewissen bezeugen, daß ich die Jungfer Emmerich nach meiner individuellen Ansicht in Betracht der oben erwähnten Erscheinungen eines Betruges nicht fähig halte, übrigens aber nochmals wiederholen, über das Entstandensein dieser Erscheinungen durchaus kein Urtheil zu haben."

5. Der Landrath v. Bönninghausen faßt sein Gutachten in Folgendem*) zusammen: Daß sie eine Betrügerin ist, sagt die vollste Ueberzeugung, auf unzweideutige Thatsachen gegründet, und die ganze Commission, mit Ausnahme eines Einzigen, hat diese Meinung ausgesprochen. Aber wer wollte denn deshalb lieblos genug sein, und der Unglücklichen alles Mitleid

---

*) cf. Geschichte und vorläufige Resultate der Untersuchung über die Erscheinungen an der ehemaligen Nonne A. C Emmerich zu Dülmen, mitgetheilt von dem ehemaligen Dirigenten derselben C. v. Bönninghausen, Landwirthschaftlichem Commissair des Kreises Coesfeld. Hamm. Schulz und Wundermann. 1819. 8. 59 S. p. 42, 43.

versagen? Sie weiß es, und ich will es hier offen bekennen, daß ich Theil an ihrem Jammer nehme und daß ich gern alles beitragen werde, sie aus den Schlingen zu retten, womit sie vielleicht nur Fanatismus, vielleicht aber auch höllische Bosheit umstrickt hat. Einige Spuren sind schon entdeckt, aber manches liegt noch in tiefem Dunkel begraben; noch ist Hoffnung da, daß das ganze Gewebe enthüllt und der Welt zur Warnung offen gelegt werden kann, wenn auch schon Einer oder Anderer der Mitwisser in der Nacht des Grabes ruht. So viel ist gewiß, daß die Jungfer Emmerich wenigstens nicht ohne Mithelfer gewesen und daß man diese unter den Personen zu suchen hat, welche vor und gleich nach dem Erscheinen der Blutungen genauern Umgang mit ihr gehabt haben. Ich füge noch hinzu, daß keiner unserer braven deutschen Geistlichen sich unter dieser Zahl befindet."

Die Commission war also zu dem Resultate gekommen, daß hier kein Wunder, sondern ein Betrug vorliege und war geneigt, den französischen Abbé Lambert als den Hauptträger dieser Täuschung anzusehen.

Eine weitere, auf den Vorschlag des Oberpräsidenten betreffs des ferner mit der Nonne einzuschlagenden Verfahrens ergangene ministerielle Verfügung liegt den Acten nicht bei. Aus anderweitigen Mittheilungen ergiebt sich, daß ihm nicht Folge gegeben wurde, die Emmerich vielmehr bis zum Tode des Abbé Lambert, welcher am 7. Febr. 1821 erfolgte, in ihrer alten Wohnung verblieb, dann, ohne daß Dr. Wesener dagegen Einspruch erhob, in der Nacht vom 6. auf den 7. August 1821 in eine andere Wohnung getragen wurde. Hier verschied sie am Abend des 9. Febr. 1824. Noch kurz vor ihrem Tode

soll sie ausgerufen haben: „Ich kann nicht sterben, da so viele gute Leute im Irrthume nur Gutes von mir denken; saget doch allen, daß ich eine elende Sünderin bin. Ach! könnt' ich doch laut rufen, daß alle Menschen es hörten, wie ich eine elende Sünderin bin, tief unter dem frommen Mörder am Kreuze, denn dieser, wie alle damals, hatten nicht so viel zu verantworten, als wir, weil wir alle Gnaden der Kirche haben." (cf. Brentano l. c. p. 348.)

Am Freitag den 13. Febr. wurde die Leiche beerdigt. Sie war leider nicht obducirt worden, „welches vielleicht dem Herrn Wesener empfindlich gewesen", berichtet Vicar Hilgenberg am 10. Febr. der Söntgen. (Schmöger II. p. 613.) Kurze Zeit nachher verbreitete sich das Gerücht, die Leiche sei aus dem Grabe heimlich entwendet worden. Dieses Gerücht hatte seinen Grund wohl in folgender Thatsache. Am 14. Febr. erschien beim Bürgermeister Möllmann zu Dülmen der Kaufmann Werner H., Anton's Sohn, aus Münster und beantragte, ihm die Leiche zu überlassen, da er dieselbe auf Speculation nach Holland abführen und, falls seine Speculation gelinge, eine namhafte Summe dem Armenfond überweisen wolle (Fol. 22 der Acten). Dieser Antrag wurde indeß einfach zurückgewiesen (Fol. 22 der Acten). Wenn also Vicar Hilgenberg (Schmöger II. S. 614) berichtet: „Am Samstage ist Einer beim Herrn Dechant gewesen, welcher angehalten, auf Antrag der Holländer die Leiche der Verklärten für 4000 Gulden zu kaufen, mit Vermelden, daß er vom Herrn Oberpräsidenten Vincke wie auch vom Herrn Provicar die Einwilligung hätte, welches aber wie billig abgeschlagen worden", — so erscheint dieser

Bericht fast so formulirt, als ob dem Oberpräsidenten etwas angeflickt werden sollte, ist aber nach Lage der Acten zu berichtigen; jedenfalls hat der Kaufmann H., wenn er dergleichen vorbrachte, die Unwahrheit gesprochen.

Das Gerücht der Entwendung der Leiche veranlaßte die bekannte Dichterin Luise Hensel*), eine Freundin Brentano's und der Emmerich, das Grab heimlich mit Vorwissen des Dechanten Rensing und unter Begleitung des Vicars Niessing und Kupferschmiedes Meiners durch den Todtengräber öffnen zu lassen. Sie selbst schreibt darüber an Schmöger (cf. Schmöger II. p. 616): „Es waren schon fünf Wochen, daß sie unter der Erde lag, dennoch war nicht der geringste Leichengeruch zu bemerken. Das Grabtuch war feucht, wie eben gewaschen, und schmiegte sich dicht um ihre Glieder. Das Heu, auf dem sie lag, war schon voll Moder und Schimmel. Die Züge ihres Angesichts waren lieblich. Es war nicht die geringste Verzerrung in ihm und ihre in das Linnentuch gehüllte Gestalt hat mir einen rührenden, unvergeßlichen Eindruck hinterlassen." Auch Vicar Hilgenberg erzählt von der unverwesten Leiche mit einigen illustrirenden zum Theil erdichteten Zusätzen (Schmöger II. Seite 616). Daher stammen die Erzählungen von der unverweset ge-

*) Luise Hensel, geb. 30. März 1798 zu Linum, gest. 18. Decbr. 1876 zu Paderborn, Convertitin und Freundin Clemens Brentano's und der Catharina Emmerich, gemüthvolle Dichterin, besonders bekannt durch ihr Lied: Müde bin ich, geh zur Ruh ꝛc. Eine treffliche Biographie der Dichterin gab der Bischof Reinkens heraus. (Bonn. Neusser 1877. 8. VIII. und 255 S.) Eine Ausgabe ihrer „Lieder" besorgte Schlüter. (Paderborn. Schöningh 1869. 3. Aufl. 1877 XXVIII. und 415 S.)

fundenen Leiche der Emmerich und der lange Jahre von den Gläubigen festgehaltene Glaube, daß diese Leiche von der Verwesung unantastbar sei.

Indeß liegt ein actenmäßiges Protocoll (Fol. 26, 27 der Acten) vor, welches anders lautet. Es betrifft eine zweite Eröffnung des Grabes, welche auf eine landräthliche Verfügung vom 24. März 1824 in Folge des verbreiteten Gerüchts von der Entwendung der Leiche am 26. März 1824 vom Bürgermeister Möllmann, den Polizeidienern Rassenberg und Rödger, dem Todtengräber Theodor Oldegott und dessen Schwiegersohn und Gehülfen Schröer, dem Bürger und Schreiner Witte nebst dem bei diesem im Tagelohn arbeitenden Bürger und Zimmermann Hermann Bünker, welcher den Sarg gemacht hatte, vorgenommen wurde. Das Protocoll ist von sämmtlichen Betheiligten unterzeichnet resp. (von Oldegott) unterkreuzt. Es heißt in demselben (Fol. 27): „Da nun die obengenannten Polizeidiener sowohl als der &c. Witte und Bünker den Leichnam für den der Emmerich erklärten und mir selbst das Gesicht, obgleich sich bereits Spuren der Verwesung daran zeigten, noch kennbar vorkam, so wurde meine Vermuthung, daß es die Leiche der Emmerich sey, noch dadurch bestärkt, daß sich bei Enthüllung der Füße auf dem einen Fuße ein weißer Flecken, welchen ich schon bei Lebzeiten der Emmerich auf ihrem Fuße gesehen, wieder vorzeigte.“ — Wenn also die Gläubigen (z. B. Krabbe l. c. p. 72) immer wiederholen, in diesem amtlichen Protocolle sei constatirt, daß die Leiche ohne jede Spur von Verwesung gefunden sei, so ist dies einfach — erdichtet.

Der Glaube an die Unverwestheit und Unverweslichkeit der Leiche der Emmerich setzte sich bei den Gläubigen so fest, daß wesentlich auf diesen Glauben hin und um für eine beabsichtigte Canonisation weiteren Boden zu gewinnen, am 6. Oct. des Jahres 1858 von der kirchlichen Behörde eine fernere Eröffnung des Grabes bewerkstelligt wurde. Um das gehoffte Wunder um so fester zu beglaubigen, geschah die Eröffnung vor zahlreichen Zeugen unter Leitung des Notarius aptostolicus Bernard Schweling, Kaplan an der Lambertikirche zu Münster, in Gegenwart des Dechants Cramer und der Vicare Einhaus und Ruin aus Dülmen, des Pfarrers Klüter aus Angelmodde, des Steuerempfängers Schweling, des Bürgermeisters Ohm, des Kreisgerichtsraths von Spießen, der beiden Aerzte Sanitätsrath Kreisphysikus Dr. Wiesmann und des Dr. Wesener jun. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte man die Arbeit des räumenden Spatens und immer länger wurden die Gesichter der Gläubigen, als man den Sarg völlig vermodert und statt des gehofften mumifizirten Leichnams kümmerliche Reste fand, die sich nicht von den Resten anderer Sterblichen unterschieden. Nicht einmal der liebliche Duft, der sonst von heiligen Knochen auszuströmen pflegt, wollte sich bemerkbar machen. Schade, daß das Erdreich, in welches die Leiche eingebettet wurde, eine Mumifizirung derselben nicht zuließ, die Kirche wäre um eine Heilige reicher geworden; denn um die Herbeischaffung von Wundern ist die Clerisei nie verlegen gewesen. Hatte doch die Emmerich bereits ein Wunder vollbracht und zwar an ihrem Arzte, dem Dr. Wesener! Derselbe berichtet über dieses Wunder selbst unterm 18. März

1825 (Schmöger II., S. 618), daß er am Rande des Grabes gelegen, so daß er selbst und Alle ihn bereits verloren gaben. Seine Genesung begann von dem Augenblicke an, als seine Frau, es war im Januar, Morgens vier Uhr, zum Kirchhofe lief und in größter Noth die liebe Emmerich um Fürbitte anrief. q. e. d.

III.

Epikrise.

Wahr muß doch wahr bleiben.

Werfen wir nunmehr einen kurzen Rückblick auf das bisher Dargestellte und ziehen wir aus den actenmäßig vorgelegten Verhandlungen und dem anderweitig zur Cognition gekommenen Materiale das Facit. Es steht fest und wird von keiner Seite bestritten, daß die Nonne Catharina Emmerich die eigenthümlichen, wiederholt geschilderten Wundmaale an ihrem Körper trug, und daß sie ferner von allerlei Visionen erzählte. Es fragt sich nun, welche Bedeutung diesen gewiß sonderbaren Erscheinungen zuzuschreiben sei, auf welche Weise sie zu Stande kamen.

In den bisherigen Verhandlungen sind uns drei verschiedene Auffassungen entgegengetreten und dürften diese wohl das Gebiet der hier möglichen Theorien vollständig erschöpfen. Die einen halten die Erscheinungen für Wunder, d. h. für übernatürlichen Ursprungs, für Ausflüsse directer Einwirkung außerweltlicher Kräfte. Andere erklären die Erscheinungen für natürliche Vorgänge, bewirkt durch die specifische Geistes- und Gemüthsrichtung der Emmerich und die Einwirkung dieser auf den Körper derselben. Noch andere endlich erklären die Emmerich für eine Hysterisch-Kranke und die an ihrem Körper aufgetretenen Erscheinungen für künstlich zum Zweck der

Täuschung producirt. Untersuchen wir nun die Gründe, welche für die eine, wie für die andere dieser drei Theorien sprechen, um zu einem definitiven Schlußresultate zu gelangen.

---

1. Die Wundertheorie.

Denn wenn dies Thier, sonst stolz gebaut,
Herab auf seine Füße schaut,
So schämt es sich verzweifelt.

Die Wundertheorie, welche, wie sich von selbst versteht, weil sie ihren Grundanschauungen entspricht, von den Gläubigen mit der größten Bestimmtheit festgehalten wird, hat eine namhafte Reihe von Vertretern. Es gehört zwar eine große Unverfrorenheit dazu, angesichts der vorgelegten Acten, und angesichts der seit 1819 verbreiteten Gegenschriften, zu behaupten, alle wissenschaftlichen Männer seien einstimmig dahin übereingekommen, daß bei der Catharina Emmerich ein wirkliches Wunder vorliege, wie dies von Shewzbury thut (cf. dessen Mittheilungen über einige noch lebende ekstasische und stigmatisirte Jungfrauen, Münster, Regensberg, 1846, p. 34—35), allein es befinden sich unter den vielen Vertretern dieser Theorie doch nicht wenige Namen von gutem Klange, auf welche die Gläubigen sich daher gern wie auf Autoritäten berufen. Da ist es Stolberg, Overberg, Bischof Sailer, die Fürstin Amalie von Gallitzin, Clemens Brentano, welche für die Wunder einstehen müssen und welchen sich andere minder bedeutende Namen,

wie Dr. Lutterbeck, Dr. Wesener, ein protestantischer Arzt Dr. Ruhfus, Generalarzt Dr. Wiebel, der franz. Polizei-Commissair Garnier und eine weitere Reihe Ungenannter anschließen. Alle Schriften der Clericalen über Catharina Emmerich berufen sich auf diese Autoritäten und führen zum Beweise Briefe, Schriftstücke und mündliche Aeußerungen derselben vor.*) Es wäre leicht, diesen „Autoritäten" eine stattliche Reihe anderer „Autoritäten" gegenüberzustellen, welche diese Wundertheorie absolut verwerfen (außer den bereits im Vorigen Genannten z. B. Prof. Dr. Schönlein, Leibarzt des Königs von Preußen, Prof. Dr. Osiander in Göttingen, Prof. Dr Boner zu Münster u. s. w.): allein, was nützte das?

Wenn überhaupt den „Autoritäten" niemals an und für sich, sondern immer nur den Gründen, welche sie für ihre Ansichten und Behauptnngen beibringen, eine Bedeutung zuzusprechen ist, so müssen die von den Clericalen genannten allesammt als bedeutungslos bezeichnet

---

*) cf. z. B. Schmöger: Das Leben der gottseligen A. C. Emmerich, Freiburg i. Br. 1873, 2. Aufl., 2 Bde. XVIII. 547 und 619 S. — Auszug daraus von einem Priester der Erzdiöcese Köln, Dülmen, ohne Jahreszahl, kl. 8, 139 S. — Dr. Theodor Lutterbeck: Die jüngste Untersuchung der Nonne zu Dülmen 2c., Dorsten, ohne Jahreszahl, 8. 43 S. — Desselben: In Betreff der Anna Cath. Emmerich 2c., Dorsten, ohne Jahreszahl, 18 S. — Rensing: Bericht über die Erscheinungen bey der A. C. Emmerich, Dorsten, Heß, 1818 8. 48 S Letztere Schrift erschien auch in Holländischer Uebersetzung: Berigt over de Verschijnselen by joufarouw A. C. Emmerich door den Heer Medicinal-Raad Bodde Hoogleeraar in de Scheikunde te Munster met de Tegenbedenkinger van B. A. B. Rensing, Decken en Pastoor te Dülmen, uit het Hoogduitsch vertaald te Amsterdam by A. Schievenbus. 1818. 8. IV. u. 42 S. 2c. 2c.

werden, da sie allewege nichts constatiren, als was ohnehin Niemand bezweifelt, daß nämlich an der Nonne jene Erscheinungen wirklich Statt hatten und daß sie an die Wundernatur derselben glauben. Den unumgänglichen Nachweis, daß hier kein Schwindel zu Grunde lag, hat keiner von ihnen geführt, sie haben vielmehr ihren Glauben an das übernatürliche Zustandekommen der Erscheinungen nur darauf gegründet, daß sie der Nonne eine solche Schwindelei nicht zutrauten; diese erschien ihnen vielmehr als eine heilige Person, als ein besonderes Gefäß und Werkzeug Gottes; der Gedanke an einen Trug ließ sich mit dieser Vorstellung nicht in Einklang bringen und wurde daher von vornherein ohne Untersuchung abgewiesen.*) Es mag diese Methode für die Gutmüthigkeit der Gläubigen ein glänzendes Zeugniß ablegen, zur Ermittelung der Wahrheit taugt sie indeß nichts. Mit Recht sagt in dieser Beziehung Bodde**) in seinem Sendschreiben an den Dechanten

---

*) Das Urtheil des protestantischen Arztes Dr. Ruhfus aus Gildhaus in der Grafschaft Bentheim, auf welches die Gläubigen, weil es von einem Protestanten ausging, ein großes Gewicht legen, lautet z. B.: „Was ich gesehen habe, setzt in Erstaunen. Betrug läßt sich hier nicht denken, das sagen die religiöse Denkungsart der Person, ihre Physiognomie, welche fromme Einfalt, herzliche Gottesfurcht und heitere Ergebung in den Willen Gottes so deutlich erkennen läßt" rc. (Schmg. I., S. 213). Lutterbeck meint ebenso (Die jüngste Untersuchung, S. 16—17): „Schon der Anblick dieser leidenden Dulderin muß selbst dem ärgsten Barbar Mitleid einflößen und kann nicht lange dem Gedanken eines Betruges Platz lassen!"

**) Bernard Bodde: Sendschreiben an den Herrn Rensing rc., Hamm, Wundermann 1819, 8. 24 S., auf S. 14.

Rensing: „Nach Ihrer trefflichen Schlußfolge soll es nun auch Gerechtigkeit und Menschenliebe gebieten, so lange das Gegentheil nicht bewiesen ist, anzunehmen, daß kein Betrug da sei. Ein Triumph für Gaukler und Betrüger aller Art. Schade, daß das Mädchen zu Borglohe, die Nonne in Rom u. A. nicht nach Ihren Grundsätzen behandelt worden sind: sie würden, hätte man nicht so glücklich gegen Gerechtigkeit und Menschenliebe gefrevelt, vielleicht noch nicht entlarvt sein, ja wohl gar in Legenden als von Gott gewählte Muster glänzen, so, wie der Jungfer Emmerich diese Ehre schon in manchen Mädchenschulen zu Theil geworden ist." — Es wird von den Gläubigen gern besonders betont*), daß die geistliche Behörde auf etwaigen Betrug Rücksicht nahm, allein daß diese Rücksichtsnahme keineswegs ausreichend war, wird von dieser Behörde selbst zugestanden, wie die Auslassungen des Herrn v. Druffel (S. 14—15) und die Thatsache ergibt, daß der Herr General-Vicar Clemens Droste zu Vischering eine gründlichere Untersuchung für wünschenswerth erachtete. (cf. ob. S. 87 sq.) Auch Overberg machte noch 1815 den vergeblichen Versuch, die Emmerich zu einer weiteren Untersuchung, zu einer Uebersiedelung nach Münster zu bewegen, dem sich die Jungfer entschieden, mit Berufung auf ihre innere Stimme wiedersetzte — zum größten Erstaunen des Dr. Wesener (cf. Schmöger I., p. 361.)

In der That kann, sollte man sagen, bei auffallenden Erscheinungen die Annahme eines Wunders nur dann be-

*) nach v. Druffel (cf. ob. p. 14) — z. B. bei Rensing: Bericht, Einleitung S. 8; — Schmöger I., S. 201.

rechtigt erscheinen, wenn keine natürliche Erklärung zu finden, wenn jede natürliche Erklärung bestimmt ausgeschlossen ist. Wer es nie sah und nicht weiß, wie's gemacht wird, der wird, wenn er einen Taschenspieler aus einem leeren Hute hunderte der zierlichsten Blumenbouquets hervorlangen sieht, meinen, das gehe nicht mit rechten Dingen zu; wenn er aber einmal die Fingerfertigkeit kennt, wird er bei einem neuen Kunststück, auch wenn er nicht weiß, wie's gemacht wird, dennoch sagen: „Geschwindigkeit ist keine Hexerei". Bei der Emmerich war also die Vorfrage zunächst zu erledigen, ob diese Wundmaale nicht erkünstelt, ob die angebliche Enthaltsamkeit von leiblicher Nahrung begründet sei. Dies ist nicht geschehen und besteht die natürliche Erklärung, da sie vollkommen ausreicht, daher vollkommen zu Recht; erst wenn es erwiesen wäre, daß diese Maale durch Kunst nicht herzustellen waren, und daß die Jungfrau in der That blos „wie eine Alpenblume von Luft, Himmelsthau und den Strahlen der Gottessonne" lebte, wie Dr. Theodor Lutterbeck (Die jüngste Untersuchung ꝛc. p. 29) so hochpoetisch schildert, konnte man sich berechtigt halten, zu einer anderen Erklärung seine Zuflucht zu nehmen. Eine auffallende Verwirrung der Begriffe hat bei dieser so einfachen Geistesoperation sich der Gläubigen bemächtigt und ihr gesundes Urtheil vollständig gefangen genommen. Die meisten meinen mit dem Dr. Wesener, der dies zuerst auf's Tapet brachte (cf. oben S. 60), die Erscheinungen am Körper der Nonne seien eigentlich das Geringste, eine wahre Kleinigkeit, ein Nichts; das Meiste und Wichtigste sei das innere Leben der Jungfer. Damit stimmt es freilich

schlecht, daß gerade die Erscheinungen am Körper der Jungfer zuerst die Aufmerksamkeit des Publikums erregten, daß die geistliche Behörde auf diese Wundmaale zuerst ihre Untersuchung lenkte, wie denn auch v. Druffel diese Wundmaale besonders betont (cf. oben S. 14). Es soll aber zugegeben werden, daß diese Wundmaale in Wahrheit ein Nichts sind, da sie, wie zahlreiche stigmatisirte Schwindlerinnen gelehrt haben, leicht künstlich herzustellen sind. Also zur Hauptsache, zum inneren Leben der Jungfer Emmerich! Ueber dieses hat uns der Dichter Clemens Brentano die umfassendsten Mittheilungen gemacht; wir wissen, daß er, eine kurze Unterbrechung abgerechnet, fünf volle Jahre (vom 24. Septbr. 1818 bis Februar 1824) in Dülmen bei der Jungfer Emmerich verweilte und sorgfältig alles niederschrieb, was er in dieser langen Zeit vom innern Leben der Jungfer in Erfahrung brachte. Es ist das alles von ihm in besonderen Tagebüchern niedergeschrieben und später in besonderen Werken*) veröffentlicht worden, welche die Haupt-Quellen für alle späteren Darlegungen des Lebens der Emmerich geworden sind. Brentano war zum Zweck dieser Arbeit vollkommen nach Dülmen übergesiedelt, um sein ganzes Dasein der Beobachtung der Begnadigten zu widmen. Der nüchterne Verstand kann indeß in dieser Flut von Visionen nichts als Producte einer in hohem Maße nach

*) Das bittre Leiden unseres Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Catharina Emmerich rc. Zwölfte Aufl. München 1860 8. XLVI. und 460 S. — Leben der heil. Jungfrau Maria. Nach den Betrachtungen der gottseligen A. C. Emmerich, München 2. Aufl. 1854 8. VI. und 385 S.

bestimmter Richtung thätigen Phantasie erblicken; nirgends tritt etwas zu Tage, was auf eine höhere Erleuchtung zu schließen berechtigte. Brentano veröffentlichte diese Producte seiner Muße erst sehr spät; erst 1833 erschienen die ersten Mittheilungen, andere sind erst nach seinem Tode von anderen edirt und es ist gar nicht zu bestimmen, was von diesen Mittheilungen der Jungfer Emmerich, was Clemens Brentano angehört, und insbesondere ist es gar nicht zu ermitteln, was von alledem Clemens Brentano durch Suggestivfragen aus der Emmerich herausgelockt und an's Licht förderte. Daß er sich während seines Aufenthaltes in Dülmen und während des Niederschreibens seiner Tagebücher eingehend mit dem Studium mystisch-religiöser Schriften beschäftigte, ist aus seinen Briefen nachzuweisen. Der gemüthvolle Dichter hatte die Absicht, Catharina's Leben zu einer mehr dichterischen als geschichtlichen Darstellung zu machen, gesteht Schmöger (I. p. 371) ein, und ihr ganzes Wesen war seiner Geistesstimmung äußerst sympathisch; hatte er sich schon längst in die mystischen Schriften von Jacob Böhm und St. Martin, von Boos und Gaßner vertieft, hier konnte er analoge Mystik selbst erleben. Wie hätte er sich in Catharina's Nähe nicht angemuthet fühlen sollen, die ihm redete „wie eine Feldblume und ein Waldvögelein, das oft wunderbar tiefsinnig, ja prophetisch wird in seinem Gesange“, diese „wundervolle, selige, liebliche, liebenswürdige, bäuerische, einfältige, lustige, todtkrank-nahrungslose, übernatürlich lebendige Freundin“, diese „kluge, feine, frische, keusche, geprüfte, recht gesunde und doch ganz ländliche Seele“. Er befand sich hier ganz in der ihm zusagenden Atmosphäre. Er saß an ihrem Bette, „in das unbeschreiblich himmlisch

süße Angesicht schauend; aber was er an Anmuth, Unschuld, Frieden, Entzücken, Andacht an Menschen und Bildern gesehen, war todt und hölzern dagegen.“ (Ges. Briefe I. S. 313.) Er war daher ganz untröstlich, wenn er in seinen Betrachtungen gestört wurde. „Am Ende sind es ein Paar alte Weiber, oder der Hauswirth, oder eine alte Jungfer, Niemand von irgend einer Bedeutung, wodurch sie sich verwirren läßt. Sie entzieht sich diesen Leuten nicht, und so werden die alten wiedergekäuten Nullitäten ihr eine Qual, welche sie wie das größte Elend empfindet, und sie läßt dann Alles fallen, was ihr in Gesichten gezeigt wird. Diese Bilder, welchen der Pilger einen ernsten Theil seines Lebens opfert, müssen an dem Koth einiger Stubenfliegen sterben; denn mehr ist es nicht.“ Schmöger II. S. 349 sq. So klagt Brentano seine Pein.

Und Catharina? Wie sollte sie nicht ihr ganzes inneres Leben dem Pilger enthüllen, ihm in die tiefsten Tiefen ihrer Meditation Einblick gewähren! Mußte sie doch überzeugt sein, daß alle ihre Mittheilungen hier auf einen fruchtbaren Boden fielen. Ueber diese selbst sagt Brentano schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe des „bittren Leidens“: „Sollten die folgenden Betrachtungen unter vielen ähnlichen Früchten der kontemplativen Jesusliebe sich irgend auszeichnen, so protestiren sie jedoch förmlich auch gegen den mindesten Anspruch auf den Character historischer Wahrheit. Sie wollen nichts, als sich demüthig den unzählig verschiedenen Darstellungen des bittern Leidens durch bildende Künstler und fromme Schriftsteller anschließen, und höchstens für vielleicht ebenso unvollkommen aufgefaßte

und erzählte, als ungeschickt niedergeschriebene Fastenbetrachtungen einer frommen Klosterfrau gelten, welche solchen Vorstellungen nie einen höheren als einen menschlich gebrechlichen Werth beilegte und daher einer fortwährenden inneren Mahnung zur Mittheilung nur aus Gehorsam gegen den wiederholten Befehl ehrwürdiger Gewissensführer mit Selbstüberwindung Folge leistete".

Das ist ein sehr beachtenswerthes Geständniß. Brentano, der das „innere Leben" Catharina's am eingehendsten kennen lernte, erklärt ihre Mittheilungen, ihre Visionen und Phantasmen für einfache Producte einer kontemplativ thätigen Menschenseele, ohne allen factischen Werth, ohne den Character historischer Wahrheit. Um so mehr muß es daher auffallen, wenn eine gewisse Partei diesen thatsächlichen Character jener Mittheilungen zu verwischen und sie mit dem Character von besonderen göttlichen Offenbarungen zu umkleiden sich bemüht, die der „Begnadigten" zu Theil wurden; wenn z. B. Krabbe*) ausruft: „Was die Gesichte selbst anbelangt, so wird Niemand, der sie von Anfang bis zu Ende gelesen hat, annehmen können, daß sie aus der Phantasie irgend eines Menschen hervorgegangen sind und wird gestehen müssen, daß sie mannigfache Belehrung darbieten, die man anderswo nicht findet. Wer nicht wenigstens eines der drei Bücher: das bittre Leiden, oder: das Leben Maria's, oder das jetzt erscheinende:

---

*) Erinnerungen an die selige Anna Catharina Emmerich, Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dülmen, von Dr. C. F. Krabbe, Domdechant zu Münster. Münster, Regensberg 1866. 8. 80 S. Vorwort S. IV.

Leben Jesu, vollständig gelesen hat, darf sich kein Urtheil über die Gesichte der Emmerich erlauben".

Schade, daß Herr Krabbe nicht ein einziges Gesicht namhaft zu machen für gut befunden hat, von welchem nicht angenommen werden kann, daß es aus der Phantasie irgend eines Menschen stamme. Es findet sich in Wahrheit absolut nichts in diesen Mittheilungen und Gesichten, was zur Annahme höherer Offenbarung und Eingebung Berechtigung ertheilte, geschweige zum Recurs an dieselben nöthigte. Man findet da neben Allbekanntem nichts als Nachrichten, d. h. Phantasien über Dinge, von welchen Niemand etwas weiß und wissen kann, (z. B. daß Vater Noah auch ein Paar ganz junge Mammuths in die Arche hineinspazieren ließ, und zwar zuletzt und standen sie gleich am Eingange (Schmöger II. p. 500; sie kennt die Einhörner, die noch bestehen und beisammen wohnen, sie kennt die Scheibe von dem Horn eines solchen, welches für kranke Thiere das Nämliche ist, wie das Heilige für den Menschen 2c. 2c. 2c.) — lauter Dinge, die sich also der Controle ihrer Wahrheit absolut entziehen, die aber gleichwohl mit solcher Bestimmtheit erzählt und gar theilweise durch Holzschnitte illustrirt werden, als hätte man unzweifelhafte Thatsachen vor sich. Man vergleiche z. B. die Beschreibung der Krippenhöhle im: Leben der Jungfrau Maria auf S. 185 sq. und den Holzschnitt auf S. 188 dazu, den Thurm der Hirten auf S. 198 u. s. w. In manchen dieser Phantasmen erkennt man leicht einen completirten Abklatsch von Pater Martin Cochem *) und ähnlichen Mystikern.

*) Leben und Leiden unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und seiner gebenedeieten jungfräulichen Mutter Maria,

Man vergleiche nur z. B. die Beschreibung des Sternes Jacobs, den die h. drei Könige auf einem pyramidenförmigen Thurme durch lange Rohre*) beobachteten. Pater Cochem sagt (Schmög. I. S. 378): mitten in diesem Sterne saß ein schönes Kindelein mit einer goldnen Krone auf seinem Haupte und einem Kreuze in seinen Händen; die Emmerich flickt dem Sterne einen Schweif an und läßt in ihm eine große glänzende Jungfrau erscheinen mit einem leuchtenden Kinde, aus dessen rechter Seite ein Zweig hervorwächst, auf dem gleich einer Blume ein Thürmchen mit mehreren Eingängen erblüht und das sich endlich in eine Stadt ausbildet. „Ich weiß das Bild nicht mehr ganz“, fügt die Jungfer bei, als ihr Latein momentan zu Ende ging (Leben der h. Jungfrau Maria, S. 222). Und solche Dinge sollen für übernatürliche Offenbarungen gelten!

Allein es finden sich auch mancherlei Mittheilungen vor, die sich controliren lassen, da sie Objecte betreffen, über welche die Wissenschaft mit der nöthigen Sicherheit unterrichtet ist. Es möge gestattet sein, einige Pröbchen beizufügen; ein Jeder kann sich dann selbst überzeugen, daß es des „Durchlesens von Anfang bis zu Ende“

---

von dem ehemaligen Pater Martin von Cochem ꝛc. 6. Aufl. Westf. Volksausgabe. 2 Bde. Münster 1864. Der unwürdige Kapuziner, wie er sich selbst nennt, ist offenbar noch tiefer in die „Geheimnisse“ Gottes eingedrungen, wie die geistliche Jungfer, er weiß sogar ein ganzes Kapitel darüber zu schreiben: Was Christus im Mutterleibe gethan und gelitten hat. (I. S. 292—297.)

*) Die Bekanntschaft mit dem Fernrohre scheint seit den h. drei Königen verloren gegangen zu sein, und mußte es im Jahre 1609 durch Lippershei und Galilei wieder neu erfunden werden.

nicht bedarf, um ein wohlbegründetes Urtheil über die „Gesichte" der Emmerich zu gewinnen.

Astronomie, Geographie.

„Gott nahm sie bei der Hand und führte sie nach Sonne, Mond und Sterne", sagt Warnefried.*) Und wie lauten die der „Begnadigten" zu Theil gewordenen Offenbarungen? „Der Mond ist kühl und steinigt, voll hoher Berge und Schluchten. Er hat einen ziehenden und bedrückenden Bezug auf die Erde. (Das wußte man auch ohne Emmerich'sche Offenbarungen!) Die Gewässer (!) darin sind sehr steigend und fallend. Bald ziehen sie Massen von Dünsten von der Erde und scheinbar schlüpfen dann große Wolken in die Höhlen hinein. (!) Dann ist es, als ob Alles überflöße und dann drückt er so schwer gegen die Erde, daß die Menschen melancholisch werden. (!) Ich sehe viele menschenartige Gestalten nahe auf der Mitte (was ist unter Mitte einer Kugel zu verstehen?!) des Mondes, welche vor dem Lichte immer in den Schatten fliehen; sie sind versteckt, als schämten sie sich; es ist auch, als hätten sie ein böses Gewissen. — An seinen äußersten Gränzen (!!) sehe ich, wie Ländereien und Gebüsche (!) liegen, worin sich Thiere (!) aufhalten. — Einen Gottesdienst sehe ich auf dem Monde nicht. Das Erdreich ist gelb, meistens felsicht; die Bäume und Gewächse sind leicht, wie Mark, Schwamm oder Pilz. (!) — Oft sehe ich große, Gift ent=

---

*) Visionen und Offenbarungen der Augustinerin A. C. Emmerich und andrer Ordensschwestern über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Kirche von C. Borrom, Aug. Warnefried, Regensb., Manz 1877. 8. 198 S. — Vorrede S. 5.

haltende Wolken vom Monde herniederkommen; sie legen sich gewöhnlich auf das Meer. (!) Ich sehe aber auch Engel und gute Geister, welche es vertheilen und unschädlich machen. Die Seelen, welche ich immer im Schatten sich verbergen sehe, scheinen leid- und freudlos hier so lange zu sein, wie in einem Straforte bis zum Gerichte. — Das Licht des Mondes ist todt, blauweiß, erst entfernter von ihm wird es helle. — Die Milchstraße bilden viele kleine Wasser wie Krystall. (!) Es ist, als wenn sich die guten Geister darin baden, auf- und niedertauchen und wie eine Taufe allerlei Thau und Segen ausgießen." (cf. Schmöger II. p. 381 sq.) Einmal führte sie Gott, um ihr die Hölle zu zeigen, nach Mitternacht zu, nach der Seite hin, wo die Erde steil abfällt. (Schmög. II. S. 387.) In der Nacht sieht sie die Erde mehr wie ein Ei, als wie eine Kugel. Gegen Mitternacht geht es am steilsten hinab, gegen Morgen scheint sie am längsten. Das steile Hinab geht immer nach Mitternacht. (Schmög. II. S. 427, Anm.) Man sieht, eine ganz neue Astronomie und Geographie entfaltet sich unsern Blicken; schade, daß die Begnadigte nicht zahlreiche Asteroiden und die Trabanten des Mars sah, wie viel Neues hätte sie offenbaren und wie fest ihre Offenbarungen begründen können! Diese ihre Offenbarungen aber haben ganz denselben Werth, wie die analogen der Somnambule von Weilheim a. d. Teck, welche so viele Köpfe verschrob.*) Und solche Dinge gibt man

---

*) cf. Reise in den Mond, in mehrere Sterne und in die Sonne. Geschichte der Hell- und Weitseherin von Weilheim an der Teck (Philippine Demuth Bäurle), 12. Aufl. Heilbronn u. Leipzig 1858, 8. 315 Seiten baaren Unsinns. —

noch 1877 für göttliche Offenbarungen aus; man entblödet sich nicht, zu versichern: Es würdigte sie der Heiland selber, in dem reichen Gebiete der ihr zu Theil gewordenen Gesichte ihr Führer zu sein und ihr das Verständniß der verborgensten Geheimnisse zu ertheilen (Schmög. I. p. 12. Auszug p. 11). Für einen solchen menschlichen Aberwitz Gott verantwortlich zu machen — ist pure Gotteslästerung!

Arzneikunde, Toxikologie.

Auch in medizinischen Dingen sind der Begnadigten manche beherzigenswerthe Mittheilungen geworden und Clemens Brentano bemüht sich zuweilen, ihnen eine factiche Grundlage unterzubreiten. Der „Pilger" erzählt (Leben der h. Jungfrau S. 8—9), daß ein Töchterchen des Bruders der Begnadigten an Krämpfen erkrankt war. Die Begnadigte hätte mehrmals um Erkenntniß eines Heilmittels gebetet und endlich ein ihr bekanntes Blümchen beschrieben, welches sie den h. Lucas pflücken und gegen die fallende Sucht anwenden gesehen. Auf ihre sehr genaue Beschreibung des Blümchens und seines Standortes fand Dr. Wesener dasselbe; sie erkannte es als das richtige „Sternblümchen" an — Wesener bestimmte es als Cerastium arvense Linnaei, oder Holosteum caryophyllaeum veterum. Brentano fügt hinzu: „Es scheint merkwürdig, daß das alte Kräuterbuch Tabernaemontani den Gebrauch dieser Pflanze gegen fallende Sucht auch erwähnet", und dies soll wohl die tiefe Einsicht der Kranken in den Augen der Leser bekunden. — Leider ist es aber ein Irrthum, da das „Sternkraut", von welchem Tabernae-

montanus*) berichtet: „Die Blumen, im Wasser gesotten und getrunken, dienen wider das Halsgeschwür, Angina genannt, und wider die fallende Sucht der jungen Kinder", ist eine Asterart; das aber, was er Holosteum caryophyllaeum und Holosteum caryophyllaeum arvense nennt, ist beides nicht Cerastium avense L. sondern letzteres Holosteum umbellatum L. und ersteres Stellaria holostea oder graminea, „weiß Nägleingras" von ihm benannt.

„Es ist, offenbart sie, (Schmöger II. S. 88) ein kleiner, bleicher Wurm in den großen reifen Distelköpfen zwischen dem Samen, er ist von großer Kraft gegen Fieber, Rheumatismen und besonders unheilbares Ohrenweh. Den Kindern bindet man ihn auf den Puls der Hand, die Großen nehmen ihn ein. Sie hat schon einmal diesen Wurm erwähnt, wo sie sagt, er sei einsam und nicht in allen Disteln." — Man sieht, ihre tiefe Einsicht beruht hier auf reiner Volksmedizin, auf Volksaberglauben. In Distelköpfen leben mancherlei „Würmer", d. h. Insectenlarven, besonders von Fliegen (Trypetaarten). Welche Art ist die rechte? — Volksaberglaube!

In den Wallnüssen, erklärt sie, sei eine Heilkraft enthalten, wenn man die grünen Nüsse am Tage St. Johannes des Täufers am Baume hängend mit einem Dorne oder Pinne kreuzweise durchsticht und hängen läßt, bis es geregnet hat (ob es einerlei ist, wenn es gleich hinterher oder erst nach Monaten regnet, wird nicht offenbart!) Hierauf müsse man sie in Honig kochen und ein-

*) cf. D. Jacobi Theodori Tabernaemontani Neu vollkommenes Kräuterbuch. Ausgabe von Bauhin, Basel 1687, Fol. p. 717k, p. 543.

nehmen, so gäbe das eine vortreffliche Arznei für einen kranken Magen resp. gegen Magenschwäche; das Nußöl sei giftig, werde aber unschädlich, wenn man ein Stück Brod (Kommisbrod, Pumpernickel oder Bauernstuten?) darin koche. Sie sah etwas von einem Apfel, der sechs rothe Kerne hatte, wovon Einer in gewissen Krankheiten auf die gehörige (?) Weise empfangen, einen Sterbenden sogar wieder genesen machen könne (z. B. von giftigem Schlangenbiß). Zu ihrem Bedauern hat sie das Meiste von jenen Heilmitteln und ihrer Zubereitung vergessen, andernfalls könnte sie manchem Kranken heilkräftige Arzneien angeben und ihnen helfen. Zu welchem Zwecke mag Gott wohl diese nicht zur Offenbarung gekommenen Offenbarungen der Catharina offenbart haben!

Ob Herr Dr. Wesener diese tiefen und leider so ganz und gar unvollkommenen Offenbarungen sich in seiner späteren Praxis zu Nutzen gemacht hat, findet sich leider nicht registrirt. Durch den Herrn Apotheker Hackebram sen. zu Dülmen erfahren wir, daß damals die Apotheke das „Sternblümchen" auf Wunsch des Dr. Wesener vorräthig hielt und daß er es vielfach verordnete. Vielleicht ist es aus folgendem Berichte zu schließen: „Wesener wurde es gewohnt, ihr die Leiden seiner Kranken zu schildern, und so konnte er aus fast täglichen Erlebnissen die gewisse Ueberzeugung gewinnen, daß ihre Blicke und der Segen ihres geistigen Beistandes jedem Kranken zugewendet war, den er in Behandlung hatte. Mit bestem Erfolge bediente er sich ihrer Weisungen und Rathschläge, und gar oft erkannte er mit Staunen, daß unerwartete Besserung an seinen Kranken nicht den Arzneien, sondern der Hülfe Anna Catharina's zu ver-

danken sei, welche die Krankheiten auf sich genommen, um den Leidenden Genesung oder ein glückliches Ende zu bereiten." (Schm. I. p. 336 sq.). Probatum est! Auf seine Arzneien scheint auch Catharina nicht viel Vertrauen gehabt zu haben; in der Regel verschlimmerte sie sich nach Anwendung derselben. (Schmög. I. S. 229.) Sie sagt: Alle Arznei, die mich heilte, war übernatürlich. Die Medizin des Arztes brachte mich schier um's Leben, dennoch mußte ich sie einnehmen und sehr theuer bezahlen, aber Gott gab mir das Geld und mehrte es mir. (Schmöger I. p. 149.) Brentano bittet sich von Windischmann in Bonn Recept und Gebrauchsanweisung für ein Augenübel der Begnadigten aus. (Ges. Briefe II. S. 32.)

Natürlich konnte die Begnadigte giftige und nützliche Kräuter durch inneres Schauen unterscheiden. Schon als Kind holte sie heilsame Kräuter weit her und pflanzte sie um ihre Hütte; schädliche und giftige aber vertilgte sie (Krabbe l. c. p. 2). Was es indeß mit diesem inneren Schauen auf sich hat, lehrt Brentano (Maria p. 9), wenn er mittheilt, daß Catharina die Frage stellte: „Weinraute und das Sternblümchen mit Weihwasser angefeuchtet und den ausgepreßten Saft dem Kinde eingegeben, sollte das wohl schaden können?" Ob die Begnadigte hier von der heilsamen Weinraute, dem harmlosen Sternblümchen oder vom Weihwasser Schaden befürchtete, ist nicht zu ermitteln.

Heiliges — Unheiliges.

Wie materielle Heilmittel und Gifte, so erkannte die Begnadigte auch Heiliges und Unheiliges durch

inneres Schauen. Ihrer Angabe gemäß erkannte sie heilige Knochen besonders an von denselben ausgehenden Lichtstrahlen (Schmöger II., p. 440) oder auch durch den Geruchssinn (II., p. 439); Engel sieht sie ohne Glorie, ganz durchscheinend, ganz Licht, selige Menschen mit einem mehr weißen als leuchtenden Lichte, mit einer verschieden gefärbten Glanzsphäre, Glorie, Heiligenschein, deren Färbung sich auf die Art ihrer Läuterung bezieht (II., S. 465).

Leider werden zur Begründung dieser Angaben keine factischen Beweise, sondern nur Mittheilungen der Begnadigten selbst über diese ihr innewohnende Kraft beigebracht, z B.: Am 31. Jul. 1821 hatte sie im Gesicht aus mehr als hundert Gebeinchen eine Pertikel als vom h. Ignatius von Loyola ausgelesen. Sie nahm wachend die Schachtel mit den Gebeinen wieder zur Hand, um die zusammengehörenden Theilchen herauszusuchen. Kaum hatte sie einige Augenblicke lang dieselben betrachtet, als sie etwa sechs Häufchen einzeln absonderte. Bei einem sagte sie: „hiervon muß ich zehn haben“ und fand nach und nach neun, wiederholte jedoch, „es müssen zehn sein“, bis sie endlich auch das zehnte fand. Sie that dies in etwa vier Minuten und sagte dann: „ich kann nicht mehr, ich sehe sie nicht mehr“ und hörte erschöpft auf. Sie sagte später: „Ich fühlte einen Drang, nach den Gebeinen zu schauen, ich sehnte mich danach; sie zogen mich an. Das Erkennen ist dann leicht, sie haben ein verschiedenes Licht. Ich sehe kleine Bilder, wie die Gesichter der verschiedenen Personeu, denen sie gehören; aus den Beinchen ziehen sich Lichtfäden in diese Bilder. Ich kann es nicht aussprechen, es ist ein wunderbarer Zustand; es ist, als sei etwas in einem eingesperrt, das herausdränge, es ermüdet sehr und man

sinkt ganz zusammen zuletzt." (Schmöger II. p. 462 sq.) Am 6. Novbr. 1821 fand sie unter ihren Reliquien ein Stückchen Holz, das sie mit den Worten dem Pilger gab: „Es ist vor langer Zeit von einem Einsiedler aus dem heiligen Lande gebracht worden. Ich sah, daß es von einem Baume ist, der in dem ehemaligen Gärtchen eines Esseners gestanden. — Ueber diesen Baum ist Jesus am Schlusse seines vierzigtägigen Fastens vom Versucher getragen worden." (ibid. S. 467.) Wie sind denn solche Angaben als begründet controlirt worden und wie sind sie überhaupt zu controliren?

Als in später Abenddämmerung der Pilger ein Päckchen mit der Aufschrift: „vom Kleide eines Heiligen" öffnete, fand sich darin auch ein Gebein und ein kleiner Zettel. Er konnte sich nicht denken, daß Anna Catharina bei der Dunkelheit und der Kleinheit der Gegenstände das Oeffnen des Kästchens bemerkt habe; allein sie rief ihm plötzlich zu: „den Zettel nicht verlieren! Er ist recht geschrieben! Er leuchtet!" Der Pilger reichte ihr nun das dabei liegende Gebein und sie sank rasch ins Gesicht. Zu sich gekommen, erzählte sie: Ich bin weit gewesen, ich war in Bethanien, Jerusalem und Frankreich. Es ist Gebein von Martha, das Gewand ist von Magdalena; es ist blau mit gelben Blumen und mit Grün. Es ist noch von ihrer Eitelkeit übrig. Sie trug es unter einem Trauermantel noch bei Lazarus' Erweckung. Alle diese Kleider blieben in Lazari Haus zurück, als sie nach Frankreich zogen. Fromme Freunde haben sich davon Andenken genommen; die Pilger nach ihrem Grabe in Frankreich haben die Reliquien darin eingewickelt und glaubten, es sei Beides von Magdalena; aber nur das Gewand ist von ihr, das

Gebein ist von Martha." Als nun der Pilger den Zettel untersuchte, stand wirklich darauf: St. Maria Magdalena (ibid. p. 471 sq.) — Diese Reliquien gehörten zu dem ihr bekannten Reliquienschatze und es ist nichts Wunderbares dabei, daß sie dieselben in der Dämmerung erkannte. Da sie in den Legenden der Heiligen sehr bewandert war, so konnte sie, wenn sie wußte, woher angeblich die Reliquie stammen sollte, leicht lange Gesichte daran knüpfen. Ihre Umgebung war bei den Versuchen zu gläubig, als daß sie eine ernstliche vorsichtige Probe hätte anstellen sollen. Daß selbst Overberg der Sache nicht traute, beweiset sein Ausspruch: „Ich darf voraussetzen, daß Sie (Brentano) ihr nichts zum Voraus davon gesagt haben, was in dem Päckchen, als ich es das erste Mal schickte, enthalten war." (Brentano's gesammelte Briefe I. S. 394).

Wie wenig sie in der That befähigt war, Reliquien zu erkennen, die ihr nicht vorher bekannt waren, davon geben folgende Mittheilungen den sprechendsten Beweis. Sie zeigen zugleich, wie trefflich sich die Begnadigte in heiklen Fällen zu helfen wußte. Overberg hatte dem Pilger unter anderen ein mit C. bezeichnetes Päckchen mit Reliquien geschickt, mit deren Wesen Brentano unbekannt war. Die Emmerich sagte, es sei nicht schicklich, davon zu reden. Overberg meint, das passe frappant, da es ihre eigenen Haare seien und es sich nicht schicke, sich selbst zu rühmen. (Gesammelte Briefe I. S. 393.) Brentano meint indeß, das sei nur ein Zufall, sie hätte nicht rein gesehen, sonst würde sie sich anders ausgesprochen haben. (Ges. Briefe I., S. 400.) Als ihr im September 1820 von einem Priester aus der Schweiz Reliquien gesandt waren, erzählte sie: „Ich hatte

von den Reliquien kein bestimmtes Bild, sah aber den Priester, der sie sandte, als gut, in seiner Gemeinde jedoch Leute, welche sich zu unkirchlichem Pietismus neigen. Er kann sie nicht unterscheiden und glaubt sie sehr gut. Ich sah diese Leute Finsterniß verbreitend, sie halten nicht viel auf Kirchenbesuche (solche Leute gibts in jeder Gemeinde, und außerdem kannte die Begnadigte den Priester und durch ihn wohl auch manches aus der Schweiz durch einen Besuch, den er ihr früher gemacht hatte!) Sie haben das noch nicht ausgesprochen, es liegt still in ihnen. Dabei hörte ich neben mir mehrmals die Worte: Du vergissest Dich! Es war dies eine Mahnung der anderen bei mir befindlichen Gebeine. Und es wurde mir wieder gesagt, ich solle jetzt keine fremden Gebeine mehr annehmen, ich solle meine alten Reliquien erst fertig sehen und mich ja hüten, irgend Gebeine zur Erkenntniß von Jemand anzunehmen, und wenn sie mir auch der heiligste Priester bringe, es könnte mir großer Schaden dadurch geschehen." (Schmöger II. p. 450.)

Ein andermal hatte der Pilger der Begnadigten einige von einem Freunde gesandte und aus zwei rheinischen Klöstern stammende Reliquien, ohne deren Ursprung anzugeben, überreicht, als sie in Ekstase lag. Sie nahm sie, in der Meinung, es seien Gebeine ihres Schatzes, willig an. Allein am folgenden Tage (als sie ihren Irrthum gemerkt!) erklärte sie: „Mein Führer hat es mir strenge verwiesen und mich gestraft, daß ich gegen sein Verbot gehandelt und die Reliquien zu mir genommen habe. Ich habe alles vergessen, was ich davon gesehen. Er sagte wieder, es sei jetzt nicht die Zeit, fremde Gebeine zu erkennen; dies

leichtsinnige Annehmen von Gebeinen könne mich ganz verwirren. Es sei das Erkennen nicht eine Sache, die sich in jeder Minute nach Willkür hervorrufen lasse; es sei eine Gnade und es werde schon kommen, daß ich auch andere Gebeine, als die bei mir befindlichen, erkennen solle. Ich solle an die Geschichte denken, die ich bei dem Päckchen des Pfarrers N. gesehen. Ich hatte dabei ein Bild, wie dieser irgendwo leichtfertig sagte, mit den Reliquien und mir sei es nichts und was denn dabei herauskommen solle. Ich solle jetzt diese Gebeine abweisen und keine zu mir nehmen, als die mir gehörten." (ibid. p. 451.)

Am 12. Dec., als ein Freund des Pilgers sie auf die Probe stellen wollte, erklärte sie: „Das Urtheil des Freundes über mich und die Erscheinungen an mir ist falsch; darum ist mir von meinem Führer ausdrücklich verboten, kein heiliges Gebein von ihm anzunehmen, weil er immer nur Versuche machen wolle. Es wurde mir gesagt, ich könnte in große Noth durch seine Versuche kommen, weil er vor Anderen darüber spreche und ganz Fremdartiges damit bewähren wolle. Es ist aber nicht so mit meinen Gaben und Erkenntnissen, wie er meint. Ich sehe tief in seine Meinung, wenn er mit mir spricht; sie ist in Betreff meiner ganz verkehrt und ich bin schon länger im Gesichte davon unterrichtet und gewarnt." — (Schmöger I. S. 451 sq.)

Zuweilen wird dies Comödienspiel hoch komisch. Am 16. Dec. 1820 behauptete sie, eine wunderbare Klarheit im Sehen der Reliquien gehabt zu haben. Ein Freund

des Pilgers hatte ihr Reliquien zum Erkennen vorgelegt. Allein sie behauptete, die bestimmte Weisung erhalten zu haben, daß sie mit ihm nichts mehr über Gebeine zu thun haben solle; sie habe die Erlaubniß erhalten, die Namen der Gebeine nur dem Beichtvater mitzutheilen. Der Freund war verstimmt darüber, und Catharina hatte das Wort schon auf der Zunge, da — fuhr plötzlich eine leuchtende Hand aus dem Schranke (in welchem der heilige Knochen lag) über ihren Mund und hielt ihn ihr zu. Als sie einige Tage später wieder ihrem Verlangen nachzugeben im Begriffe stand — pochte es im Schranke. Der Beichtvater, der dies auch gehört, meinte, es werde der Böse ihnen doch keinen Spuk machen; allein Catharina nahm das Gebein aus dem Schranke und sagte: „es ist der Heilige, den der Freund des Pilgers gebracht hat" — (Schmöger II. S. 453)

Am 9. Mai 1820 legte ihr der Pilger ein Stückchen einer Hirnschale auf das Bett, welches Dr. Wesener dem Aschenkruge eines Heidengrabes entnommen hatte. Die Begnadigte rief: „Wat will dat olle Rabetken bi mi?" und erzählte, es laufe ein altes, braunes, wüstes Weib umher mit Kindern, nackt wie die Frösche; sie möge sie nicht ansehen, sie wären ihr ein Schrecken; sie habe wohl in Aegypten so wüste, braune Leute gesehen (neue Aufschlüsse über die alten Dülmener!), sie wisse nicht, was diese bei ihr wollen ꝛc. (ibid. II. p. 415.)

Wenn ihr, was ja nicht bestritten wird, eine Mittheilung von der Herkunft des Knochens zugetragen war, so war es nicht schwer, an diese das Gesicht vom „alten Rabetken" anzuknüpfen; leider sagt Dr. Wesener nicht, ob das Knochenstück sich als Rest eines weiblichen Skelets

herausstellte — es fehlt sonach jeder Boden zu einer Controle. Daß es mit diesem „inneren Schauen" nichts war, beweiset schon die von Druffel gemachte Mittheilung über das Verhalten der Begnadigten bei einem heimlicherweise gegebenen priesterlichen Segen und das daran geknüpfte Urtheil Druffels (cf. oben S. 8.) Wie es um diese ihre Hellseherei bestellt war, beweiset folgende Schnurre (Schmög. II., p. 486): „Bei dem Wechsel der Wohnung im August 1821 war eine von Overberg erhaltene Kreuzpartikel, die sie auf der Brust trug, verloren gegangen, was sie sehr schmerzte. Sie betete zum h. Antonius (sonst pflegt man ihm eine Kerze zu opfern!) und ließ ihm zu Ehren eine h. Messe lesen, damit das Heiligthum wiedergefunden würde. Am 17. Aug. fand sie, aus dem Gesicht zu sich gekommen, das Kreuz in ihrer Hand; der h. Joseph und der h. Antonius waren bei mir, sagte sie, und Antonius hat mir das Kreuz in die Hand gegeben. — „Sögg den J-esel un ritt derup", würde ein gottloser Dülmner sagen.*)

Prophezeiungen.

Natürlich hatte die Begnadigte auch die Gabe der Weissagung. Allein auch mit dieser angeblichen Be-

*) Wenn es nun aber mit dem Reliquienerkennen der Emmerich so trübselig bestellt war, wie mag es sich dann mit der gleichen Fähigkeit anderer Begnadigten verhalten, sofern es wahr ist, was die Emmerich (Schmög. II. S. 441) sagt: „Ich wurde auch unterrichtet, daß die Gabe der Reliquienerkenntniß nie ein Mensch in dem Maße gehabt habe, wie sie Gott mir verliehen (cf. auch Brentano's Maria, S. 280 sq. Anm.), und dieses sei, weil diese Sache so arg verfallen sei und wieder erweckt werden müßte." — Sie wird darin wohl Recht behalten!

gnadigung sieht es äußerst bedenklich aus. Entweder sind es vaticinia post eventum, d. h. Prophezeiungen, die erst gemacht wurden, als das prophezeite Ereigniß bereits eingetreten war, oder sie sind durch die folgenden Ereignisse als falsche Prophezeiungen erwiesen, oder das Eintreffen derselben steht noch in Aussicht. So konnte sie z. B. der geistlichen Behörde (cf. oben S. 7) leicht zu verstehen geben, daß sie deren Eintreffen zur Untersuchung vorhergewußt, und ebenso konnte sie dem Pilger, nachdem er bereits vier Wochen mit ihr verkehrt hatte, leicht gestehen: „Ich kannte Sie ehe Sie zu mir kamen. Oft ist mir in Vorgesichten meines Lebens ein Mann mit dunkler Gesichtsfarbe als bei mir schreibend gezeigt worden; darum mußte ich, da Sie zum erstenmale in meine Stube traten (damals hatte Dr. Wesener den Pilger bei ihr bereits angemeldet) denken: ach, da ist er ja." (Schmöger I. p. 371.) Ebenso konnte sie ohne Divinationsgabe nach ihrer Translocation leicht erzählen: Am Nachmittage vor meiner Wegbringung sah ich wachend den Eintritt des Ereignisses im Bilde, wie es Tags darauf sich wirklich begab. (Schmöger I. S. 441.)

Wenn sie aber schon am 19. und 28. Mai und am 17. Juni 1819 von der drohenden neuen Untersuchung, welche doch erst am 3. August eingeleitet wurde, als Vorgesicht mittheilt: „Ich sehe eine Partei sich berathen und freudig lachen über ihre wohl erfundenen Finten, wie sie mich fangen wollten. Sie wollen Dinge probiren, die nie probirt worden wären. Mein Führer sagte mir, ich solle ohne Sorgen sein, es würde, so es geschehe (also der göttliche Führer wußte selbst noch nicht, daß es

wirklich geschehen werde!), zu ihrer größten Beschämung ausfallen und zum Besten der Sache. Ich sah mich zur Zeit der Bedrängniß von allen verlassen und was mir am härtesten fiel, auch der Beichtvater durfte nicht zu mir" &c. — wenn sie dies alles also schon am 19. Mai vorher verkündigte, so ist das natürliche Zustandekommen dieser Offenbarung ganz klar, wenn man bedenkt, daß, wie die Acten bezeugen, die Untersuchung bereits am 24. Jan. 1817 vom Ministerium angeregt, seit dem 26. Decbr. bereits amtliche Erkundigungen in Dülmen über den Abbé Lambert eingezogen und am 16. März 1819 die Untersuchnng eine beschlossene Sache war; wenn man bedenkt, daß zwischen dem Oberpräsidenten und Generalvicar schon lange Verhandlungen betreffs der Untersuchung stattgefunden hatten und daß Brentano in Berlin einflußreiche Verwandte und Bekannte besaß, er selbst aber seit dem Januar 1819 sich wieder in Berlin aufhielt. Er schreibt in einem Briefe vom 23. März aus Berlin an den Dechanten Overberg zu Münster (Gesammelte Briefe I. S. 342): „Morgen werde ich wahrscheinlich eine nähere Erfahrung über den Bericht der dortigen Regierung über die Emmerich an das Ministerium erhalten und sie Ihnen mittheilen. Wenn daraus auch Nichts hervorgehen kann, als Einsicht in die Blindheit der Welt, so scheint es mir doch eine Pflicht, alles in Bezug auf sie stehende nach Kräften zu erkennen" &c. Wir wissen bereits aus den Akten (s. oben S. 79), daß Brentano in Berlin Nachrichten über den Stand der Untersuchung erhielt. Man sieht es klar, der h. Geist hatte wieder einmal eine Reise in einem weltlichen Postfelleisen unternommen.

In die zweite Kategorie gehört z. B. die Prophezeiung, bis zu ihrem Tode werde es nicht mehr anders mit ihr werden. (Schmöger I. S. 241.) Während der weltlichen Untersuchung war es doch wesentlich anders, wie die Acten lehren. Ferner folgende: Am 14. Decbr. 1819 sah sie im Gesicht, daß man nach ihrem Tode an ihrer Hand schnitte. Der Beichtvater erzählte dem Pilger, daß Catharina ihm oft in der Ekstase befohlen, er solle ihr nach dem Tode eine Hand abnehmen. Sie hatte also das Eintreffen der Prophezeiung des Schneidens von langer Hand vorbereitet. Allein an ihrer Hand wurde nach ihrem Tode nicht geschnitten, vielleicht „weil es dem Dr. Wesener empfindlich gewesen wäre."

Zu der dritten Gruppe von Prophezeiungen gehört folgende (Schmöger II. p. 291): „Ich sah auch die Eltern meines Vaters. Seine Mutter hieß Rensing, eines großen Bauern Tochter. Sie war geizig und begrub im siebenjährigen Kriege ihr Geld bei unserm Haus. Ich weiß die Stelle ungefähr. Ich weiß auch, daß es lange nach meinem Tode, wenn eine andere Familie das Haus besitzt, wird gefunden werden. Ich wußte das schon als Kind". Vielleicht war ihr so ein Märchen in ihren Kinderjahren erzählt worden. Bis heute hat man indeß noch nichts darüber vernommen, daß der Schatz aufgefunden sei, auch ist nicht bekannt geworden, daß Jemand danach gesucht habe. Ueberhaupt ist von eingetoffenen Prophezeiungen der geistlichen Jungfer bisher Nichts verlautet. Und wie herrlich hätte die Begnadigte ihre Prophetengabe schon bei der nächsten Generation bestätigt sehen können, wenn sie wirklich zu prophezeien verstanden. Hätte sie doch statt jener Schatzgräberhistorie lieber geweissagt,

daß schon einer der nächsten Päpste, ganz allen frühern falschen Propheten zum Tort, die Jahre Petri überschreiten und das Dogma von seiner Unfehlbarkeit proclamiren würde! Aber die Begnadigte, die sofort heilige Knochen von den Heidengebeinen unterschied, merkte gar nicht einmal, welch gründlicher Ketzer ihr „Gewissensführer", (Schmöger I. S. 105), ihr Freund Overberg war, der so viele Jahre hindurch die Gemeinde mit seinem Katechismus in die Irre führte! Welche Verdienste hätte sich die geistliche Jungfer um die heilige Kirche erwerben können, wenn sie den guten Overberg, der aller Welt als ein halber Heiliger galt, schon damals auf diese seine fundamentale Ketzerei aufmerksam gemacht hätte, — die hohe Geistlichkeit würde dann nicht durch die nothwendig gewordene Beseitigung des ketzerischen Blattes aus Overberg's Katechismus dem unwürdigen Verdachte preisgegeben worden sein, als ob sie in unserer Zeit eine Fälschung des Katechismus für ersprießlich erachte.

Bildung.

Ein ganz besonderes Gewicht wird natürlich von den Wundermachern zur Unterstützung der Wundertheorie auf den Umstand gelegt, daß es nicht mit natürlichen Dingen zugehen könne, wenn die Emmerich, die gar keine ordentliche Schulbildung genossen, also als ein schlichtes, einfältiges Bauernmädchen, solche Dinge producirte, wie sie die Schriften des Clemens Brentano von ihr vorbringen. Das ganze vermeintliche Wunder löset sich indeß in eine ganz natürliche Erscheinung auf, wenn man bedenkt, daß

1) die sämmtlichen gemachten Mittheilungen, wie sich aus dem Vorhergehenden ergiebt, Nichts enthalten, was auf eine höhere Erleuchtung, auf eine göttliche Inspiration der Emmerich hindeutete, und daß

2) die Emmerich zwar wohl eine schlichte, aber keineswegs einfältige und unwissende Person war. Sie hatte viel gelesen, insbesondere sich in ascetische und mystische Schriften vertieft. Schon als sie eben das Lesen gelernt hatte, liebte sie es, nach ihren Mittheilungen, mit einem Gebetbuche sich auf den Boden an die Feuerstelle zu setzen und wenn kein Feuer auf der Herdstelle brannte, so suchte sie, wenn die Eltern schlafen gegangen, nach einem kleinen Lichtstümpfchen, um in einem Gebetbuche zu lesen. Leider ist nicht zu ermitteln, welche und wie viele Schriften sie in spätern Zeiten und zumal in den sechs Jahren, in welchen Brentano ihre Auslassungen niederschrieb, gelesen haben mag. Es kann vorausgesetzt werden, daß sie die Legenden der Heiligen genau kannte; ihr eigner Bruder betont, daß sie ihnen öfter von gehörten Predigten und Geschichten der Heiligen erzählte (Schmög. I. S. 106) und der Gertrudis Ahaus erzählte sie gewöhnlich von dem Leben heiliger Nonnen, als Mechthildis, Catharina, Gertrudis, Clara ꝛc. (I. S. 105); sie selbst erzählt von einem Buche, so groß wie ein Meßbuch, mit Blättern von Pergament, mit gelbem Einband und ohne Schließen; es war Latein, aber sie verstand alles und las fleißig darin. (Mirakel! sie verstand Latein, aber mit dem Abbé Lambert konnte sie sich nicht verständigen, weil er ihr Platt nicht verstand — und sie nicht sein Französisch!) Sie hatte das Buch bei sich, als sie in das Kloster kam; es sollte ein überirdischer Schatz sein, der auf dem Prophetenberge in

Thibet ruhe und ihr von Zeit zu Zeit zur Einsicht zugestellt würde, — dadurch erhielt dies Buch die richtige Folie. Sicher ist, daß ihr durch Vermittlung Brentano's mancherlei mystische Schriften zu Gebote standen. Leider wurde dem weltlichen Untersuchungs-Commissar „aus Bescheidenheit“ die Einsicht in ihren Bücherschatz verboten (S. 58), wir würden sonst mehr erfahren haben, als wir jetzt wissen. Von Lutterbeck (die jüngste Untersuchung S. 15) hören wir, daß Renniere Louvigni's: Verborgenes Leben mit Christo in Gott! ihr Lieblingsbuch war; von Clemens Brentano erfahren wir (Ges. Br. I. S. 347), daß er seine sämmtlichen theologischen Bücher bei seiner Uebersiedelung von Berlin nach Dülmen mitnahm. Er selbst war mit einer stattlichen Auswahl cabalistischer und mystischer Schriften, die seiner poetischen Natur besonders zusagten, bekannt und las sie oft in Gemeinschaft mit Catharina, so z. B. den Taulerus*) (Ges. Br. I. S. 378—383); auch Dr. Wesener las ihr mitunter aus Andachtsbüchern vor (Schm. I. S. 338); Postmeisters Familie las Clemens Abends aus Höpfner's Katechismus vor, welcher durch Einmischung der Agredi'schen Visionen oft ganz wunderliche Lehren vom Fall der Engel u. s w. enthält (Gesammelte Briefe I., S. 437); das Leben der stigmatisirten Nonne Marina von Escobor (Gesammelte Briefe II. S. 24) kannte er und auch wohl die handschriftlichen Auszüge aus dem äußerlichen und innern Leben einer im Kloster Wesen in der Schweiz stigmatisirten Nonne (ibid. S. 24); später wurde er auch mit

*) D. Joannes Thaulêrus, Leben und Leiden unsers Herrn Jesu Christi.

dem Mystiker Görres in München bekannt und ist für dessen Leben des Franz von Assisi ganz begeistert (ibid. II., S. 143.) Das merkwürdige Buch: Amort: de revelationibus, visionibus, apparitionibus privatis regulae tutae, Augsb. 1744, 4, kennt er genau (ibid. S. 437), ebenso die Betrachtungsbücher des Thomas a Jesu und Philipp a Jesu etc. Daß ihnen auch die Offenbarungen der h. Hildegard von Bingen, der h. Brigitte und Elisabeth von Schönau und P. Martin Cochem's obengenanntes Werk, welches besonders die Visionen der Hildegard und Brigitte verwerthet (cf. Cochem: Vorrede p. V), und das seit vielen Jahren in zahlreichen Ausgaben in Westfalen verbreitet ist, nicht unbekannt blieben, ist wahrscheinlich. „Die Uebereinstimmung, welche in den Führungen der beiden Begnadigten (Hildegard und Emmerich) nach den wichtigsten und entschiedensten Beziehungen“ (Schmöger II., S. 9) sich bemerkbar macht, ist sonach nicht wunderbar, sondern sehr natürlich. Die Quellen und Musterbilder der Visionen, Histörchen, Meditationen ꝛc. der Emmerich-Brentano sind also leicht zu errathen, es bedarf keiner höheren Inspiration zu ihrer Erklärung. Daß Brentano selbst ein nicht unwesentlicher Antheil an den von ihm veröffentlichten Visionen der Emmerich zukommt, wie dem Pater Theodorich an den Visionen der h. Hildegard*), kann kaum zweifelhaft sein. Die Emmerich, die ihrer Angabe gemäß (durch höhere Inspiration) Latein verstand, sprach doch nur plattdeutsch; Brentano schrieb

---

*) cf. Preger: Geschichte der deutschen Mystiker, Leipzig 1874, I. Th., S. 13 sq.

alles hochdeutsch nieder, wobei schon ein Theil deshalb unsicher wird, weil ihm bei dem eigenthümlichen Idiome manches entgehen mußte; es ist auch bekannt, daß er lange genug an dem von Dülmen mitgenommenen Schatze feilte, bevor er (1833) zur Veröffentlichung eines Theiles desselben schritt. Wenn es im Vorwort zu seinen gesammelten Briefen (S. 73) heißt, die Genauigkeit und Treue, mit der Brentano in diesen Manuscripten die Angaben der Emmerich niederschrieb, und wo er sie nicht recht verstanden, erwägend und prüfend sich selbst fragt, ob sie wohl dies oder das habe sagen wollen, verdienen höchste Anerkennung, besonders bei einem so phantasiereichen Menschen, — so muß dagegen bemerkt werden, daß die Genauigkeit und Treue schwerlich zu controliren ist, die phantasiereiche Natur aber schon Bedenken wach ruft und der ausgesprochene Zweck, den Brentano bei seiner Arbeit im Auge hatte (cf. oben S. 118), nur geeignet ist, diese Bedenken noch zu steigern. Schmöger (I. S. 419) bekennt selbst: „Wohl hatte Brentano Vieles gepflanzt und mit großer Mühe gearbeitet, allein es befand sich auch ein großer Theil darunter, der später von ihm ausgereutet und hinuntergegraben werden mußte. Er war anfänglich noch zu voll von sich selbst, seinen Neigungen und gewohnten Ansichten; seine Einbildungskraft war zu ungezügelt und geschäftig, um ohne eigenmächtige Deutung, ohne Mischung und Trübung die Mittheilungen ebenso einfach niederzuschreiben, als A. Catharina sie ihm zu geben gewohnt war." Was von diesen Mittheilungen Catharina, was von ihnen Clemens gebührt, ist nicht zu eruiren. Dem sei indeß, wie ihm wolle, von höherer, göttlicher Inspiration findet sich überall Nichts in diesen Enthüllungen. Man sieht zu deutlich die

Drähte, die von oben langen, man sieht die Hand hinter den Coulissen die Fäden der Maschinerie anziehen; das Wunder verschwindet und löst sich in eitel Dunst auf. Es ist nirgends ein Boden vorhanden, auf welchem die Wundertheorie Fuß fassen könnte, sie schwebt vielmehr vollständig und bodenlos in der Luft.

Schwierigkeiten.

Aber diese Wundertheorie scheitert auch an inneren Widersprüchen in der Geschichte der Jungfer Emmerich, wenn nicht etwa diese Widersprüche, selbst als besondere Wunder gelten sollen nach dem Spruche Göthe's:

Denn ein vollkommner Widerspruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge, wie für
Thoren.

Die Wundermacher lassen nämlich Gott, den Lenker der Welt und Weltgeschichte seine eigenen ewigen Naturgesetze durchbrechen und wie einen deus ex machina in einer schlechten Comödie den verworrenen Knäuel, der sich nicht gesetzmäßig entwirren läßt, einfach durchhauen. Daß sie mit diesem Glauben eine große Albernheit verüben, das merken die eifrigen Wundermacher nicht und suchen die Gläubigen, welchen diese Albernheit aufzudämmern droht, mit Reden zu beschwichtigen, wie diese: Gottes Wege seien nicht ihre Wege — was jedenfalls zugegeben werden muß. Nach Angabe der Wundermacher hatte das angebliche Wunder nämlich keinen anderen Zweck, als den, durch diese Erscheinungen den erstorbenen oder ermatteten Glauben an die Göttlichkeit der h. römischen Kirche und ihre Priesterschaft von Neuem zu wecken und zu

beleben. Clemens Brentano hielt sich für ein besonderes Rüstzeug in der Hand Gottes zur Erfüllung dieses Zweckes. „Die Erscheinung dieser Kranken in solcher Zeit ist kein leeres Meteor und wird ein Zeugniß für die Kirche ablegen, aus deren vom Zeitgeiste zerstörten Zufluchtsörtern ein solches Bild hervorging", sagt er in einem Briefe an den Generalvikar v. Droste-Vischering (Ges. Briefe I. S. 377). Woher ihnen diese tiefe Einsicht in die Intentionen Gottes geworden, versäumen sie anzugeben; es ist ihnen ohne Zweifel durch inneres Schauen geoffenbart worden, denn sie müssen doch wohl über die Zwecke ihrer Thätigkeit am genauesten unterrichtet sein. Allein wie ist dann folgender handgreiflicher Widerspruch zu lösen? Wenn die Wundererscheinungen an der geistlichen Jungfer die Menschen zum Glauben bekehren sollen, so ist es doch zunächst nöthig, daß die Menschen von der Existenz derselben erfahren und zu diesem Ende müßte das Wunder so rasch als möglich, je eher desto besser, zur allgemeinen Kenntniß gelangen und also wo möglich, von allen Dächern gepredigt werden. Wer den Zweck will, der muß auch das einzige zum Ziele führende Mittel wollen, wenn dieses nicht etwa ein unsittliches ist. Und unsittlich konnte doch das Bekanntgeben dieses göttlichen Wunders nicht sein! Nun sucht aber die Begnadigte ganz diesem Zwecke zuwider, die an ihr gemachten Wunder auf alle Weise und zwar auf innere Weisung zu verheimlichen. Der Generalvikar stellte beim dritten Besuch der Emmerich (20. April 1813) dem französ. General-Kommissar der Polizei die amtliche Erklärung aus: „Die Jungfer Emmerich wünscht einzig und allein von der Welt vergessen zu sein, um ungestört sich nur damit zu

befassen, was für sie allein Interesse hat. Sie wünscht, daß von ihr auch nicht geredet werde. Ich bin geneigt, zu glauben„ daß die Welt bald aufhören wird, an sie zu denken" (Schmöger I. S. 226, 227). „Seit der Zeit, bekennt Schmöger (I. S. 253), da Anna Catharina die äußern Wundzeichen empfangen hatte, war sie sorgfältig bemüht, ihre Hände den Blicken aller Besuchenden zu entziehen. Sie hielt sie darum entweder unter der Bettdecke verborgen, oder wenn das Brennen der Wunden ihr dies nicht gestattete, legte sie ein weißes Tuch darüber und war so bedacht darauf, diese Verhüllung nicht zu unterlassen, daß sie es selbst in der Ekstase empfand, wenn sie ein Anderer entfernen wollte." (Eine herrliche Ekstase!) Ja sie selbst will (Schmöger I. p. 248, p. 253) die Wunden (trotz ihres tiefen Schauens!) nicht gleich bemerkt haben. Sie bat die Tochter der Wittwe Roters, welche zufällig die Handstigmen bemerkt hatte, nicht weiter davon zu reden, und gegen Limberg sagte sie: „Pater, dies darf kein Mensch wissen! das muß unter uns bleiben, sonst erleben wir viel Verdruß und Spectakel!" (Schmöger I. S. 185). Der kirchlichen Behörde erklärte sie (Schmöger I. S. 251): „Nachdem ich die Schmerzen schon hatte, habe ich im Kloster einmal besonders inständig gebetet, daß ich und meine Mitschwestern unsere Fehler erkennen, daß Frieden kommen und meine Leiden aufhören möchten. Da bekam ich aber zur Antwort: Deine Leiden werden nicht vermindert werden. Die Gnade Gottes sei dir genug. Von deinen Mitschwestern soll keine sterben, ehe sie ihre Fehler erkannt hat. Wegen dieser Antwort hatte ich immer gedacht, als ich die Zeichen bekam, diese sollten allein für meine Mitschwestern sein; und darin konnte ich

mich ergeben. Aber schrecklich war es mir, als ich vernahm, die Zeichen sollten auch für die Welt sein.“ A. C. Emmerich beklagt sich darüber, daß man sie zu sehr ans Licht gerissen, daß man sie zwang, zur Schau zu liegen; sie bat nicht aus sich, sondern auf innere Weisung, man möge sie in Ruhe lassen; nur aus Gehorsam und gegen ihre gewisse Ueberzeugung wurde sie zum Schauspiel für die Welt und nur aus Gehorsam gegen die geistliche Behörde, doch mit schwerem Herzen gab sie ihre äußern Zeichen preis (Schmöger I. S. 340). Sie bat wiederholt, während ihres Lebens nichts über sie zu publiciren und wünschte herzlich, von Druffel hätte ihre Krankheitsgeschichte ungedruckt gelassen (Schmöger I. S. 362). Sie hatte also trotz ihres tiefen innern Schauens die Intention Gottes gar nicht gemerkt. Wenn sie schon als eintägiger Säugling Christus als Braut angetraut war, wenn sie beständig mit ihrem Bräutigam und seinen Heiligen verkehrte, und wenn sie dann die Wunden empfing, wie konnte sie da zweifeln, daß diese ihr von Gott gemacht seien und fürchten, sie möchten vom Teufel herrühren, wie sie Overberg bekannte (Schmög. I. S. 250). Gott hatte also einen Fehlgriff gethan, als er die geistliche Jungfer zur Erfüllung seines Zweckes auserkor; es mußten noch einige Klatschschwestern erweckt werden, denn sobald die Klara Söntgen einmal in das Geheimniß eingedrungen war, da verbreitete sich die Kunde in weiteren Kreisen und Mitte März 1813 war das am 28. Februar noch ganz unbekannte Wunder bereits Stadtgespräch von Dülmen (Schmög. I. S. 186) und nun mußte auch ein Arzt erweckt werden, welcher dem Wunder, das seine eifrigen

Widersacher fand, beherzt unter die Arme griff und ein excentrischer Poet, der weiter nachhalf. In alledem ist doch wahrlich nichts Göttliches, sondern nur ein recht jammervolles menschliches Treiben zu erkennen.

So war es mit dem leiblichen Wunder, mit dem geistigen verhielt es sich nicht anders. Was aus der Kinder- und Jugendzeit der Emmerich Wunderbares mitgetheilt wird, z. B. daß sie sich am Tage ihrer Geburt zur Taufe in die Jakobikirche nach Coesfeld getragen fühlte und alles um sich her erkannte, daß sie bei der Taufe selbst ihren Schutzengel, ihre Namenspatrone bei der Taufhandlung gegenwärtig sah, auch die Mutter Gottes mit dem Jesukindlein, mit welch letzterem Anna Catharina durch Darreichung eines Ringes vermählt wurde (Schmög. I. S. 7 sq.), daß sie später beim Kühehüten mit Christus, ihrem Bräutigam, und dem h. Johannes dem Täufer verkehrte (das „Jüngsken" Christus kam zu ihr und machte, daß die Kühe sich selber hüteten, und sie brauchte nur zu rufen: „Hännesken met sin Stöcksken un met sin Fell up de Schulder sall to mi kummen", worauf Johannes sogleich mit seinen Attributen kam und bei ihr weilte (Brentano: Maria p. 334, Schmöger I. S. 30), daß sie nach der h. Communion als Zeitgenossin der h. Caezilia mit dieser dem Gottesdienste in den Katakomben anwohnte (Schmög. I. S. 53), daß ihr schon als Kind das Evangelium von Johannes einleuchtend, erquickend, ja ein Panier war und sie es nie begreifen konnte, wenn sie später von Geistlichen hören mußte, das könne man nicht verstehen (Schmög. I. S. 45)*),

*) Schade, daß die Begnadigte sich über Johannes, insbesondere die Offenbarung nicht ausgesprochen hat; die vielen einander widersprechenden Versuche, den Sinn dieser Offen-

daß sie viele Anfechtungen vom leibhaftigen † † † zu bestehen hatte, der ihr in allerlei Gestalten, als Engel des Lichts (Schmög. II., S. 49), als großer Hund mit dickem Kopfe (Schmög. I., S. 58) entgegentrat — und hundert ähnliche Schnurren erfahren wir nur aus ihrem eigenen Munde durch ihren Clemens. Bis dahin behielt sie diese Dinge für sich. Der alte Pastor der Jacobikirche, Hülswitte zu Coesfeld, hatte von besonderen Umständen ihres Lebens keine Kenntniß erlangt (Schmög. I. 1). — Sie selbst hatte so wenig die Intentionen Gottes erkannt, daß sie vielmehr glaubte, alle Menschen hätten dergleichen Umgang und Weisungen; über einen Unterschied zwischen Gesichten und dem wirklichen Verkehr mit Menschen hatte sie nie nachgedacht (Schmög. I. S. 76). Erst 1813, — sie war damals bereits 39 Jahre alt — wurde, wie wir aus dem Berichte des Dechant Rensing (cf. oben S. 3) an den Generalvicar wissen, bekannt, daß sie mitunter ein Wörtchen von Visionen und Offenbarungen fallen ließ und von ihren Mitschwestern für eine fromme Schwärmerin gehalten wurde. Erst mit dem Auftreten der Wundmale, dieses Nichts des Dr. Wesener wurde die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung auf die geistliche Jungfrau gelenkt und erst als Dr. Wesener mit ihr in

barung zu offenbaren, z. B. das Werk von Exspectans exspectavi (Dülmen, Laumann, 1873. 8.) wären der Welt erspart geblieben. Die beiden Theologen, welche diese Schrift verfaßten und das Erscheinen des Antichrists auf den Anfang des 20. Jahrhunderts verkündigen (S. 80), könnte man geneigt sein, für die bereits erschienenen Propheten Henoch und Elias zu halten, wenn sie sich nicht durch ihre Prophezeiung, daß der Papst Pius IX. im Jahre 1873 den Triumph der Kirche erleben werde (S. 126), als falsche Propheten erwiesen hätten.

Verkehr getreten war, wurde ihr klar, daß sie vor ihrem Tode noch vieles zu offenbaren habe. Aber zu dem Dr. Wesener sagte sie noch am 26. September 1815: vor ihrem Tode dürfe er nichts über sie bekannt machen. (Schmöger I., S. 369.) So sehr verkannte sie den einzig möglichen Weg, die Intentionen Gottes zum beabsichtigten Ziele zu führen; ihre späteren Auslassungen: es sei ihr schon früh befohlen worden, Alles zu erzählen (Schmöger II. S. 48), selbst wenn sie von der Welt für närrisch gehalten würde, aber es hätte nie Jemand es anhören wollen und die heiligsten Dinge, die sie sah und erfuhr, würden so verkehrt und höhnisch aufgenommen, daß sie aus Scham, sie zu verletzen, Alles unter Schmerzen in sich verschloß; später habe sie oft ein Bild in der Ferne von einem fremden Manne, der zu ihr kam und viel bei ihr schrieb, gesehen, und ihn im Pilger wiedergefunden und erkannt — diese und spätere Auslassungen bezeugen eben, weil sie früheren Auslassungen (vgl. oben S. 147) widersprechen und so spät zum Vorschein kommen, nachdem der Pilger bereits lange in Dülmen eingetroffen war, was diesen Wandel in ihr vermittelte. Schon sechs Wochen nach seinem Eintreffen in Dülmen konnte Catharina dem Pilger mittheilen, es sei ihr in Vorgesichten oft ein Mann mit dunkler Gesichtsfarbe bei ihr schreibend gezeigt worden, und weiter, ihr „Führer“ habe sie gewarnt, keine Zeit zu versäumen; was der Pilger sammele, werde er weit hinwegtragen, hier sei keine Empfänglichkeit dafür (an den Dr. Wesener hat der himmlische Führer offenbar nicht gedacht!), dort aber werde es wirken und von dort aus die Wirkung auch nach Dülmen gelangen (sie kannte ihre Pappenheimer!).

In der That hatte ihr Clemens, der sich für ein von Gott berufenes Werkzeug zur Publicirung der Dülmenschen Wunder hielt, der Catharina so zugesetzt und sie durch „Ausforschungen" dergestalt in Anspruch genommen, daß sogar ein ernstlicher Conflict zwischen ihm und der Umgebung Catharinens ausbrach*) und dahin führte, daß Abbé Lambert und Dr. Wesener dem Pilger, als er am 12. Januar 1819 zum Zwecke seiner vollständigen Uebersiedelung nach Dülmen sich von da nach Berlin entfernte, um daselbst seine Angelegenheiten zu ordnen, brieflich zu verstehen gaben, er möge nicht wiederkommen;**) die Emmerich selbst sann auf Mittel, seine Zurückkunft zu verhindern — so wenig erkannte sie nach 1819 die Intentionen Gottes, die ihr erst durch die Erörterung ihres Clemens klar gemacht wurden. Dieser war über den entstandenen Conflict im höchsten Grade erbittert, und spricht diese Erbitterung von Berlin aus in einem Briefe an den Dechanten Overberg vom 23. März 1819 und an seinen Bruder Christian vom 3. April 1819 unverholen aus (cfr. Ges. Briefe I. S. 358 u. S. 394 sq.). War er doch von seiner Berufung auf's Klarste überzeugt! „Gott hat mich so viele Wunder sehen lassen, die vor mir nicht an dieser Stelle erkannt wurden, daß es leicht möglich ist, er will mich da gebrauchen; denn es ist auch gar Niemand da, dem es ein Ernst ist und sie hat die strenge Mahnung des Todes", schreibt er an seinen Bruder Christian (l. c. S. 347); er habe, erklärt er, die ernstesten Weisungen, daß er diesen Beruf vom Herrn empfangen, die Wunder in Dülmen seien mit unaus-

*) cfr. darüber Brentano; Ges. Briefe l. S. 343 sq.
**) cfr. die Briefe bei Schmöger l. S. 405 sq.

sprechlichen Gesichten verbunden; wäre er nicht da gewesen, es wäre verloren, denn sie habe vor ein vollkommenes Verstummen seit längerer Zeit, schon ehe sie ihn kannte; wäre hier nicht ganz etwas Anderes, als Alles, was er bisher von solchen Eröffnungen gelesen und gehört, in Legenden und Somnambulismen, er würde nicht wieder das erbärmliche Leben dort anzutreten entschlossen sein. Insofern die Hindernisse, die ihm in Catharina's Umgebung gelegt würden, vom Teufel ausgingen (armer Wesener! armer Lambert!) verlache er sie, insofern sich aber der Satan schwacher, an sich gutmüthiger Menschen bediene, trauere er um seine Brüder, welche in Versuchung gefallen. Es stehe aber inmitten hiervon ein ihm allein bekanntes Gut, welches den Menschen sollte verliehen werden, und dieses rufe der Herr ihn zu retten von dem Untergange für die elende, hülflose Zeit. (l. c. S. 344 sq.) Seinen geistigen Standpunkt präcisirt Clemens in einem Schreiben an den Generalvikar v. Droste-Vischering (Ges. Br. I. S. 371) folgendermaßen: „So wie wir nach dem Evangelium Alles verlassen müssen, um dem Heiland zu folgen, so wie ich fühle, daß wir, die einfachste Geheimlehre unseres Katechismus wirklich zu glauben, die Tyrannen unseres hoffärtigen Erkennens (die Frucht vom Baum der Erkenntniß) zerbrechen müssen: um so mehr bin ich überzeugt, daß wir unmittelbarer noch, als durch eigenes Beobachten, das heißt, daß wir aller Eigenheit entsagend, in solchen außerordentlichen Manifestationen des Zusammenhangs Jesu mit der Natur in der Kirche beobachten müssen. Aber allein aus vorerwähnt getrübten Quellen waren bis jetzt die Druckschriften über diese Sache."

Und wirklich, Clemens kehrte in der ersten Hälfte des Mai 1819 nach Dülmen zurück und die Visionen fingen von Neuem an. Der Poet, der die Wunder des thierischen Magnetismus anstaunte, den die Mirakel des Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst und des Bauern Martin begeisterten (Ges. Br. I. S. 413 sq.), dieser übergläubige Poet glaubte in der Emmerich eine von der Ungnade der gewöhnlichen Menschennatur entbundene Natur (cfr. Schreiben an Overberg Ges. Briefe I. S. 348) zu erkennen und dieser übergläubige Poet, und nicht ein angeblich inneres Schauen, nicht ein übernatürlicher Führer war es daher, welcher in der geistlichen Jungfer die Ueberzeugung erweckte, sie müsse ihre Visionen kundgeben.

Der göttliche Bräutigam hatte ihr gesagt: „Du liegst hier und wirst verfolgt, auf daß die uneinigen Gemüther sich über dir vereinigen und daß Viele zur Erkenntniß kommen.“ (Schmöger I. S. 511.) Allein was war schließlich das factische Resultat aller dieser Mühen, Arbeit und Qualen, dieser Wunden und Wunder? Von Bekehrungen durch die Wunder zu Dülmen ist nichts bekannt geworden. Es entspann sich in Tagesblättern und Broschüren eine erbitterte Fehde zwischen Anhängern und Gegnern der Wunder. Dr. Theodor Lutterbeck in Averbeck,*) Dr. Bodde, Medizinalrath und Prof. der Chemie zu Münster, Dechant Ren-

---

*) vgl. außer den bereits citirten Broschüren Rheinisch-Westf. Anzeiger No. 53 vom 3. Juli 1819 p. 1044 sq. No. 83 vom 16. October 1819 p. 1617 sq.

sing, Dr. Joh. Baptist Boner zu Münster,*) ein reisender Juwelier,**) (wahrscheinlich Medizinalrath Dr. Borges), Landrath von Bönninghausen***) u. a. fochten für und wider. Und das Resultat? Die Ungläubigen blieben ungläubig wie zuvor, die Gläubigen gingen theilweise zu den Gegnern über. Katharina's früherer Arzt, Dr. Krauthausen, war schon vorher zweifelhaft, dann ungläubig geworden und wurde schleunigst durch einen gläubigen, Dr. Wesener, ersetzt; Dechant Rensing, der doch gläubig die kirchliche Untersuchung angeregt und sich noch 1816 gegen Dr. Baehrens (cfr. oben S. 16 sq.) und 1818 in einer besondern Schrift mit aller Entschiedenheit für das übernatürliche Wunder erklärt hatte (cfr. Bericht über die Erscheinungen 2c. Dorsten 1818) — er

*) Rheinisch-Westf. Anzeiger No. 77 v. J. 1819, 25. September p. 1503 sq.

**) Rheinisch-Westf. Anzeiger No. 79 v. 2. Oct. 1819 p. 1540 sq. und No. 90 v. 10 Nov. 1819 p. 1758 sq. No. 101 v. 18. Dec. 1819 p. 1978 sq. No. 102 v. 22. D.c. 1819 p. 1991 sq.

***) Geschichte und vorläufige Resultate der Untersuchung über die Erscheinungen von der ehemaligen Nonne A. C. Emmerich zu Dülmen, mitgetheilt von dem ehemaligen Dirigenten derselben C. v. Bönninghausen, landräthlichem Kommissar des Kreises Coesfeld. Hamm. Schulz u. Wundermann 1819. 8°. 59. S. Auszug aus dieser Schrift im Rheinisch-Westfälischen Anz. Jahrgang 1819. No. 91. S. 1777—79. Die erste Nachschrift zu diesem Schriftchen befindet sich in dem Schriftchen selbst S. 44—59; die zweite war nicht zu beschaffen. Die Dritte lautet: Dritte und hoffentlich letzte Nachschrift zu einer Geschichte der Untersuchung der Nonne A. C. Emmerich zu Dülmen mit autentischen Belägen von C. v. Bönninghausen, Coesfeld, Wittnev en 1870. 8° 48 S.

ging nun ebenfalls unter die Ungläubigen und hatte schon 1821 ein Schriftstück verfaßt unter dem Titel: Kritische Revision der seltsamen Geschichte der A. C. Emmerich, Conventualin des aufgehobenen Augustinessen-Klosters zu Dülmen (cfr. Schmög. I. S. 495), welches ebenso entschieden für den gespielten Betrug eintrat, aber leider nicht zum Drucke gelangte. Freilich wird er nach der beliebten Methode der Clerikalen nach Goethe's Spruch:

Wissen sie nichts zu erwidern,
Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein!

für diese Wandlung in seiner Ueberzeugung, in seiner Ehre und seinem Character geschmäht und verunglimpft; es war die Scheu vor der weltlichen Behörde, die ihn zu dieser Arbeit veranlaßte, nicht die gewonnene Ueberzeugung, der er, entgegen einer kirchlichen (Jesuiten-) Partei, Ausdruck verlieh (cf. P. Schmöger I., S. 496). Die clerikale Partei selbst war durch die von ihr angestellte Untersuchung ihrer Zweifel nicht ledig geworden; sie wünschte nach wie vor eine strengere Untersuchung und selbst dem Generalvicar, „diesem sonst so klaren Geiste des verständigen Mannes," hatte sich, wie Schmöger (I. S. 451) bekennt, die Unbefangenheit des Blickes getrübt, daß er die Seherkraft der Emmerich auf eine heikle Probe zu stellen sich veranlaßt fand. Er hatte einen Zettel, auf welchem sein Vorhaben mit der Emmerich verzeichnet war, versiegelt und durch Dechant Rensing als ihre geistliche Obrigkeit der Nonne befohlen, den Inhalt zu enträthseln. Daß Catharina auf den Leim gegangen, wird nicht mitgetheilt, aber die Thatsache legt ein redendes Zeugniß davon ab, daß auch der Generalvicar von Zweifeln an den Wundern nicht frei war. Schmedding, der katholische Kirchenvertreter

in Berlin ein Freund des Generalvicars, gestand Brentano in Berlin, der Generalvicar habe der Umgebung der Emmerich nie getraut und oft freie Hand zur Untersuchung begehrt, aber nie erhalten (Ges. Briefe I. S. 345). Daß auch Overberg unsicher war, beweisen die von ihm angestellten Proben, sowie die Thatsache, daß er gleichfalls die Emmerich zu einer Uebersiedelung nach Münster zu bestimmen suchte, die Sache zum Austrage zu bringen. (Schmöger I. S. 359.)

Die weltliche Untersuchungs-Commission hatte sich, mit Ausnahme eines Mitgliedes, das sein Urtheil suspendirte (S. 99 sq.), für Täuschung entschieden. Nach Brentano's eigenen Angaben (Ges. Br. I. S. 345) lag die Emmerich in der Mitte zweier Parteien (geistlicher und weltlicher), welche beide nicht an sie glaubten und beide geneigt schienen, die Emmerich als von ihrer Umgebung mißbraucht zu erklären.

Und weiterhin? Trotz aller Sonntags- und Missionsblättchen, trotz Brentano's Feuereifer, trotz aller Anstrengungen Schmögers, trotz aller Schmähungen und Ehrenkränkungen der Ungläubigen durch die Frommen: wie sind die Intentionen Gottes erreicht, wie Katharina's Weissagungen erfüllt worden? „Die selige A. C. Emmerich, bekennt Dombechant Krabbe in der Vorrede zu seiner Schrift (Erinnerung 2c. 1860), ist in Westfalen leider zu sehr in Vergessenheit gerathen. Zur Errichtung eines Kreuzes auf ihrem Grabe mußten in Rom durch einen Landsmann der Verewigten die erforderlichen Geldmittel gesammelt werden. Das Andenken an sie bedarf von Zeit zu Zeit einer neuen Auffrischung, damit es nicht völlig ersterbe." Es muß von Zeit zu Zeit von Neuem nach-

geholfen werden. Die Emmerich ist todt, sie steht in Louise Lateau von Neuem wieder auf — und in den Wundern von Lourdes und Marpingen — mit demselben Erfolge:

Tantae molis erat, Romanam condere gentem.
Kurzum, man hatte Teufelsnoth,
Den Vatikan zu gründen.

2. Die Einbildungstheorie.

Im Auslegen seid frisch und munter,
Legt ihr es nicht aus, so legt was unter.

Wenn, wie wir im Vorhergehenden sahen, bei den Erscheinungen der Nonne zu Dülmen sich nichts Wunderbares vorfindet, so waren diese Erscheinungen doch vorhanden und müssen also auf eine andere, als wunderbare Weise zu Stande gekommen sein. Wir müssen hier die beiden Gruppen von Erscheinungen, so innig sie zusammengehören, doch strenge auseinanderhalten, die geistigen (psychischen) und die körperlichen (somatischen). Da wir die ersteren im folgenden Abschnitte besonders besprechen werden, so beschäftigen uns hier nur die letzteren. Es sind zwei Ansichten, die sich geltend gemacht haben.

Zunächst wird behauptet, die somatischen Erscheinungen, insbesondere die Wundmaale seien ein Reflex ihrer spezifischen Geistesstimmung gewesen, ihrer contemplativen Geistesrichtung, und das beständige Verlangen, Jesus immer ähnlicher zu werden, habe schließlich durch Einwirkung der Phantasie auf den Körper diese Wundmaale erzeugt.

Viele Anhänger hat diese Anschauung jedoch nicht gefunden, und konnte dies auch nicht, da sie des Bodens vollkommen entbehrt. Wir wissen bereits, daß sich schon v. Druffel dagegen aussprach (S. 14), freilich mehr im Interesse der Wundertheorie, ebenso, daß auch Dr. Ruhfus (Schm. I. S. 203) meint: das natürliche Entstehen der Wunden durch Imagination, Induction, Analogie und was man sonst zur Erklärung derselben brauchen wollte, sei nicht leicht möglich. Dagegen spricht sich der Hofrath Dr. Baehrens mit aller Entschiedenheit für diese Ansicht aus. Die Auslassung dieses Magnetiseurs ist uns bereits (cf. S. 19) bekannt. Er leitet die Erscheinung der Stigmata allerdings aus thierischem Magnetismus ab und meint, dieser Magnetismus sei bei der Nonne nicht wie gewöhnlich, von außen (durch magnetische Striche ꝛc.) angeregt, also kein künstlicher (artificialis), sondern ein von selbst entstandener (spontaneus) Magnetismus. Er fügt, gewissermaßen zur Stütze dieser Behauptung, noch Folgendes bei (l. c. S. 147 sq.): „Es war sehr überflüssig, in öffentlichen Blättern zu behaupten, daß die Wundmale des gekreuzigten Christus ganz andere gewesen seien, als an der Emmerichen. Es kam hier gar nicht auf jene Identität, sondern lediglich auf das Bild an, welches sich die in Contemplation versunkene Seele entworfen hatte. Zu diesem gehörte unter anderen das Doppelkreuz der Kirche zu Dülmen und auch dieses prägte sich auf dem Brustbeine vollkommen aus, wie ich denn einen blutigen Abdruck davon in Händen gehabt, den eine Dame von Stande an Ort und Stelle davon mittelst eines Blattes Papier aufgenommen hatte. Und so hört denn die ganze Erscheinung auf, wunderbar zu sein, sobald sie nach dem

Wunder des Magnetismus construirt wird. Daß sich ihr Leib durch diese Herrschaft des Geistigen bald auflößt, daß die Emmerichen für diese Welt nicht glücklicher geworden, daß die ganze nach physischen und psychischen Gesetzen erfolgte Erscheinung keine besondere Offenbarungsart des Himmels, sondern lediglich das Werk einer gläubigen, gottgeweihten und gotterfahrenden Seele sei, leuchtet von selbst ein." Wenn man von der ganzen Deduction den thierisch-magnetischen Gallimathias von der allein vorherrschenden Sonnenmasse, welche als ausschließlich polgebend auf das Materielle wirkte, das sich wieder als Infusorialmasse fügen mußte, (cf. oben S. 19) abstreift, so bleibt der einfache Gedanke stehen: die Wundmale waren durch die Einbildung der Nonne hervorgebracht. Die Mystiker schließen sich vielfach dieser Auffassung an. So z. B. Perty (cf. die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur, Leipzig u. Heidelberg 1861, 8. S. 729), welcher sagt: „Es kommt zur Stigmatisation, wenn die mystische Person die außerordentliche Energie und gewaltige plastische Kraft der Einbildung besitzt, welche zur Aufhebung des gewöhnlichen Verhältnisses zwischen Seele und Leib erfordert wird, so daß dies visionäre Bild der Wunden sich in dem gewöhnlich äußerst geschwächten Körper zu materialisiren vermag."

Da jedoch weder Baehrens und Perty, noch Druffel und Ruhfus Gründe für ihre Behauptungen beibringen, so haben diese Behauptungen für uns keine Bedeutung und wir müssen uns selbst nach den Gründen umsehen. Wir gelangen dann zu der Ueberzeugung, daß diese Behauptung unbegründet ist, da sich keinerlei Gründe für dieselbe finden lassen, wohl aber unabweisbare gegen dieselbe sich uns aufdrängen.

Es ist freilich unzweifelhaft, die Seele hat eine bedeutende Einwirkung auf den Körper, wie umgekehrt der Körper auf die Seele. Sie ist es ja, die, wie wir bestimmt wissen, die körperliche Maschine nach ihrem Willen in Bewegung setzt. Allein diese Einwirkung hat doch ihre streng vorgeschriebenen Grenzen und insbesondere ist die Einwirkung auf die vegetative Sphäre, welche hier insbesondere in Betracht kommt, eine sehr geringe. Es ist keine Thatsache bekannt, daß die Phantasie oder der Wille so wesentliche Veränderungen in den körperlichen Geweben hervorzurufen fähig wäre, wie sie das Auftreten der Stigmata fordert, und daß sie im Stande wäre, das Genießen von Nahrungsmitteln, das sonst überall zum Leben nothwendig erscheint, überflüssig zu machen. Wo psychische Einflüsse Veränderungen in den vegetativen Vorgängen bedingen, da erscheinen diese Veränderungen ganz unabhängig von der Phantasie und dem Willen, gleichsam als oft sehr unvollkommene Nebenerscheinungen. Von der Scham, welche die Wange röthet, bis zum Zorn, der die Stirnadern aufschwellt, von dem Aerger, der Gelbsucht bewirkt, bis zum Schreck, der plötzlich das Haar ergrauen macht, vom Kummer, der die Thränen auspreßt, bis zur Furcht, die andere Excertionen beschleunigt — sehen wir überall psychische Einwirkungen ohne Betheiligung der Phantasie und des Willens diese Resultate erzielen. Daß irgend die Phantasie oder der energisch und anhaltend gewissen Körpertheilen zugewandte Wille reale Gewebeveränderungen in denselben hervorrufen könne, darüber liegen nirgends beweisende Thatsachen vor. Es werden freilich von den Mystikern allerlei Schnurren erzählt, welche ihre Behauptung stützen sollen, indeß erledigen sich dieselben,

soweit sie nicht geradezu Ammenmärchen sind, in höchst einfacher Weise. Wenn z. B eine Nonne vom Fegefeuer träumte und mit Schrecken bemerkte, daß ihr von den aufsprühenden Funken einer das Ohr traf und nun, aufgewacht, am Ohr eine Verletzung bemerkte; wenn der Redner Aelius Aristides im Aeskulaptempel träumt, ein Stier renne ihn an und verletze ihm mit seinen Hörnern das Knie, und nun beim Erwachen eine Geschwulst, ein Blutgeschwür, an seinem Knie findet, so ist die Erklärung, daß hier die nur dunkel zum Bewußtsein gekommene Empfindung von der anderweitig entstandenen Gewebeveränderung sich in einem entsprechenden Traumbilde verkörperte, der vorzuziehen, daß ein imaginärer Fegefeuerfunke oder ein eingebildetes Stierhorn diese übrigens auch diesen Einwirkungen gar nicht entsprechenden Veränderungen erzeugt haben. Besäße die Phantasie oder der bloße Wille diese Gewalt, so würden die Erfolge sich nicht so sehr verstecken, daß es nöthig wäre, sie aus allen und den verlegensten Winkeln der Literatur mühsam zusammenzuschleppen; sie würden vielmehr von den Dächern herab die Macht der Wahrheit verkündigen. Wie mancher entstellende Fleck im Gesicht, der allen Bemühungen Kummerfeld's Trotz bietet, würde spurlos verschwinden, wie manche der Nase anhängende Excrescenz würde das unbequeme und gefürchtete Messer des Chirurgen vermeiden; wie mancher kahle Schädel würde sich mit dichtem Haarwuchs bekleiden, der doch trotz aller gepriesenen und stets mit frischen Erwartungen verwandten Haartincturen von Lob und Moras nicht aufkeimen will! Ja, es ist leider so: Max Starzenbach hat bis heute, und wird wohl für alle Zukunft, trotz Arthur Schopenhauer und Eduard von Hartmann,

Recht behalten, wenn er, begeistert von dem Objecte seiner Studien, in die trostreichen Worte ausbricht: „Wenn alle Wissenschaften und Künste vergehen, so wird doch die edle Perückenmacherkunst bleiben und blühen und alle ihre Neider und Verächter zu Schanden machen!“

Es ist bekannt, daß schon im 13. Jahrhunderte Jacob de Voragine, der Verfasser der goldenen Legende, unter den fünf angeblichen Ursachen, welche die Stigmata bewirken, auch die Einbildung, oder vielmehr die auf einen bestimmten Punkt gerichtete Phantasie aufführte. Allein wenn dies auch wirklich der Fall wäre, so würde dies doch bei der Emmerich keine Anwendung finden, wie sich leicht nachweisen läßt. Sie hat nämlich, ihren eigenen Auslassungen gemäß, ihre Phantasie nie in dieser Weise in Thätigkeit gesetzt. Am 28. und 29. März 1813 gibt sie Overberg an, sie habe Gott wohl gebeten, sie seine Leiden mitempfinden zu lassen, nie aber um die äußeren Male; sie habe sich über diese vielmehr öfter bei Gott beklagt, aber keinen Trost erhalten (Schmög. I. S. 249, 250). Am 8. April 1813 erklärte sie Overberg: „Ich habe von Jugend auf Gott oft darum gebeten, Er möge mir das Kreuz in mein Herz drücken, damit ich niemals seine Leiden vergesse; aber an ein äußerliches Zeichen dachte ich nie (Schmög. I. S. 253). Ja sie erklärt, sie habe gar nicht einmal von dem Empfangen der Wunden gewußt, ein Andrer (Lambert) habe sie zuerst bemerkt und sie darauf aufmerksam gemacht und zugleich gesagt: Glaube Sie nicht, daß Sie jetzt Katharina von Siena ist, davon ist Sie noch weit entfernt (Schmög. I. S. 248). Auf die Frage Overbergs: „Hatten Sie zu der Zeit, als Sie zuerst die Schmerzen und später die Wunden an

Kopf, Händen und Füßen erhielten, Etwas, was Ihnen eine Erscheinung zu sein schien oder besondere Erleuchtungen auf Etwas", antwortete sie: „Nein, ich war in jener Zeit in besonderen Leiden", und sie wiederholte noch einmal, daß sie wohl um die Schmerzen Jesu, nie aber um die Wundmale gebetet habe (Schmöger I. S. 249). Mit diesen Auslassungen stehen freilich die „Offenbarungen", welche sie später machte, als sie bereits längere Zeit mit Brentano verkehrt hatte, in vollstem Widerspruch. Im Jahre 1813 war sie sogar noch zweifelhaft, ob ihr die Wundmale nicht vielleicht vom Teufel angehext seien und dieser Zweifel war ihr durch die Reden des Dechanten und der Aerzte sowie durch das scharfe Examen aufgestiegen; nur die Kreuzzeichen auf der Brust beruhigten sie, da sie dachte, diese würde doch der Teufel nicht haben machen können (Schmöger I. S. 250). Die gute Nonne hatte trotz ihres tiefen Schauens keine Ahnung von dem merkwürdigen Ursprunge des Kreuzes auf dem Monte Pincio zu Rom (cfr Naturgeschichte des Teufels, 3. Aufl. S. 10) Die am 28 Dec. 1818 und am 15., 16. und 17. Dec. 1819 kund gegebenen Visionen dagegen sind schon im Geiste der Visionen früherer Stigmatisirter, des Franziscus von Assisi und der Catharina von Siena gehalten und finden unzweifelhaft in diesen ihre ganz natürliche Quelle. Da steigt in der Jesuitenkirche zu Coesfeld ihr Bräutigam als glänzender Jüngling aus dem heil. Sakramente und reicht ihr einen Blumenkranz und eine Dornenkrone; sie ergreift letztere und drückt sie sich auf den Kopf (Schmöger I. S 543). Da kommt rechts ihres Lagers ein leuchtendes Kreuz aus der Höhe geschwebt und der Heiland daran, und aus seinen Hand- und

Fußwunden stürzen leuchtende rothe Strahlen nach ihren Händen und Füßen und aus seiner Seitenwunde in ihre Seite, aus jeder Wunde drei Strahlen, wie feine Fäden, welche sich unten, wo sie ihren Leib berühren, in eine Spitze vereinigen. Im Augenblicke der Berührung flossen Blutstropfen an ihren Händen und Füßen und unter ihrer rechten Brust herab. Am Feste des h. Franziscus den 4. Oct. 1820 offenbarte sie in gleichem Sinne, wie es ihr in der Stube bei Roters ergangen, als sie die Wunden empfing (Schmöger I. S. 301). Brentano hatte bereits tüchtig gearbeitet und seine Thätigkeit war nicht ohne Erfolg geblieben.

Es wird heutzutage, wo der thierische Magnetismus in die Rumpelkammer des antiquirten Aberglaubens zu ähnlichem Gerümpel geworfen ist, nicht mehr nöthig sein, nachzuweisen, daß die an der Emmerich aufgetretenen Erscheinungen auch durch eine vermeintliche verborgene Naturkraft nicht hervorgebracht worden sind. Der Gedanke, daß diese Erscheinungen auf einem ähnlichen Boden wie die Wunder des Mesmerismus, wuchsen, wurde freilich durch die Thatsache nahe gelegt, daß sie im Großen und Ganzen, von den Stigmen abgesehen, mit einander vollkommen übereinstimmen. Man braucht nur Schriften, wie die: Ausführliche historische Darstellung einer höchst merkwürdigen Somnambüle nebst dem Versuche einer philosophischen Würdigung des Magnetismus von Dr. C. Römer (Stuttgart Metzler 1821) zu lesen, um sich von dieser geschwisterlichen Aehnlichkeit zu überzeugen. Von einer unbekannten mystischen Kraft findet sich Nichts in diesen Erscheinungen. Der künstlich erregte wie der spontane thierische Magnetismus waren nur Worte, die

sich einstellten, wo die Begriffe fehlten, es waren mystische Formeln zur Erklärung von Erscheinungen, denen man vor lauter Mystik nicht auf den natürlichen Grund zu gehen verstand. Das einzige merkwürdige aber keineswegs Wunderbare dabei war die Blindheit der Gläubigen. Die Umgebung der Catharina Emmerich in den Verdacht zu bringen, als ob sie durch thierisch-magnetische Manipulationen alle diese wundersamen Erscheinungen, diese Visionen, Ekstasen, Wundmale producirt, ist vollkommen grundlos. Hatten doch der gläubige Dr. Wesener und Pater Limberg durch Versuche, die sie in dieser Richtung mit dem Nönnchen anstellten, hinlänglich bewiesen, daß sie gar nicht mit dem dazu nöthigen Fluidum versehen waren. Das Nönnchen war ihnen entschieden überlegen und führte sie ad absurdum. Anna Catharina selbst erklärt das eigentliche Wesen des thierischen Magnetismus für wahr, die Manipulationen der Magnetiseure für Hokuspokus, den magnetischen Schlaf und das Schauen entfernter und künftiger Dinge darin für Blendwerke des Teufels, mit welchem sie nichts zu schaffen haben mag (Schmög. I. S. 348 sq.). Diese einleuchtende Beweisführung reichte hin, die beiden Neomagnetiseure von allen ferneren Versuchen für immer abzuschrecken.

Eine andere natürliche Erklärung der Erscheinungen, die sich indeß nicht auf das Ganze, sondern nur auf die blutenden Male bezieht, versuchte Dr. Johann Baptist Boner (cfr. die Nonne in Dülmen, im Rheinisch-Westf. Anzeiger 1819 No. 77 vom 25. Sept. 1819 S. 1503 bis 1507). Er erklärt die Wundmale für Menstruations-Vikarien, das periodische Bluten derselben seien Menstruations-Anomalien. Allein wie wenig stichhaltig diese freilich

natürliche Erklärung sei, ergibt sich schon aus der Betrachtung des einfachen Thatbestandes. Das wöchentlich Freitags auftretende Bluten paßt schon nicht in den Kreis der menstrualen Erscheinungen und, da auch Männer sich hin und wieder stigmatisirt gezeigt haben, so müßte man Franz von Assisi, Benedict von Rhagio, Carolus a Santa, Angelos del Pas, Mattheo Carery, Philipp de Aqueria, Agolini von Mailand, den Laienbruder Dodo ꝛc. für verkappte Frauenzimmer halten, was doch nicht wohl angehen dürfte; auch daß Johanna von Jesus Maria in Burgos ihre Stigmen bis zu ihrem siebenzigsten Lebensjahre behielt, stimmt nicht zu der Ansicht, daß es sich hier um Menstruations-Vikarien handele. Boner ist daher auch mit seiner Darlegung ziemlich vereinsamt geblieben. Schon Ruhfus und Druffel hatten sich, wie wir bereits wissen, gegen eine solche erklärt (cfr. S. 12 u. S. 158) und sie ist später als unberechtigt und unzureichend allgemein aufgegeben worden. Wir müssen uns also nach anderen Momenten umsehen.

---

3. Die Schwindeltheorie.

Mulieri nec mortuae credatis!

Sind die bei der Emmerich aufgetretenen Erscheinungen nicht durch ein Wunder bewirkt, sind sie eben so wenig auf physiologischem Wege durch die Natur hervorgebracht, so bleibt nichts übrig, als sie für Kunstproducte anzusprechen. Sehen wir uns nun nach den Gründen um, welche dieser Deutung das Wort reden!

Um ein klares Gesammtbild von den betreffenden Erscheinungen zu gewinnen, sind wir genöthigt, die somatischen und psychischen dabei concurrirenden Vorgänge strenge auseinander zu halten.

a. Die Wundmale.

Ein Mägdlein nasführet euch!

Was die somatischen Erscheinungen betrifft, so sind Stigmatisationen schon in früherer Zeit vorgekommen. In der Regel wird Franz von Assisi als der erste genannt,*) der diese „Begnadigung" empfing; allein es gibt noch ältere Fälle. Ob der Apostel Paulus, als er in der Epistel an die Galater (6. 17) schrieb: „Hinfort mache mir Niemand weitere Mühe, denn ich trage die Malzeichen meines Herrn Jesu an meinem Leibe." (*ἐγὼ γὰρ τὰ στίγματα τοῦ Ἰησοῦ ἐν τῷ σώματί μου βαστάζω*) blos bildlich gesprochen, oder zur Beglaubigung seiner angezweifelten Sendung auf wirklich an seinem Körper vorhandene Stigmen hat hinweisen wollen, mag dahingestellt bleiben. Im 9. Jahrhundert, unter der Regierung Ludwigs des Frommen, kamen in Frankreich bestimmt bereits mehrfache Fälle von Stigmatisationen vor und wir sind darüber durch den h. Agobard, Erzbischof von Lyon, genau genug unterrichtet. In dieser Zeit ström-

---

*) z. B. von Görres: Christliche Mystik II. S. 421. Görres meint sogar, daß sich durch das Auftreten der Stigmatisation hauptsächlich die neuere Mystik von der älteren zu unterscheiden scheine. Nicht durch das Auftreten, sondern durch den Glauben an das Wunder, das man vordem als Schwindel erkannte, unterscheiden sich beide.

ten an vielen Orten Frankreichs Scharen von Menschen aus allen Ständen, insbesondere Weiber, zu den Altären, vornehmlich zu einer Kirche, in welcher die Reliquien des h. Firminus verehrt wurden, um sich durch Gebete Befreiung von allerlei Leiden zu erflehen, welche der Pöbel für dämonische hielt oder als solche bezeichnete (quos vulgus daemoniacos putat vel nominat). Einige glichen Fallsüchtigen, stürzten besinnungslos zu Boden und verfielen in Zuckungen; wenn sie mit Weihwasser besprengt oder mit einem heiligen Knochen oder einem Kruzifixe berührt wurden, verfielen sie in einen schlafartigen (somnambülen Zustand) mit Hellsehen und Prophezeien. Andere zeigten Male (stigmata), welche mit Christi Wundmalen Aehnlichkeit hatten und wie mit Schwefel eingebrannt aussahen (ut videantur et sentiantur in corporibus hominum, quasi si sulphur arsisse in locis illis contigisset). Wo sie auftraten, folgte ihnen ein Schwarm Weiber, die von Mitleid bewegt, reichliche Gaben spendeten. Dieser Unfug fand unter anderen auch in der Diöcese des Bischofs Bartholomäus von Narbonne Eingang, welcher darüber an seinen Erzbischof, Agobard zu Lyon, Bericht erstattete und ihn um Rath und Abhülfe bat. Die Antwort Agobard's auf dieses Schreiben ist uns erhalten und kann man sie in dessen Schriften nachlesen:*) Aus einem Briefe seines Nachfolgers, des Erzbischofs Amulon an den Bischof Theobald von Langers (ibid. II. p. 142, 143) ersehen wir, daß dem Scandal durch die

*) Sancti Agobardi, Archiepiscopi Lugdunensis opera, item epistolae et opuscula Leidradi et Amulonis Archiepiscoporum Lugdunensium. Ausgabe von Stephanus Baluzius. Par. 1666. 2 voll. l. p. 197—207.

strengen von Agobard empfohlenen Maaßnahmen ein rasches Ende bereitet wurde —

Mit dem Stifter des Franziskanerordens, dem seraphischen Franziscus von Assisi (geb. 1184, gest. 1226) begann eine neue Aera für die Stigmatisationen und diese traten seitdem von Zeit zu Zeit in beträchtlicher Menge auf. Es ist bemerkenswerth, daß alle Fälle, welche einer genauen und gründlichen Untersuchung unterzogen wurden, sich als Schwindeleien herausstellten; überall zeigte es sich, daß diese Stigmen künstlich hervorgebracht waren und fast jedesmal waren es übergläubige Aerzte und Geistliche, welche sich oft jahrelang von den frommen Mägdelein hatten naseführen lassen und den wundersüchtigen Pöbel in den Strudel ihres Aberglaubens hineinrissen, so daß nicht selten ganze Karavanen zu Fuß, zu Roß und Wagen zu den Begnadigungsorten wallfahrteten. Einige Fälle aus der neueren Zeit und nur aus Westfalen und unserer nächsten Nachbarschaft mögen zur Illustration angezogen werden.

Im Jahre 1845 spielte die 14½ jährige Caroline Beller zu Lütgeneder im Kreise Warburg die Stigmatisations-Komödie mit den obligaten Ekstasen längere Zeit; sie hatte sie durch fleißige Lectüre des Lebens der Catharina von Siena und der Catharina Emmerich gelernt. Der damalige Pfarrverweser widersetzte sich einer Untersuchung und meinte, in der katholischen Kirche seien schon mehrmals derartige Wunder vorgekommen, die weltliche Behörde habe sich nicht einzumischen; er habe seine tiefen Gründe dafür, daß das Kind bleibe, wo es sei, er habe noch viel mit ihm vorzunehmen; freilich Gewalt gehe vor Recht, er aber werde nur den Kanonen weichen. Nichts=

destoweniger entlarvte Kreisphysicus Dr. Pieper in Paderborn den Schwindel, obgleich zwei Aerzte attestirt hatten, daß der eigenthümliche Zustand der Begnadigten nach den gewöhnlichen Naturgesetzen durchaus nicht zu erklären sei.*)

Angela Hupe zu Untereichen im Kreise Büren war bereits acht Jahre krank, als sich 1862 bei ihr die Stigmen einstellten. Sie täuschte damit nicht blos ihren Beichtvater, sondern auch mehrere Aerzte, die sie für eine Heilige, für einen Engel hielten. Sie wollte auch, analog der Emmerich, seit einem Jahre weder gegessen, noch getrunken, keine Stuhlentleerung und nur einigemal Harnausscheidung gehabt haben. Sie war ebenfalls durch Lectüre des Buches über die Emmerich auf diesen Schwindel verfallen. Durch barmherzige Schwestern, welche ihr auf Antrag des Pfarrers von der geistlichen Behörde zu Paderborn behufs strenger Beobachtung beigegeben waren, wurde sie entlarvt**)

Im Jahre 1856 fing eine junge Näherin zu Ascheberg im Kreise Lüdinghausen die Komödie der Stigmatisation gleichfalls mit günstigem Erfolge an, da sie namentlich den Kaplan Hugenroth überlistete. Sie wurde unter Assistenz des dortigen Arztes von der geistlichen Behörde entlarvt. Auch sie war durch Lectüre des Buches über die Emmerich auf diesen Schwindel verfallen. Der Pfarrer, welcher sie von Anfang an durchschaute, publi-

---

*) cfr. den eingehenden Bericht über diesen Schwindel bei Schulze-Henke: Der Regierungsbezirk Minden. Minden 1877. S. 123—130. —

**) cf. weitere Nachricht über diesen Schwindel in Karsch: Hygea, Jahrg. 1862, S. 249--253.

cirte die Entlarvung mit den Worten: „Kiekt Lüde, dat Wicht hät den Kaploan wat vüör wies makt; et is luter Bedreigerie, jüst so, äes ick et ju sägt häwwe. So, nu goaht ruhig noa Huus un vertellt et de Andern.“*)

Im Jahre 1844 spielte die 24jährige Dorothea Visser zu Gendringen, einem niederländischen Grenzdorfe unweit Anholt, dieselbe Komödie und verführte einen übergläubigen Arzt, den Dr. te Welscher zu einer Schrift zu ihren Gunsten.**) Der Dr. Brünnighoff entlarvte sie, mußte aber, da er in Folge dieses Auftretens in Anholt seine Praxis verlor, nach Breckerfeld übersiedeln.

Zu Ende der vierziger Jahre führte ein Mädchen in Dorsten, im Kreise Recklinghausen, dieselbe Komödie auf. Dr. Sebregondi entlarvte den Schwindel und wurden ihm zum Lohne für diese Missethat von Dorstner Frommen die Fenster eingeworfen.

Bei genauerer Recherche würden sich gewiß noch weitere Fälle constatiren lassen; der Fall in Borglohe ist den Lesern schon aus Bodde's Abhandlung bekannt; auch in Albachten, Kreis Münster, kam ein Fall vor, über welchen es an näheren Mittheilungen fehlt; doch werden die genannten Fälle ausreichen, nicht zwar um den Beweis zu liefern, daß auch alle übrigen, nicht gehörig untersuchten Fälle dem gleichen Schwindel angehören, aber wohl den gegründeten Verdacht zu erwecken, daß es sich mit den übrigen, nicht mit der nöthigen Exactheit untersuchten

---

*) vergl. weitere Nachricht über diesen Schwindel in der Westfälischen Provinzial-Zeitung Nro. 209 vom 26. Jul. 1874.

**) cf. die Stigmatisirte von Gendringen. Nach genauen Beobachtungen herausgegeben von Dr. te Welscher. Borken 1844, 2. Aufl. Die Darlegungen des Dr. Brünnighoff finden sich im gemeinnützigen Borkener Anzeiger v. J. 1844, No. 25 sq.

Fällen ebenso verhalten dürfte. Es ist ja richtig: daß allemal, wenn man einem vermeintlichen Gespenst muthig zu Leibe geht, sich dieses bald als ein verkleideter Küster, bald als ein alter mulmiger Weidenstumpf und dergl. entpuppt, beweiset nicht im Mindesten, daß es überall keine Gespenster gibt und diese Erfahrung wird denjenigen, der ein Gespenst sah und schleunigst davon lief, nie von seinem Aberglauben kuriren. „Es gibt ja bekanntlich viele Dinge unter dem Monde, von welchen sich unsere Philosophen nichts träumen lassen.“ Dies ist der sichere Schirm, hinter welchen die Gläubigen immer Schutz finden, wenn eine neue Bresche geschossen wird.*)

Macht die gedachte Erwägung den Fall der Emmerich verdächtig, so steigt der Verdacht, daß es sich hier um eine Täuschung handle, insbesondere durch das Verhalten der Wunder in Dülmen der eingeleiteten Untersuchung gegenüber. Während nämlich, so lange die kirchliche Untersuchung währte, die Wunder mächtig arbeiteten, versiegten die Blutquellen sofort, als es mit der weltlichen Untersuchung Ernst zu werden drohte. Kein einziges Mitglied der Untersuchungs-Commission hat etwas von den Wundern gesehen, diese schienen vielmehr die Blicke der Commission zu fürchten und versteckten sich hartnäckig; erst als die Gefahr vorüber, wagten sie sich muthig wieder aus dem Versteck hervor. Dr. Rave harrte am Donnerstag den 18. und Freitag den 19. Februar 1819 vergebens,

*) cf. z. B. J. Cramer: Die Römisch-Katholischen an den Recensent auch der Recensenten, in Betreff der seltenen Erscheinungen, welche stattfinden bey Anna Catharina Emmerich, Augustinerin zu Dülmen und wegen ihrem Glauben an Mirakel im 19. Jahrh. Dorsten 1816, 8 S. 7, 8. Anm.

es wollte kein Blut zum Vorschein kommen; seit dem 25. Decbr. 1818 hatte ja angeblich das Wunder aufgehört, am 28. Decbr. waren die Hülsen von Hand- und Fußmalen abgefallen. Kaum war Dr. Rave gegen Mittag des 19. Februar nach Hause zurückgereiset, siehe da stellt sich gegen 3 Uhr Nachmittags an Kopf und Kreuz die Blutung wieder ein. Rave so wenig, wie die späteren Commissionsmitglieder wurden trotz 24tägiger Ausdauer gewürdigt, die wunderbare Blutung und die noch wunderbareren Ekstasen zu beobachten. Denn die am 13. August 1819 an der Stirn der Begnadigten während der Nacht entstandenen Hautabschilferungen, welche so viel von sich reden machten, trugen zu sehr den Charakter mechanischer Verletzungen, wie sie durch Reiben entstehen, an sich, und hatten so wenig Wunderbares, daß sie gar keine weitere Beachtung verdienen; sie heilten ja auch, wie jede derartige Verletzung heilt, und verlief dieser Heilungsproceß genau so, wie bei den zur Controle an der Stirn des Dr. Rave gemachten analogen Verletzungen. Sollten diese Verletzungen ein Wunder sein, so war dies Wunder entschieden mißglückt und stimmte nicht zu der Offenbarung, welche der Begnadigten auf ihr inständiges Gebet geworden, daß nach Weihnachten 1818 die Wunden aufhören und nur die Schmerzen bleiben sollten (Schm. I. S. 400). — Als aber die Commissionsmitglieder von Dülmen abgereiset waren und den Wundern keine weitere Gefahr drohte, da stellten sich die Blutungen lustig wieder ein. Seit Charfreitag 1819 sollten die Wunden zum letzten Male geblutet haben und nur die Seitenwunde jeden Freitag noch bluten, (Lutterbeck, Rhein.-Westf. Anz. Nro. 61, S. 1108 und dessen: Die jüngste Untersuchung S. 28), wovon die Com-

mission nichts bemerkte.*) Am 9. März 1820 blutete sie wieder aus allen Malen (Schmög. II. S. 122), ebenso Charfreitag den 30. März 1820 (Schmög. II. S. 123), am 9 Februar 1821 (I. S. 293), am 30. März 1821 (II. S. 124) u. s w.

Dieses ist gewiß ein höchst verdächtiges Verhalten. Man bedenke doch, die Wunder sollten nach der Intention der Wunderthäter die Ungläubigen zum Glauben führen und wagen sich nicht ans Tageslicht, als da, wo sie am wenigsten nöthig sind, vor den Augen der Gläubigen! Katharina hat eine einleuchtende und ganz zutreffende Erklärung dafür, welche uns zeigt, wie sehr sie die Blutungen in der Gewalt hatte. Sie sagt (Schmög. I. S. 322): Es wurde mir auch gesagt, daß ich am künftigen Charfreitag bluten werde und auch an einem andern Tage, daß die Feinde auf dieses Bluten jetzt schon lauerten. Aber ich erhielt, daß sie das Bluten niemals sehen sollten, weil sie keine Wahrheit suchten."

Doch sehen wir uns nun die Wundmale selbst genauer an! Schon der erste Bericht des Dr. v. Druffel gibt sich Mühe, den Gedanken an eine Erkünstelung der Male auszuschließen: da fand sich kein Eindruck von äußerer Einwirkung (cfr. oben S. 8), „nichts Gequetschtes, nichts Geritztes, kein Merkmal weder von einem rothmachenden, aufätzenden Mittel, noch von Ansaugung durch Blut-

*) Vielleicht war dieses eine innerliche Blutung, welche nur von der Begnadigten selbst bemerkt werden konnte. Man hat in der römisch-katholischen Kirche derartige Beispiele; z. B. bei Osanna von Mantua, welche ihre Stigmen selbst nicht anders als durch einen Schleier sah, während sie sonst Niemand entdecken konnte.

würmer." Und doch muß derselbe Dr. v. Druffel in demselben Berichte bekennen, daß einzelne Stellen wie zerrissen aussahen, daß sich an der Stirn kleine Stippchen oder kleine Löcher zeigten (oben S. 8), daß sich am Kreuz an einigen Stellen die Haut wie geborsten zeigte, eben wie die Haut beim Erfrieren aufzuspringen pflegt (S. 10); er spricht von „wenig tiefen Wunden" (S. 8) „von Stellen, die aussahen, als ob die Oberhaut fehle (S. 9) und Dr. Wesener hatte in einem Schreiben vom 13. Mai 1813 (cfr. Lutterbecks: In Betreff 2c. S. 18) gestanden, „die Wunden an Händen und Füßen sind offen und dringen bis in die Fetthaut (also durch die Lederhaut hindurch!), die Seitenwunde ist eine oberflächliche Hautwunde und die Kopfwunden sind kleine Stiche wie Nadelstiche, die rund um den Kopf gehen." Diese Daten geben offenbar dem Gedanken an eine Erkünstelung großen Vorschub: damit das Wunder klarer hevortrete, mußten sie wegdecretirt werden. Rensing berichtet unterm 7 Juli 1813 an Dr. Baehrens (oben S. 16), das Kreuz und die Seitenwunde liegen nach dem Zeugniß der Aerzte in der gar nicht verletzten Haut und das Blut drängt sich daraus hervor, wie der Schweiß aus den Schweißlöchern. Der Dr. Wesener gibt zu Protocoll: „Ein einziges Mal habe ich mit dem Herrn Medizinalrath Dr. v. Druffel in Münster gleich nach dem Erscheinen der Blutstropfen unter der Kopfbinde die Stirne mit lau warmem Wasser abgewaschen und die Quelle der Blutung mit der Loupe gesucht; fanden aber nichts, als etwa einige erweiterte Hautpori." Abbé Lambert gibt zu Protocoll: Ce que je vous ai dit de l'abondance de l'écoule-

ment de sang à la tête, j'atteste l'avoir vu, que le saignement n'ait laissé ni plaíe, ni ouverture, ni vestige. C'est ce qu'a attesté le Docteur, dont j'eus l'honneur de vous parler ce matin. (cfr. v. Bönninghausen, dritte Nachschrift, S. 47, 48.) Auch Brentano behauptet (Schmög. I. S. 292), das Blut dringe wie Schweißtropfen aus der Stirn aus vielen Puncten, ohne daß Wunden oder andere Verletzungen zu sehen waren; hinterher zeigten sich reichliche Pünctchen wie Nadelstiche, welche Wesener und v. Druffel Stippchen zu nennen pflegten. Als Urheber dieser Entdeckungen erscheint also überall der Dr. Wesener; dieser wollte sogar das Hervorkommen des Blutes aus der unverletzten Haut in allen Momenten direct beobachtet haben, das schweißartige Hervordringen des Blutes erst als farblose Lymphe, dann bei erweiterten Gefäßen immer mehr Cruor verrathend und röther werdend, endlich als vollkommen rothes Blut ausfließend, (cfr. Rensing Bericht S. 30).

Und was fand sich in Wahrheit? Schon v. Druffel gibt mit einem offenbaren Widerstreben gerissene und geborstene Hautstellen zu (oben S. 8, 10); Bodde constatirt Knötchen (Knobbeltjes) in der Stirnhaut, wie sie nach Stichen mit einem scharfen Instrumente zurückbleiben, Knötchen von verschiedener Größe, an den größten die frischen, aber schon wieder geschlossenen Wundlefzen mit freien Augen (cfr. oben S. 26), Narben, welche allmählig verschwanden, so daß Dr. Rave nichts mehr davon vorfand (oben S. 48 sq.). Rave constatirte Narben am Kreuze und dem Seitenmale als Reste früherer Verletzungen, ebenso an den Hand- und Fußmalen (oben S. 48 sq.) Es ist also als erwiesen zu be-

trachten, daß die Angaben von der unverletzten Haut auf Unwahrheit beruhen, daß hier unzweifelhaft Verletzungen vorlagen resp. vorgelegen hatten, welche den Gedanken an eine Erkünstelung nicht abweisen lassen, indeß nicht sehr in die Tiefe drangen, doch immerhin tief genug, um Capillargefäße zu verletzen und Blutung zu veranlassen. Um so unbegreiflicher ist die Schilderung, welche Schmöger (I. S. 289) von diesen Wunden gibt und die mit dem Thatbestande nirgends in Einklang zu bringen ist. „Die Wunden, sagt er, drangen von außen nach innen. Die Hände waren von den innern Flächen nach den oberen hin durchbohrt, während an den Füßen die Wunden vom Rücken hinab durch die Sohle drangen. Die Seitenwunde stieg aufwärts, als wäre sie durch einen von unten nach oben geführten Stoß entstanden. Diese Richtungen der Wunden hatte Anna Catharina in unsäglichen Schmerzen zu empfinden, wenn sie nicht selten so weit sich öffneten, daß die Luft durch sie hindurch zu strömen pflegte." Dies ist eine reine Fiction, die nirgends eine Stütze findet, offenbar dazu gemacht, um den an sich ganz unerheblichen Verletzungen die nöthige Aehnlichkeit mit den wirklich schweren Verletzungen Christi aufzustempeln.

Ein ganz besonderes Gewicht wird überall von den Wundermachern auf den Mangel jeder Entzündung und Eiterung an den Wunden gelegt. Nach v. Druffel sollte dies (cfr. oben S. 6) „ein schwer zu lösendes Problem" sein. Dr. Wesener fand hierin (Schmög. I. S. 291) einen „klaren Beweis des übernatürlichen Charakters der Wunden". Allein einmal weiß jeder Arzneikundige, daß Entzündung und Eiterung von allerlei Umständen, insbesondere vom Character der Verletzungen abhängen und daß

oberflächliche und unbedeutende Verletzungen, wie die der Begnadigten waren, in der Regel weder sich entzünden, noch eitern. Wenn Dr. Wesener einmal eine Verletzung am rechten Zeigefinger, die sich die Begnadigte durch Ritzen mit einer Glasscherbe zuzog, entzündet und eitern sah und diesen Fall im Gegensatze zu den „übernatürlichen“ Wunden zu Gunsten des Wunderglaubens zu verwerthen sucht (Schmöger I. S 290, 291), so wird diese Abweichung durch ein tieferes Eindringen der unabsichtlich beigebrachten Verletzung hinlänglich motivirt. Andererseits darf nicht vergessen werden, daß die Entzündung und Eiterung wiederholt an den Malen beobachtet wurden. Krauthausen beobachtete eine solche Eiterung, die ihm v. Druffel durch eine andere Deutung zu escamotiren sucht (cfr. oben S. 8), ebenso sah Bodde, (oben S. 8) Eiter. Auch Entzündung constatirte Bodde und machte Krauthausen darauf aufmerksam, welcher zugab, daß sie auffallender sei, als er sie je gesehen (oben S. 27) Auch v. Druffel sah Entzündung, sucht den Befund freilich durch den Zusatz „keine lebhafte“ abzuschwächen (oben S. 8).

Auch der Generalvikar bemerkte um die Wunden der Hände und Füße herum eine, wie ihm schien, leichte Entzündungsröthe und Dr. Krauthausen sagte ihm, daß sich das immer so verhalte (Schmög I., S. 223). Die Behauptung der Wunderthäter, diese Wunden hätten nie geeitert und sich nie entzündet, eine Behauptung, welche sie beständig mit starker Betonung wiederholen (Schmöger I, S 59, 91), ist also erwiesenermaßen unwahr. Die Wunden verhielten sich vielmehr gerade, wie gewöhnliche ihrer Art, sie boten nicht ein einziges Merkmal, das dazu An-

laß geben könnte, sie für nicht erkünstelte zu halten. Waren aber die Male künstlich producirt, so finden auch die Erscheinungen an denselben, welche von den Wundergläubigen besonders als das Wunder documentirend dargestellt werden (Schmög. I, 293), ihre höchst einfache und durchaus befriedigende Lösung. Dahin gehört das Auftreten der Blutungen an bestimmten Tagen, insbesondere an Freitagen und an den Kirchenfesten. Diese sollten ja eben durch die Blutungen besonders glorificirt werden. Auch einzelne „Prophezeiungen" gehören hierher. Die Nonne hatte gut verkündigen (Schmög. II, S. 124): „Achte darauf, du wirst am historischen, nicht am kirchlichen Tage blutend mitleiden" und sodann wirklich am Charfreitage, 20. April 1821, die Blutung auszusetzen und zu bluten, wenn es ihr gefiel. Wenn von Wundergläubigen behauptet wird (Schm. I., S. 289, 290), daß das Blut bei der Nonne wunderbarer Weise in jener Richtung geflossen sei, die es bei den Vergießungen aus den Wunden Christi am Kreuze nahm — so soll damit insbesondere der auffallende Nasenstreif, welchen Bodde bei der Begnadigten constatirte (oben S. 25), seine übernatürliche Erklärung finden. Leider kann diese Ausrede nicht für stichhaltig erachtet werden, einmal, weil die Blutströmungen bei der Nonne nicht hinreichend in dieser Hinsicht registrirt sind, zum andern, weil Niemand über die Richtungen belehrt ist, welche das den Wunden Christi entströmende Blut genommen hat und insbesondere kein am Nasenrücken verlaufener Blutstreif darunter bekannt ist. Dr. Wesener hatte auch bereits eine andere, natürliche Erklärung für diesen verdächtigen Blutstreif bei der Hand (Rensing's Bericht S. 32), die wenigstens mit den

Gesetzen der Hydrostatik im Einklange sich befindet, ob ihr gleich die thatsächlichen Grundlagen fehlen und auch die Annahme einer vorher stattgefundenen sitzenden Stellung der Nonne diesen bedenklichen Blutstreifen am Nasenrücken nicht motivirt. — Die Wundmale waren also unzweifelhaft erkünstelt, sie trugen kein Merkmal an sich, das einem anderen Entstehen das Wort redete. Daß aber eine solche Erkünstelung Gläubigen gegenüber nicht schwierig ist, beweisen die zahlreich vorgeführten Fälle von Stigmatisationen, bei welchen Aerzte und Geistliche richtig lange Zeit genasegeführet wurden.

Für die vorliegende Untersuchung ist es ganz irrelevant, wie die Male hergestellt wurden, insbesondere ob bei der Erkünstelung auch ein Aufmalen zur Anwendung kam. Letzteres wird vom Medizinalrath Dr. Bodde behauptet (cf. ob. S. 34) und soll derselbe in seinen Vorlesungen über Arzneimittellehre die bei seiner Untersuchung der Nonne erhaltenen Rudera des Kreuzes vorgezeigt und ihre Identität mit Drachenblut (dem eingedickten Safte der Frucht einer Palme (Dracaena draco) Hindostans) gezeigt haben. Noch kürzlich (Köln. Ztg. Nro. 8 vom 11. Jul. 1874) hat ein ungenannter Zuhörer Bodde's aus Gerresheim sich darüber ausgesprochen. Indeß ist es ganz gleichgültig, wie das Phänomen hergestellt wurde. Es kann sich nur darum handeln, wer diese Erkünstelung vorgenommen hat. Die weltliche Untersuchungs-Commission war geneigt, der Umgebung der Emmerich dieses Kunststück zuzuschreiben und namentlich war ihr der französische Abbé Lambert verdächtig. Allein es liegt nirgends eine Andeutung vor, daß ihnen und insbesondere auch Lambert eine andere Schuld, als ein grenzenloser Ueberglaube zur

Last gelegt werden kann, der sie gegen die vermeintlichen Wunder blind machte. Nur Katharina kann diese Verletzungen sich beigebracht haben, sie verfügte darüber nach ihrer fixen Idee und ihrem Gutdünken; die Blutungen begannen Nachts oder zur Zeit, wenn sie sich allein überlassen war; Lambert war ein harmloser, körperlich unbeholfener, übrigens gutmüthiger, weichherziger Priester, der, wenn er das Leiden der Armen in seinem wahren Wesen erkannt hätte, gewiß der erste gewesen sein würde, es zu lindern und zu beseitigen. Auch der Beichtvater Pater Limberg war ein ehrenwerther Geistlicher, dem schon der Anblick der Leidenden kaum erträglich war, da er ihm das innigste Mitleiden erregte; aber er war, wie die übrigen, vom Ueberglauben gefesselt und wie einer, der an Gespenster glaubt, auch leicht Gespenster sieht, so verfiel auch er der Täuschung, wie alle seine Freunde.

b. Die Enthaltsamkeit.

Μακαρίξομέν σε, τέττιξ,
ὅτε θενδρέων ἐπ' ἄκρων
ὀλίγην θρόσον πεπωκώς,
βασελεὺς ὅπως, ἀείδεις.

Sehr leicht wäre es zu constatiren gewesen, ob die Begnadigte wirklich, wie das Gerücht ging, wie ein Alpenblümchen blos vom Himmelsthau und den Strahlen der Gottessonne lebte, oder vielmehr, wie jeder andere Sterbliche, zur Erhaltung ihres physischen und geistigen Lebens der irdischen Nahrung bedurfte. Ein gewöhnlicher, an Geist und Leib gesunder Mensch braucht nämlich für den Verlust, der ihm aus dem Verfall der organischen Gewebe

erwächst, beständig des Ersatzes, wenn kein Rückschritt notirt werden soll. Nach Chossat's Untersuchungen*) geht er zu Grunde, wenn er zwei Fünftel seines Körpergewichts durch den Gewebeverschleiß eingebüßt hat. Einbuße erleidet er aber schon durch das Athemholen, da bei jedem Athemzuge ein Quantum Kohlenstoff seines Körpers als Kohlensäure entweicht. Ein Mensch von 130 Pfund Körpergewicht würde, da er alle 24 Stunden durch das bloße Athemholen 18 Loth Kohlenstoff verliert, wenn er ganz und gar aus Kohlenstoff bestände, in 231 Tagen vollständig zu Kohlensäure vergaset sein. Aber so lange reicht der Kohlenstoff im Menschen nicht aus. Im Allgemeinen kann man festhalten, daß ein gesunder Mensch mit normalem Nahrungsbedürfnisse 10—12 Tage ohne Speise und Trank aushält; wenn er, wie Anna Catharina, dabei Wasser trinkt, so kann er weit länger dem Tode widerstehen. Uebrigens wird das Nahrungsbedürfniß im speziellen Falle durch mancherlei Verhältnisse modifizirt, insbesondere durch die Schwankungen im Verschleiße, durch die Beschaffenheit der Verdauungsorgane, durch Gewöhnung ꝛc. Kranke, insbesondere auch Geisteskranke, zeigen ein geringeres Nahrungsbedürfniß und leisten auch völliger Abstinenz längeren Widerstand. Man kennt hinlänglich beglaubigte Fälle in hinreichender Anzahl, in welchen die genommene Nahrung stets durch Erbrechen entfernt wurde und das Leben doch Jahre lang bestand. Diese Fälle finden ihre Erklärung ohne Wunder darin, daß trotz des Erbrechens doch ein Quantum der genommenen Speisen zurückblieb, welches hinreichte, den glimmenden Lebensfunken zu er-

---

*) Chossat: Recherches sur l'inanition. Par. 1843.

halten. Unter solchen traurigen Verhältnissen lebte z. B. eine Kranke von etwas Branntwein, Zucker und vielem Thee sieben Jahre lang; sie litt an verengtem Magen mit verdickten Wandungen und hatte drei Verengerungen im Dickdarm;*) — Anna Maria Zettlerin, deren Magen sich voll Verhärtungen fand, lebte sogar 19 Jahr.**)

Daß ein Mensch bei regelmäßigem Athmen und normaler Haut- und Lungenperspiration ohne jede Nahrung länger als 3 Wochen leben könnte, ist physiologisch unmöglich. Ob also bei Catharina Emmerich ein Wunder vorlag oder eine Täuschung, diese Frage wäre ebenso leicht zu entscheiden gewesen, wie bei dem angeblichen Wundermädchen im Hochstifte Osnabrück, von welchem

*) cfr. Flor. Jac. Voltelen: Diatribe memorabilem septennis apositiae historiam exhibens. Lugd. Batav et Traject ad Rhen. 1777. 8°. c. tribus tabb. aeneis, den Obductionsbefund darstellend. Es war die Schneiderfrau Marianne Dyck zu Bleuten-Harmelen, einem Dorfe bei Straßburg, eine nichts weniger als heilige Person. In solchen und ähnlichen Fällen war man geneigt, das Kunststück dem Teufel auf's Conto zu setzen, den man für einen mächtigen Wunderthäter hielt. Stalpart van der Wiel (Observ rar. cent. post.) führt zahlreiche Fälle, unter diesen auch einen vom Jesuiten Delrio an, wo einem Mädchen ein Cakodaemon in Gestalt eines Vogels insgeheim die nöthige Labung übermittelte. Voltelen bemerkt dazu (p. 11): Dubites autem, anne idem fortasse Cacodaemon boni viri cerebrum tantisper obnubilaverit?

**) cfr. J. G. Häßle: Krankengeschichte der A. M. Zettlerin, welche 19 Jahre ohne Speis und Trank lebte, deren Leichenöffnung. Dillingen 1770. 8°. cfr. auch über einen Fall in Speier aus älterer Zeit: Propositiones aliquot de fastidiosa Spyrensis puellae inedia, Philosophis et Medicis expendendae Joanne Reuschio Lypsiensi Medico authore. Spyrae. 1542. 8.

bereits (oben S. 23) die Rede war, welches zwei Jahre ohne Speise und Trank gelebt haben wollte und von Gruner entwundert wurde.*) Indeß wurde die Zeit zu dieser Probe, welche ohne Aufsehen und ohne großen Aufwand von Kosten hätte in's Werk gesetzt werden können, verpaßt. Die kirchliche Untersuchung begnügte sich mit einer zehntägigen strengen Ueberwachung, welche nicht ausreicht, und als die weltliche Untersuchung begann, hatte das „Wunder" bereits aufgehört und die Begnadigte aß wieder. Uns Epigonen bleibt, um zu einem definitiven Urtheile zu gelangen, nichts übrig, als das überkommene Material zu prüfen.

Dieses lehrt nun zunächst, daß Anna Katharina von Jugend auf an Entbehrungen gewöhnt war. Wir erfahren, daß sie sich außerdem später noch freiwillig mancherlei Entbehrungen auferlegte. Beim Cantor Söntgen in Coesfeld, bei welchem sie 3 Jahre wohnte, lernte sie ihrer Angabe gemäß, erst recht hungern: sie hatte oft in acht Tagen kein Brod gesehen (Schmöger I. S. 112). Im Kloster war auch Schmalhans Küchenmeister; die Nönnchen erhielten ihren Mittagstisch im Kloster; ihr Frühstück mußten sie sich selbst beschaffen. Ihren Kaffee bereitete sie sich aus dem weggeschütteten Kaffeesatz der Mitnönnchen (Schmöger I. S. 159) und wenn es wahr ist, daß sie mit zwei Pfund Kaffee, die sie von einer Wohlthäterin

*) Justus Gruner: Authentische aktenmäßige Erzählung der Tragödie eines angeblichen Wundermädchens im Hochstift Osnabrück, daß seit zwei Jahren ohne Speisen und Getränke gelebt haben wollte. Berlin, Voß, 1800. 8°. Vgl. einen ähnlichen Fall bei J. Wierus: de Lamiis et de commentitii jejuniis. Basel. 1577. 4.

zu ihrem Namensfeste geschenkt erhielt, ein volles Jahr ausreichte (Schmöger I. S. 160), so muß sie entweder sehr selten „einen" (Schmöger I. S. 160) getrunken haben, oder ihr Kaffee muß ein rechter Blümchenkaffee gewesen sein. Was sie zum Kaffee genoß, wird nicht angegeben, doch theilte ihr Clara Söntgen zuweilen von ihrem Frühstück mit. Erst 1813 hören wir von der Nahrungslosigkeit der Emmerich. Dechant Rensing berichtete darüber an den Generalvikar (oben S. 4) und v. Druffel machte das Wunder weiter bekannt (oben S. 9). Indeß weiß man im Grunde nur, daß es erzählt und vielfach geglaubt wurde; daß es wirklich so war, wurde nicht constatirt; alle reden nur von Hörensagen und das von Overberg vorgebrachte Zeugniß der Wirthin der Emmerich, welche einen ganzen Monat vor ihrem Tode krank Tag und Nacht auf dem Zimmer der Emmerich wohnte und sich auf das Sterben vorbereitete (Schmög. I. S. 259) kann ebensowenig wie das Zeugniß des Dr. Wesener, welches bereits oben (S. 14) beleuchtet wurde, als durchschlagend gelten; sie hat doch nicht den ganzen Monat Tag und Nacht gewacht und sterbenskrank hinlänglich beobachten können. Zehn Tage lang hat die Emmerich allerdings unter Aufsicht von Dülmener Bürgern standhaft ausgehalten, allein auch angenommen, diese Bürger wären für eine solche Untersuchung und Beobachtung die geeigneten Persönlichkeiten gewesen, worüber nichts constatirt, so ist doch diese Zeit zu kurz, um einen Beweis zu liefern. Bedenklich ist es in jedem Falle, daß diese Nahrungslosigkeit vielfach bezweifelt wurde und wenn Overberg sagt, sie habe dieses Wunder zu verheimlichen gesucht und deshalb „Schaugerichte" vor sich hin-

stellen lassen, so klingt das sehr bedenklich. Man wollte das Nönnchen auch außer dem Bett und Fleisch essen gesehen haben, was sie allerdings, wohl um das Wunder zu verheimlichen, entschieden bestritt (Schm. I. S. 250). Auch die „kleinen süßen Bissen“, welche die Oberin einmal bei ihr fand und über deren Ursprung sie sich nicht ausweisen konnte (sie deutete an, daß sie von ihrem übernatürlichen Führer stammten), erscheinen verdächtig. Daß der fromme Abbé Lambert ihr zuweilen feineres Brod, als es sonst im Kloster gegeben wurde, zustellte, wird eingestanden (Schmög. I. S. 288). Vielleicht war dieser es auch, welcher dem armen Nönnchen auch sonst aushalf, sie z. B. wiederholt zwei Thaler finden ließ (Schmög. I. S. 138, 149) und dafür sorgte, daß jene Goldstücke, welche ihr der alte Graf Galen geschenkt hatte, so oft sie gewechselt und ausgegeben wurden, sich immer wieder einfanden und wovon die Nonne glaubte, daß ihr diese Unterstützungen aus der andern Welt zuflössen (Schmög. I. S. 160). Catharina bekennt selbst, daß Lambert ihr einmal, als sie in Noth war, zwei Kronthaler schenkte (Schmög. I. S. 138); sie fand hinterher auf ihrer Zelle noch sechs Thaler aufgezählt, woher mochten die kommen? Verdächtig ist es auch, daß eine ihrer Mitschwestern sie am Heerde aus einem Topfe heimlich essend und im Garten Obst naschend wollte gesehen haben und dies der Oberin anzeigte, welche indeß sodann die Catharina sterbenskrank in ihrer Zelle liegend fand (Schmg. I. S. 170). Hatte sich die Mitschwester versehen, war es Catharina's Geist gewesen, der hier, vom Körper gelöset, diese Naschereien verübte, oder der Teufel, der ihre Gestalt angenommen hatte, um ihre Abstinenz nicht bekannt werden

zu lassen, oder sie, wie weiland den Bischof Sylvanus, zu discreditiren?*) Der Punkt ist nicht aufgeklärt.

Jedenfalls steht es fest, daß sie immer von Neuem Eßversuche anstellte; von diesen wird wiederholt von den Gläubigen selbst Nachricht gegeben, freilich mit dem Zusatze, daß die genossenen Speisen stets durch Erbrechen wieder entfernt wurden. So hatte ihr am 9. Mai 1815 ihr ältester Bruder Bier zu trinken gegeben (Schmöger I. S. 319); am 30. Mai 1814 hatte ihr die Schwester eine Tasse Sauerkraut gereicht, am 2. Sept. 1814 Ragout; am 29. Oct. Salat mit einer sauren Mehlbrühe (Schmög. I. S. 318). Am 25. Mai ertappte Wesener ihre Schwester am Bette mit einem Teller voll Salat mit Mehl- und Essigbrühe und erfuhr, daß Catharina nicht blos von der Brühe, sondern auch ein Stückchen Käse gegessen hatte. Die Kranke war in einem seltsamen Zustande von Betäubung, welche vom Branntwein herkam, den die Schwester beim Bett hatte stehen lassen, davon betäubt hatte sie die Nahrung nicht zurückweisen können (Schmög. I. S. 240). Catharina selbst bekennt (Schm. I. S. 549), daß sich hinter dem Kopfe ihres Bettes ein verborgenes Brettchen befand, auf welches ihr (selbstverständlich ihrer Ueberzeugung gemäß, von ihrem Bräutigam und einer glänzenden Frau) Bissen gestellt wurden.

Am Verdächtigsten ist indeß Folgendes: Unter den Krankheitszuständen, welche sie für Andere stellvertretend übernahm, wird auch eine stellvertretende Eßlust genannt. Wenn nämlich Menschen, welche ihr ganzes Leben hindurch den unordentlichen Gelüsten nach Speise und Trank

---

*) cf. Naturgeschichte des Teufels, III. Auflage, S. 35.

gefröhnt hatten, zum Sterben kamen und im Angesichte des Todes von der unbezähmbaren Gewalt dieser Leidenschaft heftig bedrängt wurden — ein merkwürdiges Leiden! — so übernahm die Begnadigte diese Eßlust und es überfiel sie dann ein unwiderstehlicher Heißhunger, so daß sie unwillkürlich (!) nach jenen Speisen begehrte, nach welchen es die Sterbenden gelüstete. Wurden ihr die ersehnten Speisen gereicht, so trat Uebelkeit und Erbrechen ein; in weniger heftigen Fällen äußerten sich die übernommenen Gelüste als ein ihr zwar sehr widerliches (!), aber doch mehr natürliches Bedürfniß nach Speise, als eine Art wirklichen Hungers, der gestillt werden mußte, so sie nicht vor Schwäche in Ohnmacht fallen sollte (Schmög. II. S. 577, 578; vgl. auch I. S. 317). Diese „stellvertretende Eßsucht" muß also wohl öfter bei der Emmerich eingetreten sein; wie oft? das erfahren wir nicht. Allein wenn sie bei ihrer Natur alle acht Tage eintrat, so war das gewiß kein Wunder. Das Wunderliche dabei ist nur die Auslegung:

Im Auslegen seid frisch und munter,
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter.

Da ist denn doch die Auslegung des Franciscus Citesius vorzuziehen, der, als ein angeblich ohne Speise und Trank lebendes Mädchen, sich unbeobachtet glaubend, beim Essen ertappt wurde, meinte, da habe sich eben die Eßlust wieder eingestellt.*)

Von einer Nahrungslosigkeit der Begnadigten kann sonach keine Rede sein. Daß sie wenig genoß, ist wohl richtig, allein darin liegt nichts Wunderbares, da, wie wir

---

*) cfr. Franciscus Citesius: Opuscula medica. Par. 1639. 4. Abstinens Consolentanea, p. 57—164.

wissen, zahlreiche unzweifelhafte Fälle der Art bekannt sind, auch bei ganz gewiß nicht Begnadigten. Immer waren dies kranke, besonders hysterische Personen, und daß Anna Catharina krank war, ist gewiß. Schon Haller sagt: *) Homines quidem, qui diu cibo abstinuerunt, fere ad unum omnes melancholici fuerunt, aut hysterici, plerumque feminae, et demum aliquae sensu pene omni destitutae, stupidae, lethargicae, demum stultae aut a nervis destructis insensiles. Unter welche dieser Kategorien Catharina gehört, werden wir später sehen. Daß sie bei dieser Lebensart in schreckenerregender Weise abmagerte und schließlich einem nur mit Haut bekleideten Skelet glich, deutet gewiß nicht auf ein Wunder, sondern ist reine Natur. Es ist zu bedauern, daß ihre Leiche nicht obducirt wurde, „welches vielleicht dem Hrn. Wesener wäre empfindlich gewesen"; vielleicht hätte sich der patholisch anatomische Grund ihrer Abstinenz, wie bei der Zettlerin, aufgefunden.

c. Das innere Leben.

Natur hat weder Kern, noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male.

Werfen wir nunmehr einen Blick auf das, was nach Dr. Wesener's Ausspruch die Hauptsache bei der Emmerich war: auf ihre psychologischen Erscheinungen, auf ihr inneres Leben!

Wie Seele und Leib überhaupt, so stehen auch die körperlichen und seelischen Thätigkeiten im engsten Zu-

*) cf. Haller: Elementa physiologica VI. p. 175.

sammenhange und in der innigsten Wechselbeziehung. Sana mens in corpore sano ist schon ein alter Satz. Wir werden also auch die körperlichen Gesundheitsverhältnisse der geistlichen Jungfer zu berücksichtigen haben, wenn wir ein klares Gesammtbild ihres Wesens gewinnen wollen.

1. Das körperliche Leben.

Uns bleibt, was man auch spricht und sinnt,
Des Weibes Herz ein Labyrinth! . . .

Anna Catharina war krank fast ihr ganzes Leben hindurch; darüber sind alle einig, jedenfalls kann darüber kein Zweifel aufkommen. Durch die ärmlichen Verhältnisse, in welchen sie als Kind lebte, durch die mangelhafte Ernährung und die Enthaltsamkeit, welche sie sich obendrein auferlegte, war ihr ohnehin zarter Körper in der Entwickelung gehemmt. Insbesondere seit ihrer Firmung und seit sie das Ordensgelübde abgelegt, war sie fast nie mehr gesund. Sie kasteite ihren Leib auf allerlei Art. Sie trug statt des Hemdes einen rauhen, wollenen Rock (Schmög I. S. 80) und einen Bußgürtel von Messingdraht oder einen scharf gedrehten Gürtel mit vielen Knoten so fest um den bloßen Leib, daß dieser über dem Gürtel oft zuschwoll (Schmög. I. S. 113), sowie ein Brustskapulier von Roßhaaren, welche Pater Limberg ihr später wegnahm (Schmög I., S. 183); die Novizenmeisterin Neuhaus bekannte, daß Catharina oft Bretter zu sich ins Bett nahm (ibid. I. S. 136) und Marie Feldmann sah oft auf ihrem Bette kreuzweise gelegte Holzstücke, auf welche sie sich gelegt hatte (ibid. I. S. 109), oder sie legte sich zur Ehre Gottes Nesseln ins Bett (ibid. I. S. 107), was

alles ihre ohnehin durch spätes und frühes Gebet und nächtliches Kreuzwegwandern abgekürzte nächtliche Ruhe noch mehr verkümmern mußte und gewiß nicht zur Kräftigung ihres schwachen Körpers beitragen konnte. Es war, gesteht Schmöger (I. S. 142), kein gesundes und schmerzenfreies Theilchen an ihrem ganzen Leibe; ihr Leib glich einem über Kohlenfeuer stehenden Gefäße. Im Oct. 1805 hatte sie sich beim Aufziehen der feuchten Klosterwäsche auf den Bodenraum eine Quetschung der linken Hüfte und innerer Theile zugezogen und mußte dieser Verletzungen wegen bis zum Januar 1806 das Bett hüten und vieles Blut erbrechen. (Schmög. 1. S. 155.)*)

Anfangs März 1810 ergriff sie ein heftiges Nervenfieber, das zwei Monate währte (Schmög. I., S. 157). Pater Limberg gesteht (ibid. I. S. 184), im Jahre 1812, wo Catharina im Kloster als Küsterin fungirte, habe er sie mehrmals sehr elend umhergehen gesehen, sie für auszehrend gehalten und oft gedacht: „Ach Gott, lebt denn

*) Die Geschichte ist bemerkenswerth. Catharina stand oben an der Bodenluke, die aufgezogenen Waschkörbe zu empfangen; die untenstehende Mitschwester zog die gefüllten Körbe herauf, ließ aber den Strick fahren, als Catharina eben den Korb fassen und auf den Boden ziehen wollte. Sie wäre mit dem Korbe auf die Schwester hinabgestürzt, wenn nicht der Engel augenblicklich den losfahrenden Strick gefaßt hätte. So stürzte sie nur rücklings zu Boden, wobei der Korb auf ihre Hüfte fiel. — Welch wunderliche Anstalten! Erst muß eine Nonne unvorsichtig sein, dann ein Engel einspringen, damit kein größres Unglück (heidnisches Fatum) erfolge, und Catharina blos einen Fall auf den Rücken thue, dessen Folgen „als etwas höchst Bedeutsames von Gott in ihr Leben eingeordnet waren."

die arme Person noch!" — Sie selbst gesteht, daß sie oft so elend war, daß sie sich selber nicht mehr halten konnte (ibid. I. S. 147); die Geschäfte einer Küsterin, das Läuten und Hostienbacken vermochte sie kaum zu verrichten (Schmög. I. S. 155). Im Jahre 1819 schildert Dr. Lutterbeck ihren Zustand also (Die jüngste Untersuchung S 13): „Das Auge einzig voll Klarheit, Leben und Geist! — Ihr Antlitz jetzt beständig blaß, eingefallen, abgemagert; der Körper ein Skelet; das Muskelfleisch völlig erschlafft; die Person selbst seit 7 Jahren bettlägerig und fast unbeweglich; ihre Füße bis zu den Knien beständig eiskalt, die trotz wiederholtem Auflegen von warmen Tüchern (wie während dieser Untersuchung genug versucht wurde), um nichts zu erwärmen waren. — Schon der Anblick dieser leidenden Dulderin muß selbst dem ärgsten Barbar Mitleid einflößen" ꝛc. In der späteren Zeit wurde sie vollends zu einem lebendigen Hospital, in welchem alle möglichen und unmöglichen Krankheiten zum Vorschein kamen und sie nicht selten nach der Meinung ihrer Umgebung an den Rand des Grabes brachten.

Mit diesem körperlichen Kranksein war eine geistige Alienation aufs Innigste verschlungen, welche sich selten bei Männern, um so häufiger bei Weibern und insbesondere bei alten Jungfern einzustellen pflegt, und welche die Pathologie mit dem Namen Hysterie belegt. Dieses wundersame Leiden, welches seit je ein Kreuz nicht nur der Kranken, sondern auch der Aerzte und Seelsorger, wie der ganzen Umgebung solcher Kranken gewesen ist, beruht im Wesentlichen in einer Verstimmung des Nervensystems, zum Theile vom sexuellen Bereiche ausgehend und ist ganz gewöhnlich durch eine verkehrte Erziehung und unzweckmäßige Lebensweise

veranlaßt. Die Kranken zeigen vor allem einen großen Wechsel der Erscheinungen; wie beim Chamäleon die Farben, so lösen bei den Hysterischen oft ganz plötzlich und ohne bemerkbare Ursachen die widersprechendsten Erscheinungen einander ab: eine übergroße Empfindlichkeit (Hyperästhesie) mit fast vollkommener Gefühllosigkeit (Anästhesie); Ohnmacht und Hinfälligkeit mit unerklärlicher Ausdauer in körperlichen Anstrengungen; wahrer Heißhunger mit dem Widerstreben gegen alle Nahrung; lautes endloses Klagen mit heroischem Ertragen körperlicher Peinen. Aus ganz geringfügigen Anlässen treten nicht selten Angst und Schrecken erregende Symptome auf; ein kleiner Aerger, ein leichter Schreck, der Duft eines Blümchens, wie der Qualm einer ausgeblasenen Kerze, können Ohnmachten und Krämpfe hervorrufen, die zuweilen eine solche Höhe erreichen, daß Uneingeweihte das Eintreten des Todes befürchten. Bei ihrer hohen Empfindlichkeit leiden natürlich die Ergriffenen sehr und beanspruchen vor Allem das Mitleid ihrer Umgebung, und um dieses Mitleid, auf welches sie durch ihre Leiden angewiesen sind, um so sicherer zu erregen, übertreiben sie leicht ihre Leiden und suchen ihren subjectiven Empfindungen auch objective Erscheinungen beizufügen. Kunst und Natur vermischen sich dann oft dergestalt, daß kein Oedipus mehr zu ergründen vermag, was der Natur, was der Kunst angehört. Krankheitsbilder von der abenteuerlichsten Gestalt kommen zum Vorschein und können nicht verfehlen, Aufsehen und Mitleid zu erregen; gelingt letzteres, so bildet sich weiterhin in den Kranken eine auf Täuschung zielende krankhafte Geistesrichtung aus; Selbsttäuschung, große Verstellungssucht, außerordentliche Fertigkeit im Erfinden von Ausreden werden ganz gewöhnliche

Charakterzüge, bei welchen es äußerst schwierig und oft nur dem geübten Psychologen und Arzte möglich wird, unwillkürlichen Zwang und berechnete Absicht von einander zu unterscheiden. Gelenk-Entzündungen, Stimmlosigkeit, Starrkrampf (catalepsis), Blutbrechen und andere beängstigende Leiden treten oft plötzlich auf und verschwinden ebenso plötzlich wieder, wie durch ein Wunder, und eine wundersüchtige Umgebung ist nur geeignet, das Uebel immer mehr zu vergrößern und zur Unheilbarkeit zu steigern.*)

Daß Anna Catharina im höchsten Maße die Symptome der Hysterie darbot, kann gar nicht bezweifelt werden; schon das bisher vorgelegte Material reicht aus, den Beweis zu liefern. Sie hat ein ganzes Heer von subjectiven Empfindungen in Bereitschaft, welchen kein entsprechendes objectives Moment zur Seite geht. Sie klagt über die Schmerzen ihrer Wundmale, und die Wunden sind doch höchst oberflächlich, so oberflächlich, daß von Dr. Wesener und Rensing sogar ihr Dasein überhaupt geläugnet wurde. Sie behauptet, beim bloßen Berühren der Male die größten Schmerzen zu empfinden und doch gibt sie kein Zeichen von Schmerzempfindung kund, wenn diese Male im vertrauten Gespräch, das ihre Aufmerksamkeit ablenkt, kräftig gedrückt und gerieben werden. Vergebens sucht Schmöger (I. S. 458, 459, Anm.) die Bedeutung dieser Beobachtung durch Hinweisen auf das geduldige, schweigende Leiden abzuschwächen; weshalb denn zeigte sich dies geduldige, schweigende Leiden nur dann, wenn dieses Drücken und Reiben, von ihr unbeachtet, geschah? Einmal

---

*) vgl. eine umfassendere Darstellung in: Karsch Grundzüge der praktischen Pastoralmedizin. Ein Handbuch für Seelsorger. Paderborn 1872, S. 58—62.

erzeugt ihr der Dampf einer ausgeblasenen Wachskerze einen die ganze Nacht dauernden krampfhaften Husten (Schmög. I. S. 316) und sie kann den Geruch der Speisen, der von der Küche heraufdringt, nicht ertragen, dann wieder erträgt sie den Qualm der Tabakspfeifen der Commissionsmitglieder. (Hier ist wohl wieder Schmöger's „geduldiges schweigendes Leiden" thätig!)

Am 23. und 24. April 1821 zeigten sich alle subjectiven Symptome einer schweren Unterleibsentzündung und Dr. Wesener witterte bereits eingetretenen kalten Brand; sie selbst und ihre Umgebung sah den nahen Tod vor Augen und am 26. berichtet der Pilger schon: „Die Todtkranke erhob sich plötzlich gerade, leicht, und ohne Mühe wie ein Gesunder in sitzender Stellung, und faltete betend die Hände. Ihr Gesicht war augenblicklich blühend und vergnügt wie ein Bild der lieblichsten, innigsten Andacht" (Schmög II. S. 319).

Es muß ein wunderlicher Husten gewesen sein, von welchem Dr. Wesener (Schmög I. S. 311) erzählt: „Im November trat ein heftiger Husten ein, der sich bald so steigerte, daß ich auf Mittel sinnen mußte, denselben zu mäßigen. Die Moschustinctur wollte ich auf den äußersten Nothfall ersparen, Opium aber schien mir den Magen anzugreifen, darum versuchte ich es mit Einreiben von Kampher; dieses aber vermehrte den Husten. Ich bat daher den Beichtvater, mit der Schwester bei ihr zu wachen. Am andern Morgen fand ich die Kranke ohne Husten, worüber mir Herr Limberg folgenden Aufschluß gab: »Ich habe bis gegen Mitternacht mit der Schwester bei der Kranken gewacht. Diese hustete ohne Unterlaß so heftig, daß ich es nicht länger mitansehen konnte. In

meiner Verlegenheit und aus Mitleid nahm ich zu einem geistlichen Mittel die Zuflucht, indem ich ihr unter strengem Gehorsam befahl, nicht mehr zu husten und stille zu bleiben. Augenblicklich sank sie wie ohnmächtig zusammen, hustete von nun an nicht ein einziges Mal mehr und blieb ruhig bis zum Morgen. Der Husten blieb den ganzen Tag aus und kam erst gegen Abend in geringerem Grade wieder". — Probatum est!

Auch die Taubheit, von welcher Wesener berichtet (Schmög. I. S. 311), war von eigener Art Die Kranke hörte Nichts; nur das allein, was der Beichtvater im Gehorsam befahl, das konnte sie verstehen.

Auch die sogenannten Ekstasen sind höchst verdächtig, wie groß auch die Rolle war, welche sie in Dülmen spielten Die Gläubigen verstehen darunter ein Loslösen der Seele vom Leibe, welcher starr, empfindungs- wie bewegungslos daliegt, sitzt oder steht, während die Seele die wunderbarsten Gesichte hat und nicht selten große Reisen nach verschiedenen fremden Welttheilen, ja nach Himmelskörpern, Sonne, Mond und Sternen unternimmt, zu Himmel, Hölle oder Fegfeuer wandert, ja, da alle Schranken der Leiblichkeit gelöset sind, selbst in der grauen Vergangenheit oder in der dunklen Zukunft lebt und was darin vorgeht, anschaut. — Welche Bewandtniß es mit den angeblichen Ekstasen der geistlichen Jungfer Emmerich hatte, mögen einzelne Beispiele darthun. Die Nonne war immer darauf bedacht, die Male ihrer Hände den Blicken der Besuchenden zu entziehen und legte ein weißes Tuch darüber und war so bedacht, diese Verhüllung nicht zu unterlassen, daß sie es selbst in der Ekstase empfand, wenn ein Anderer sie entfernen wollte. Sie

redete sogar in dieser Ekstase, ohne dabei die Augen zu öffnen, mit Dr. Wesener, der sehnlichst wünschte, daß seine Schwester ihren Glauben durch die wunderbaren Erscheinungen erweckt sehen möge (Schmög. I. S. 253). Gewiß eine herrliche Ekstase! die gerade aussieht, wie eine Komödie! doch — vielleicht war die Ekstase diesmal nicht vollkommen! Wahrscheinlich war sie es auch damals nicht, als der Pilger dem Dr. Lutterbeck einen Begriff von ihren Leiden gab, ohne daß sie es natürlich hören konnte, und sie in der Ekstase sprach: „wie kannst du dich nur mitten auf meine Blumen setzen; du zertrittst ja alle die schönen Blumen;“ womit sie auf das Bekanntmachen ihrer heimlichen Peinigungen hindeutete (Schm. II. S. 594). Am 20. August 1821 hielt sie, mit dem Beichtvater sprechend, plötzlich inne und fiel mit sehr ernstem Aussehen in Ekstase. Wieder zurückkehrend erzählte sie: „Ich bin von meinem Schutzengel zum Gebet gerufen worden, da ein Mann aus dem Mittelstande sterbend niederfiel.“ Solche Fälle begegneten ihr nach Zeugniß des Beichtvaters sehr häufig (Schmög. II. S. 365).

Am 11. Febr. 1821 fiel dem Pilger, während Anna Catharina in Ekstase war, aus dem Gebetbuche ein Bildchen des Gekreuzigten auf die Bettdecke. Sie griff schnell danach und faßte es mit geschlossenen Augen in beide Hände, fühlte daran hin und wider und sagte: „das muß geehrt werden, das ist sehr kostbar, das ist angerührt, das leuchtet so hell!“ Sie legte es sich dann an die Brust und fuhr fort: „es ist an dem Rocke Christi angerührt, und in diesem Rocke ist ein Blutflecken von Jesus, was Niemand weiß; er ist oben am Hals!“ (Schmöger II., S. 482.) Gewiß eine wunderliche Ekstase!

Wie sehr Catharina diese „wunderbaren“ Ekstasen in ihrer Gewalt hatte, beweiset die dem Dechant Rensing ausgesprochene Bitte: er möge ihr nur im Gehorsam befehlen, auf keine neugierige Frage eines Besuchers zu antworten, sie werde dann auch in der Ohnmacht auf solche Fragen schweigen. (Schmg. I. S. 214.)

Wie es mit ihrer angeblichen Lähmung aussah, beweisen folgende Vorkommnisse:

Am 2. Novbr. 1821 lag sie etwa eine halbe Stunde erstarrt im Gebete, als der Beichtvater eintrat. Da erhob sie sich plötzlich, ging sichern, festen Schrittes, wie eine Gesunde, auf den erstaunten Beichtvater zu, warf sich mit dem Angesicht auf die Erde, und suchte seine Füße zu küssen, die er scheu zurückzog. Sie war beständig in tiefer Ekstase. Sie stand nachher auf und ging raschen Schrittes nach ihrem Lager (Schmöger II., S. 426). — Eine wirklich Gelähmte wird das wohl bleiben lassen. Die Gläubigen sahen darin ein Wunder; wir erkennen darin die Komödie einer Hysterischen. Noch charakteristischer freilich ist folgender Fall, den Brentano (Leben der h. Jungfrau Maria S. 206) mittheilt:

„Es war am 27. Novbr. 1821, Abends etwa um 6 Uhr, als sie obige Worte (allerlei Visionen und Unsinn über die heiligen drei Könige und deren reiche Vorfahren!) im Schlummer sprach. Man bedenke, daß sie seit vielen Jahren an den Füßen gelähmt, nicht gehen und sich kaum mühselig in sitzende Stellung aufrichten konnte, und daher wie immer auf ihrem Lager ausgestreckt ruhete. Die Thür ihrer Kammer stand nach der Vorstube hin offen, in welcher gerade ihr Beichtvater bei der Lampe das Brevier betend saß. Sie hatte das Obige mit solcher

Wahrheit des Ausdrucks gesprochen, daß es unmöglich war, zu denken, sie sehe es nicht vor ihren Augen vor sich gehen. — Kaum hatte sie aber das Wort Tanada (oder Tanna, es war nicht deutlich zu vernehmen) herausgestammelt, als die todtschwache, **lahme** Schlummernde plötzlich mit Blitzesschnelle von ihrem Lager aufsprang, in die Vorstube hineilte, mit Händen und Füßen wie streitend und abwehrend sich heftig gegen das Fenster hinbewegte, worauf sie zu ihrem Beichtvater gewendet sprach: „Das war ein Kerl, ein großer, aber ich habe ihn mit einem Fußtritt weggestoßen.“ — Nach diesen Worten sank sie wie ohnmächtig nieder und ruhete gerade ausgestreckt in höchst ernster und anständiger Lage quer vor dem Fenster am Boden der Stube. — Der betende Priester, wenngleich, wie der Schreiber dieses, durch den höchst überraschenden Anblick erschüttert, hatte, ohne weiter ein Wort zu verlieren, kaum die Worte zu ihr gesprochen: „Bei Gehorsam, Jungfer Emmerich, kehr' sie zu ihrem Lager zurück“, als sie sich sogleich aufrichtete, zu ihrer Kammer zurückkehrte und sich wieder auf ihr Lager hinstreckte. Hierauf vom Schreiber dieses gefragt: „Was war denn das für ein seltsamer Handel?“ erzählte sie wachend und bei vollkommenem Bewußtsein und wenngleich ermüdet, doch mit dem fröhlichen Muthe einer Person, die einen Sieg davon getragen hat, Folgendes: „Ja, das war recht curios; als ich weit, weit weg im Lande der drei Könige auf dem hohen Gebirge zwischen den zwei Meeren stand, und in ihre Zeltstädte hinabschaute, wie man aus dem Fenster in den Hühnerhof schaut, fühlte ich mich plötzlich durch meinen Schutzengel hinausgerufen; ich wandte mich um und sah hier in Dülmen vor unserm Häuschen eine

mir bekannte alte Frau aus einem Kramladen kommen und vorübergehen. Sie war ganz verkehrt und bösartig und fluchte und murrte ganz abscheulich vor sich hin, da sie sah, daß ihr Schutzengel von ihr wich (vermuthlich war dieses alte Mütterchen auch eine Hellseherin!) und eine große, finstere Teufelsgestalt sich ihr im Dunkel quer in den Weg legte, damit sie über ihn hinstürzend den Hals breche und sie in Sünden sterbe (wie wunderbar hellsichtig die Emmerich doch ist, sie sieht gar die Gedanken des Teufels!). — Da ich dies sah, ließ ich drei Könige drei Könige sein, betete heftig zu Gott um Hülfe für die arme Frau und war wieder hier in meiner Kammer. Da sah ich aber, wie der Teufel entsetzlich ergrimmt gegen das Fenster stürmte und in die Stube hereinbrechen wollte; ich sah, daß er einen ganzen Bündel von Schlingen und verwickelten Stricken in den Klauen hatte. Denn er wollte uns allen einen großen, verwickelten Unfrieden und Verdruß aus Rache hier anzetteln; da eilte ich her und gab ihm mit dem Fuße einen Tritt, daß er zurücktaumelte. Er wird daran denken und ich legte mich dann quer in den Weg vor das Fenster, daß er nicht herein konnte."

Die natürliche Aufgabe Brentano's und des Beichtvaters wäre nun gewesen, zu untersuchen, ob wirklich ein Mütterchen das Haus vorübergegangen und den weichenden Schutzengel und den Beelzebub gesehen habe, wie die geistliche Jungfer versicherte. Statt dessen bemerkt er zu dieser Komödie: „Es ist freilich seltsam genug, während sie vom Kaukasus herabschauend Dinge sieht und erzählt, die 500 Jahre v. Christi Geburt geschahen, als gingen sie vor ihren Augen vor, sieht sie zugleich die Gefahr eines armen Mütterchens in ihrer Heimath dicht vor ihrer Wohnung

und eilt ihr thätig zu Hülfe. Es war ein erschütternder Anblick, sie stürzte wie ein schwebendes Gerippe herein und wehrte sich lebhaft, und wachend vermag sie sich seit dem 8. September erst kaum ein paar Schritte an den Krücken fortzubewegen, ohne ohnmächtig zu werden.“ — Wahrlich der Glaube kann Berge versetzen, der Aberglaube versetzt sie wirklich!

Diese wenigen Beispiele, welche übrigens leicht vermehrt werden könnten, mögen ausreichen, die absolute Unfähigkeit der Gläubigen zu einer nüchternen Untersuchung und die totale Urtheilslosigkeit derselben zu documentiren. Katharina kannte ihre Leute und hatte sie vollständig im Sack. —

Daß Hysterische ihre Leiden, wie deren Heilung bestimmt voraussagen, ist nichts weniger, als ein Wunder, da diese Leiden subjectiver Natur sind. Auch Anna Catharina liefert Proben dieses Kunststücks in Menge, die von den Gläubigen als übernatürliche Wunder angestaunt werden. Sie bat Gott flehentlich, sie von ihren größten Peinen, dem Unterleibsübel zu befreien Ihr Bräutigam (Schmöger II., S. 394) antwortet ihr sehr ernsthaft: Warum heute? ist morgen nicht ebenso gut? — Und richtig, am Morgen reichte ihr der Beichtvater etwas geweihtes Oel und befahl dem Uebel, im Namen Jesu zu weichen. Sie fühlte sogleich Hülfe und sich ganz hergestellt. Das „Morgen“ war also erfüllt, meint Schmöger.

Ein andermal litt sie immerwährend an heftigem Ohrenschmerz und halber Taubheit (Schmög II. S. 198). Sie bestimmte diesen Ohrenschmerz bis nach Pfingsten. Am 9. Juli befand sie sich, wie sie vorhergesagt, ohne Schmerz.

Dr. Wesener berichtet (Schmög. II. S. 612): „Sie litt den ganzen Winter entsetzlich an den Augen. Als ich die äußere Entzündung durch die gewöhnlichen Mittel vertrieben hatte, wüthete der Schmerz im Innern des Augapfels. Alle Mittel blieben fruchtlos, worüber sie sich in der Ekstase hinlänglich (!) erklärte, indem das Leiden eine übernommene Arbeit war, die bis Weihnachten beendet sein mußte. In der That war am zweiten Weihnachtstag der Augenschmerz vorüber.“ — Und Dr. Wesener schreit natürlich Mirakel!

2. Das geistige Leben.

Mit Menschenthränen spielt der Himmel nicht!
So manches Schiff muß sinken oder stranden,
Nur weil am Bord das starke Ruder bricht.

In diesem armen, kranken, elenden Körper lebte eine Seele, welche von den Gläubigen um so mehr bewundert wurde, weil sie gerade in einem solchen Leibe wohnte und dennoch die Erscheinungen eines höheren, über das Gewöhnliche hinausragenden Daseins kundgab. Dieses geistige oder besser gesagt geistliche Leben war es gerade, was Dr. Wesener für die Hauptsache bei der Emmerich erklärte; dieses war es auch, was Clemens Brentano bewog, fünf Jahre seines Lebens an Catharinas Seite zu weilen und aus dem immer frisch sprudelnden Brunnquell geistlichen Wassers zu schöpfen. Auch wir sind genöthigt, uns in das Seelenleben der Anna Catharina zu vertiefen und seinem Inhalte, wie dessen Ursprunge nachzuforschen.

Katharina entstammte einer armen, aber frommen Kötterfamilie und war von neun Geschwisterchen das fünfte.

Sie führt ihren Stammbaum zwar bis auf den ersten, aus ihren Ahnen Getauften im 7. oder 8. Jahrhundert zurück und gibt an, dieser habe eine Kirche gebaut, auch seien unter ihren Vorfahren Klosterfrauen, auch eine unbekannt gebliebene Stigmatisirte gewesen (wozu mag die wohl stigmatisirt worden sein!?), auch ein vornehmer Einsiedler, der zwei Söhne hatte (Schmög. I. S. 8, 9) — allein, ob diesen „Gesichten" ein reales Object entspricht, ist nicht zu eruiren. Die Mutter ihres Vaters war eines großen Bauern Tochter, die ihr Geld im siebenjährigen Kriege vergrub (Schmög. II. S. 291) Von dem Reichthum der Vorfahren scheint indeß für die Familie der Emmerich nichts übrig geblieben zu sein. Das Kind besuchte nur etwa vier Monate die Schule und lernte Lesen und nothdürftig Schreiben (ihre Schwester Gertrud hatte es nicht bis zum Schreiben gebracht, cf. oben S. 51), soll sich aber in der Schule stets ausgezeichnet haben. (Schmög I. S 107.) Im Glauben der römisch-katholischen Kirche unterrichtet, fand sie schon früh sich zu den Glaubenslehren derselben unwiderstehlich hingezogen und versenkte sich mit Eifer besonders in den mystischen Inhalt derselben, wenn sie die Kühe hütete — was ihr ein beschwerliches und drückendes Geschäft war (Schmög. I., S. 76) — oder wenn sie, nachdem Abends die Ihrigen sich zur Ruhe begeben, sich einsam befand und durch Gebet und Kreuzweggänge ihrem nächtlichen Schlummer Abbruch that. Mit Wohlbehagen nahm sie allen Aberglauben, der, als das alte Heidenthum dem Christenthum unterlag, vom Heidenthum sich in die römische Kirche hinüber gerettet hat und von deren Priestern, insbesondere von den Jesuiten sorgsam gehegt und gepflegt wird bis auf den

heutigen Tag, in ihr harmloses Kindes-Gemüth auf. Schon des Kindes Gehirn war so erregt von dem, was es las, daß sich bald alles in seiner Phantasie plastisch verkörperte und gegenständig wurde, wie dies bei Gehirnkranken Regel ist. So bildeten sich bei Catharina schon frühzeitig Gesichts- und Gehörshallucinationen aus, als bedenkliche Symptome des hier auf religiösem Boden erwachsenden Wahnsinns. Schon als Kind trat sie mit ihrem Schutzengel, mit Johannes dem Täufer, mit Christus und seiner Mutter Maria und mit allerlei oft recht wunderlichen Heiligen in den intimsten Verkehr. Diese erschienen ihr in so vollkommen plastisch objectiver Gestalt, daß sie meinte, sie müßten auch von andern gesehen werden (Brentano: Ges Briefe I. S. 323, Anm.) und daß sie mit ihnen wie mit den Gliedern ihrer Familie und den genauesten Bekannten aufs Vertraulichste umging. Wie sie das „Hännesken“ herbeirief, wurde bereits oben (S. 148) mitgetheilt. Eines Tages erschien ihr die Mutter Gottes mit ihrem Jesuskinde, und Catharina begrüßte sie mit den Worten: „Guoden Dag, Möderken! Se is jä lange Tied nich do west met iär Kindken. Nu gief se mie et, ick hef et lange nich hat.“ Allein die Mutter Gottes willfahrte ihr nicht, sondern verschwand (Schmög. II., S. 42, Anm.) Anfangs hielt Catharina diese Erscheinungen für nichts Besonderes, sie meinte vielmehr, sie fänden bei jedem Menschen Statt (Schmög. I. S. 23), alle Menschen hätten dergleichen Umgang und Weisungen; über einen Unterschied zwischen Gesichten und dem wirklichen Verkehr mit Menschen hatte sie nie nachgedacht (Schmög. I., S. 76). Als sie aber inne wurde, daß dieses nicht der Fall sei, daß sie vielmehr diese Gesichte vor andern voraus habe, entwickelte sich in

ihr die Idee und faßte immer festern Fuß, daß sie zu etwas Besonderem erkoren, daß sie dazu vornemlich berufen sei, ihrem Vorbilde, Christus, immer ähnlicher zu werden. Diese fixe Idee zieht sich wie ein rother Faden durch ihre ganze spätere Lebens- und Leidensgeschichte hindurch. Christus hatte für die Menschheit gelitten, zur Sühnung der Sünden am Kreuze geblutet, für die Menschheit eine stellvertretende Genugthuung geleistet. Dies wurde auch die Aufgabe ihres Lebens und durch die Erzeugnisse ihrer Phantasie, welche ihre Thätigkeit alle in dieser Richtung entfalteten, da sie eben Produkte dieser fixen Idee waren, wurde sie immer entschiedener in diese Richtung hineingetrieben. Wie bei allen ehelosen, religiösen Schwärmerinnen, gestaltete sich auch bei Catharina das Verhältniß zu Christus naturgemäß zunächst zu dem Gedanken eines bräutlichen Verhältnisses aus. Sie wollte schon bei der Taufe mit Christus vermählt sein und zum Zeichen dieser Vermählung einen Ring dargereicht erhalten haben (Schmög. I. S. 8). Später, beim Kühehüten, erschien ihr einmal Johanna von Valois mit einem wunderschönen „Jüngsken" von Catharina's Größe. Johanna führte das Jüngsken nicht an der Hand und so wußte Catharina, daß es ihr Söhnchen nicht sei. (Himmlische Logik ohne Zweifel, welche gewöhnlichen Sterblichen als Unsinn erscheint; der Menschen Weisheit ist Thorheit bei Gott!) Johanna fragte Catharina: ob sie das Jüngsken zum Bräutigam wollte? und Catharina sagte: Ja! worauf Johanna versicherte, sie solle ruhig harren, bis dieser käme, sie würde Klosterfrau werden (Schmög. I. S. 76). Daher bezeichnet sie auch Christus geradezu als ihren himmlischen Bräutigam in etwas realerem Sinne, als sonst die Nonnen

als Bräute Christi bezeichnet zu werden pflegen. „Ich habe mich meinem himmlischen Bräutigam ganz hingegeben, und Er that mit mir, was er wollte", sagt sie (Schmög. I., S 141). „Ich will mich ihm gänzlich hingeben, er soll thun nach seinem Willen." (Schmög. II., S. 564.) In einer schrecklichen Nacht, in welcher sie der Satan dreimal mißhandelte, wich dieser endlich und ihr Bräutigam erschien und sagte: Du bist meine Braut! Da wurde sie ruhig (Schmög. II., S. 549). Was aber der Bräutigam von ihr forderte, das waren die Forderungen ihres eigenen Herzens, die sie dem Bräutigam unterschob. „Ruhig leiden zu können, hat mir immerhin der beneidenswertheste Zustand auf Erden geschienen, aber ich kam nie dazu", erklärt sie (Schmög. I. S. 141). „Ich habe dich auf mein Brautbett der Leiden gelegt und dich mit Gnaden der Leiden und mit Schätzen der Versuchung und mit Kleinodien der Wirkung überhäuft. Du mußt leiden. Ich verlasse dich nicht. Du bist an den Weinstock gebunden, du sollst nicht verloren gehen", läßt sie sich vom himmlischen Bräutigam sagen (Schmög. II., S. 234). Zu dem Bilde des leidenden himmlischen Bräutigams gehörten als wesentliche Attribute die Wunden, die er in den Leidenstagen empfangen hatte. Catharina sehnte sich, sein Leiden mitzuempfinden und hatte einen Durst nach den Schmerzen Jesu (Schmög. I., S. 301). So war es eine Consequenz, wenn das arme Nönnchen diese Wundmale an ihrem Leibe erkünstelte, da sie durch übernatürliche Einwirkung nicht zum Vorschein kommen wollten und durch ihre contemplative Geistesrichtung nicht zur Realität gelangen konnten. Sie war ja ein willenloses Werkzeug in der Hand ihrer Phantasiegebilde. Diese waren die eigentlich handelnden, sie redeten

durch Catharinas Mund und wirkten durch sie, als ihr willenloses Organ. „Ich bin nur ein Werkzeug in der Hand des Herrn. So wie ich nach Willkür mein kleines Handkreuz hier und dorthin legen kann, so muß ich mir auch Alles gefallen lassen, was Gott mit mir thut und will, und ich thue dieß mit Freuden", erklärt sie dem Pilger (Schmög. I. S. 369). Mit der Herstellung dieser Wundmale aber war zugleich für die gläubige Umgebung der Nachweis ihrer Berufung herbeigebracht. Das angebliche Verheimlichen der Wundmale, das in Wahrheit ein ostentatorisches Zurschautragen darstellt, hatte sie ihrem Vorgänger Franz von Assisi abgesehen.

Ehe Catharina ins Kloster kam und so lange sie sich in demselben befand, wurde wenig von ihren „übernatürlichen" Zuständen, insbesondere von ihren Hallucinationen bekannt. Selbst der Dechant Rensing weiß noch im Jahre 1813 nur zu berichten, daß sie mitunter ein Wörtchen von Visionen und Offenbarungen fallen ließ (cf. oben S. 3), (wohl auch, um ihre Zustände zu verheimlichen!) Ihre Mitschwestern glaubten nicht an die „Begnadigung" Catharinas, sondern hielten sie für eine Heuchlerin und für närrisch und Catharina selbst beklagt sich bitter darüber, daß sie ihre himmlische Weisheit nirgends habe anbringen können; es habe sie Niemand anhören wollen und die heiligsten Dinge, die sie sah und erfuhr, wurden so verkehrt und höhnisch ausgelegt, daß sie aus Scham, sie zu verletzen, Alles unter Schmerzen in sich verschloß*) (Schmöger II. S. 548).

*) Nur im Vorbeigehen sei auf die beständigen Widersprüche in Catharinas Auslassungen aufmerksam gemacht, welche das Unwahre ihres Inhalts beweisen. Bald ist es Furcht vor

Wäre das arme Nönnchen damals in einer Heilanstalt für Nerven- und Gehirnleidende untergebracht worden, vielleicht wäre sie noch zu retten gewesen und die unsäglichen Leiden, denen sie entgegenging, wären ihr erspart geblieben. Allein das Unglück wollte, daß sie in die Hände von exquisiten Wundergläubigen gerieth, welche ihrer fixen Idee auf alle Weise Vorschub leisteten und immer neues Oel ins Feuer gossen. Neben dem Abbé Lambert, dem Pater Limberg und dem Kreisarzt Dr. Wesener trifft diese Schuld ganz besonders den Romantiker

Clemens Brentano.

Gute Leute, schlechte Musikanten!

Dieser wunderliche Heilige, welcher durch einzelne seiner poetischen Leistungen allgemein bekannt geworden ist*), stammte aus einer italienischen katholischen Familie. Der Vater, Peter Anton Brentano, war von den

---

Spectakel, bald Scheu vor Profanirung des Heiligen, bald die Furcht, daß es zu ihrem Lobe ausgelegt werden würde, was sie von der Mittheilung ihrer Offenbarungen abhält.

*) Am bekanntesten ist wohl sein Gedicht: „Die Gottesmauer", sowie das Lied: „Nach Sevilla", aus seinem Lustspiel: Ponce de Leon. Mit seinem Schwager Achim von Arnim gab er (1806—1808) die berühmt gewordene Sammlung alter Volkslieder unter dem Titel „Des Knaben Wunderhorn" heraus (Neue illustrirte Aufl. von Anton Bielinger und Wilhelm Crecelius. Wiesbaden, Killinger, 1872). Er hat auch die Lorelei in den deutschen Sagenschatz eingeführt und soll der Urheber des geflügelten Werkes „Gute Leute, schlechte Musikanten!" sein. Seine gesammelten Schriften gab sein Bruder Christian heraus (Frankfurt a. M. Sauerländer. 1851—1855. 9 Bde. 8°).

reizenden Ufern des Comer Sees, aus Tremezzo, nach Frankfurt am Main übergesiedelt und dort Chef eines der größten Handelshäuser und Resident der freien Reichsstadt geworden. Clemens war am 8. September 1778 im Hause seiner Großmutter Sophie de la Roche zu Ehrenbreitstein geboren. Von Jugend auf phantastisch und allem möglichen Aberglauben zugeneigt und einer ständigen ernsten Thätigkeit abhold, hatte er, nachdem er dem Kaufmannsstande, welchem er sich auf des Vaters Wunsch anfangs widmete, Valet gesagt, längere Zeit ein unstätes Leben geführt und ohne Amt und ernstere Berufsthätigkeit sich der Dichtkunst in die Arme geworfen. Seine zweite Frau, Auguste Busmann (die erste, Sophie Schubart, Protestantin und geschiedene Ehefrau Mereau, war ihm 1806 durch den Tod entrissen), hatte er böswillig verlassen. Beide excentrischer Natur, ertrugen sie einander nicht. Ihn soll besonders die Virtuosität, mit welcher seine Ehehälfte an der Bettstelle mit den Füßen die Trommel rührte, welchem Wirbel regelmäßig ein Pizzikato mit den Zehennägeln an den Betttüchern folgte, dergestalt verdrossen haben, daß er eines guten Tages, ehe das erste Jahr der Ehe verstrichen war, Reißaus nahm und nach Berlin entwischte.*) Romantik, Märchen und Wunderdinge waren es vor Allem, welche Brentano am meisten anzogen, in welchen er lebte, und in der Darstellung derselben besaß er ein bewunderungswürdiges Talent. Er verstand es meisterhaft, den abenteuerlichsten Dingen durch seine Darstellung ein solches Gewand des

*) cf. Brentano's Ges. Briefe I. S. 45 nach Stromberg's Antiquarius.

Wahrscheinlichen zu leihen, daß sie Glauben fanden, und lachte hinterher nicht selten über die „Gänse", die ihm Glauben geschenkt. In Jena erzählte er einmal dem Dichter Ludwig Tieck, wie ihm eine schöne Shakespeare-Ausgabe, deren Bände er vor sich auf dem Tische aufgestellt, als er bei der Lectüre des einen Bandes eingenickt, in Brand aufgegangen sei, worauf ihm Tieck erwiderte: Sie heißen wohl davon Brentano? Tieck meinte, nie einen bessern Improvisator gesehen zu haben, aber auch Niemand, der graziöser und anmuthiger zu lügen verstand. Oft spann sich Clemens so in seine Erfindungen ein, daß er sie selbst glaubte. Dämonisches Wesen, Phantasie, Reizbarkeit des Gefühls, Selbsttäuschung und Lust an der Täuschung andrer gingen ineinander über; es war schwer, seinen Seelenzustand klar zu erkennen. So schildert Rudolf Köpke*) den romantischen Dichter.

Das war also der Mann, der am 24. Sept. 1818 in die Wunderatmosphäre zu Dülmen verschlagen wurde und daselbst fünf Jahre verweilte; das war der Mann, von welchem wir die eingehendsten Mittheilungen über die Dülmenschen Wunder entgegennehmen sollten.

Und sehen wir uns nun diese Visionen und Offenbarungen genauer an, was finden wir? Nichts, was auf eine höhere Erleuchtung auch nur im Entferntesten hindeutete. Alles bewegt sich entweder im Volksaberglauben, so z. B. ihre Auslassung (Schmöger II. S. 379), daß es Gespenster gibt, und daß dies Seelen von Verstorbenen

---

*) vergl. Ludwig Tieck: Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mittheilungen. Leipzig 1815, I. Bd. S. 353 sq.

seien, welche auf der Erde ängstlich und sorgend wandeln müssen und nach etwas streben, das sie zu leisten verpflichtet sind und an düstern Orten, an Gräbern, an verfallenen Plätzen und Stellen ihrer Unthat hausen — oder in den hergebrachten Anschauungen der römisch-katholischen Kirche, welche die Nonne von Kindheit an in sich aufgenommen und durch Lesen von Heiligenlegenden und mystischen Schriften theilweise unter Leitung ihres Clemens und Dr. Wesener immer vollkommener ausgestaltet hatte. Der römisch-katholische himmlische Hofstaat erscheint ihr in seinen einzelnen Gliedern ganz in der Gestalt, in welcher diese durch die Maler und Bildhauer stereotype Formen gewonnen haben, sogar mit ihren typischen Attributen. Die heilige Dreifaltigkeit sieht sie als drei Gestalten; den Vater als einen hohenpriesterlichen Alten, welcher dem Sohne zu seiner Rechten die Weltkugel reicht; dieser hat das Kreuz in der andern Hand; zur Linken des Vaters steht eine geflügelte Lichtgestalt; um sie ist ein Ring von 24 Aeltesten, welche auf Stühlen sitzen; die Cherubim und Seraphim stehen mit noch vielen anderen um den Thron Gottes in beständigem Lobgesang (Schmöger II., S. 386), oder die h. Dreifaltigkeit erscheint ihr wie ein dreieckiges, sich durchstrahlendes Licht (Brentano: Leben d. h. Jungfrau Maria S. 140). Die Engel sieht sie mit Flügeln (II., 286) und mit langen Zetteln in den Händen (wie auf alten Holzschnitten!), auf welchen wohl handhohe Worte geschrieben stehen (Brentano: Maria S. 199); Michael mit Helm und Strahlenkrone (Schmöger II. S. 286), „Hänneskeu" mit seinem Fell auf der Schulter und dem Stabe, daran zwei Baststreifen flattern; Laurentius mit dem Roste (I. 474);

Stephanus mit der Palme (I. 474); Jesus bald als Kind auf dem Arme Mariens, bald als „Jüngsken", bald als Mann mit gescheiteltem Haare und langem Talare; die heilige Elisabeth von Thüringen mit der Krone in der einen Hand, in der andern ein Körbchen, aus welchem Rosen auf einen Bettler niederfallen (II. 459); Antonius von Padua mit kleinem gespaltenen Kinnbart, und sie sieht, wie ein Ochs dem h. Sacrament in seiner Hand durch Ausstrecken und Niederbeugen des Halses seine Huldigung beweiset und wie die Fische den Worten des Heiligen lauschen (II. 228 sq.) u. s. w. Natürlich fehlt auch der unvermeidliche Teufel nicht, der, wie den übrigen Heiligen, so auch der armen Catharina allerlei Schlingen legt und ihr, wie weiland dem Abte Richalmus*), den tollsten Schabernack spielt. Bald bläst er ihr das Licht aus oder klappt ihr das Buch zu, wenn sie sich in die Ordensregel vertiefen will (Schmöger I. 133. II. 257), bald wirft er sich neben sie auf die Kniebank, daß diese kracht (I. 103), bald erscheint er als Hund mit dickem Kopfe, bald als scheußliche schwarze Gestalt mit Hörnchen, kurzen Armen mit Krallen und ohne Ellenbogen und mit langen Beinen, die Knie nach hinten gerichtet, denn er kann nicht knieen (Schmög. II. 253, 549), bald als Nonne (I. 126, diesmal hatte sie den Teufel nicht gewittert, sie mußte erst durch den Beichtvater darauf gebracht werden), bald als geistlicher Herr (II. 300), bald als Engel des Lichts (I. 126) — allein es nützt ihm nichts, Catharina riecht fast allemal den Braten und verscheucht den Unhold, obgleich er mitunter gewaltigen Widerstand leistet, „denn sie kämpft ja

*) vergl. Naturgesch. des Teufels 3. Aufl. S. 52.

gegen ihn mit dem Schilde des Glaubens" (Schmög II. 49). So tritt er einmal als Engel des Lichtes zu ihr heran und sagt: „Soll ich dir die Wunden schnell durchbohren, dann ist morgen Alles wieder in Ordnung; sie sollen dir gar nicht mehr so wehe thun; du sollst alle die Quälerei nicht mehr dabei haben". Catharina aber erkannte ihn sogleich und sagte: „Packe dich! ich brauche nichts von dir! Du hast mir die Wunden nicht gemacht! ich will nichts von dir." Da wich er und drängte sich wie ein Hund hinter den Schrank. Aber er kam wieder und sagte: „Du brauchst nicht zu denken, daß du mit Jesus so gut stehest, weil du immer mit ihm herumzulaufen glaubst. Das Alles ist von mir! Ich mache dir alle die Bilder; ich habe auch ein Reich." Catharina vertrieb ihn nochmals, aber er kam später nochmals heran, ganz deutlich und sagte: „Was plagst du dich herum und weißt nie Wie und Wann? Alles was du hast und siehest, ist doch von mir. Es steht elend mit dir; ich kriege dich doch; was brauchst du dich so zu plagen?" Da sagte sie: „Weiche von mir! Ich will Jesu angehören; ich will ihn lieben und dich verfluchen; ich will Leiden und Schmerzen haben, wie Er will." Aus Angst rief sie den Beichtvater, der sie segnete, worauf der Schwarze wich. Allein er kam nochmals und sagte: „Was hilft dir das Glaubenbeten? Du verstehst kein Wort davon; ich will dir aber alles ganz klar zeigen, dann sollst du es sehen und wissen." Catharina aber rief: „Ich will es nicht wissen, ich will es glauben." Da sagte er noch eine Stelle aus der h. Schrift, sprach aber ein Wort nicht aus und sie sagte: „Sprich das Wort aus, sage es ganz, so du kannst." Sie schauderte aber an Armen und Beinen. Endlich wich er. (Schmög. II. S. 49, 50.)

Ein andermal mißhandelte sie der böse Feind die ganze Nacht bis gegen 3 Uhr Morgens, eine scheußliche, schwarze Gestalt. „Er schlug mich", erzählt sie (Schmög. II., 291), „und zerrte mich weit aus dem Bette heraus, daß ich mit den Händen an der Erde lag. Er warf mich mit den Kopfkissen vorwärts und drückte mich schrecklich zusammen. Dieses Hinwerfen, und daß er mir die Kissen, die unter mir waren, auf den Leib warf und mich hoch in die Luft hob, ängstigte mich unbeschreiblich. Ich sah deutlich daraus, daß es kein Traum war. Ich that Alles, was ich wußte. Ich nahm alle heiligen Gebeine und das Kreuz zu mir, ich hatte keine Hülfe. Ich flehte zu Gott und allen Heiligen, ob ich Sünde, ob ich ungerechtes Gut hätte; ich erhielt keine Antwort. Ich beschwor den Feind bei allen heiligen Namen, mir zu sagen, was er an mir für ein Recht habe. Er antwortete nicht und fuhr mit seinem Peinigen fort. Er faßte mich immer an Nacken und Rücken und seine Hände oder Klauen waren eiskalt. Endlich kroch ich zum Schrank zu Füßen meines Bettes und nahm die dort aufbewahrte Stola des Beichtvaters heraus und schlang sie um meinen Hals. Da faßte er mich nicht mehr an und nun gab er mir auch Antwort. Er redete immer mit einer Sicherheit und List, daß ich erstaunen muß und manchmal glauben konnte, er habe recht, weil er so sicher spricht. Er machte mir Vorwürfe, als ob ich so Vieles zu Grunde richte und ihm so großen Schaden thäte und als ob er das größte Recht hätte. Als ich Gott fragte, ob ich ungerechtes Gut hätte, sagte mir der Feind: Du hast etwas von mir. „Ich antwortete ihm aber: Die Sünde habe ich von dir, die sei mit dir verflucht von Anbeginn! Jesus Christus hat dafür genug

gethan, die Sünde nimm dir und behalte dir und gehe mit ihr zum Abgrund der Hölle! Es ist nicht zu sagen, was ich gelitten.“ Sie weinte und zitterte an allen Gliedern.

Die fixe Idee ihrer Berufung zur Braut und Stellvertreterin Christi beherrschte alle ihre Gedanken, all ihr inneres und äußeres Handeln, und, so bunt es in diesem Gehirn durcheinanderging, diese Idee zieht sich durch ihr ganzes Dasein hindurch. Sie muß leiden und arbeiten für die Kirche und die Menschheit; das ist ihr von ihrem himmlischen Bräutigam auferlegt. Bald muß sie im Dome zu Münster Kirchenwäsche halten, bald im Klostergarten arbeiten, Unkraut beseitigen, bald Lahme und Krüppel zur Kirche schleppen, oder den Landrath v. Bönninghausen bergan (II. S. 533) oder über einen Sumpf tragen (II. S. 121), den Dr. Rave, der zu ertrinken Gefahr läuft, den Vicar Rosery, den sie zerschmettert findet, muß sie gleichfalls tragen (II. 121) u. dgl. mehr; bald muß sie durch ihr Eintreten schreckliches Unglück verhüten, bald verführte Mädchen von Kindesmord, Männer von Diebstahl, Mord und Todtschlag abhalten; bald macht sie der Mutter Gottes ein Mützchen für ihr Kindchen, damit sie dem kranken Lambert helfe (II. 521); bald auch macht sie große Reisen nach Rom, Palermo, Abessinien, den japanesischen Inseln, überall ist sie hülfreich thätig; endlich übernimmt sie vollkommen stellvertretende Genugthuung für Leidende, indem sie selbst die Krankheiten auf sich nimmt und durchmacht, welche andere durch ihre Sünden sich aufgebürdet haben. Hier lieferte nun Dr. Wesener der Kranken immer frisches Material, indem er ihr von seinen Patienten erzählte, die ihrer Hülfe bedürften, und die

arme Catharina, stets zum Helfen bereit, construirte dann zur stellvertretenden Genugthuung in möglichst eclatanter Weise die betreffenden Krankheitssymptome in ihrem eigenen Leibe. Daß Hysterische in solcher Weise leicht in Mitleidenschaft gezogen werden, ist ohnehin etwas Gewöhnliches. Besserte sich nun der betreffende Patient, dessen Leiden Catharina in Stellvertretung übernommen zu haben wähnte, so war dies in den Augen des Kreisarztes ein Werk Catharinas; starb er aber, so hatte ihm Catharina wenigstens das Sterben erleichtert und ihm einen Theil des Todeskampfes abgenommen (vgl. oben S. 128). Es war religiöser Wahnsinn, an welchem Catharina litt, ein Wahnsinn in der beklagenswerthesten Gestalt, wie er freilich nur auf dem Boden des vom Aberglauben durchsetzten römischen Katholicismus erwachsen kann und nur in ihm vorkommt. Ihre wundergläubige Umgebung sah in allem diesem Wirrwarr, in diesem bunten Wechsel der Gestalten, in diesen bald mild und freundlich, bald schrecklich und ängstigend auf das Gemüth wirkenden Gebilden einer krankhaft gespannten Phantasie nichts, als himmlische, göttliche Wunder. Nur wenn es zuweilen gar zu arg wurde, kam diesen Gläubigen wohl der Gedanke an eine Geistesstörung der Kranken auf, aber stets nur vorübergehend. War das, was das phantasirende Nönnchen vorbrachte, gar zu albern und trivial, so mußte die Symbolik zu Hülfe kommen, um tiefern Sinn im kindischen Spiele zu finden, und war der Unsinn gar zu handgreiflich, so gab die Umgebung sich erst recht alle erdenkliche Mühe, durch Deutelei und Sophistik immer irgend einen acceptabeln Sinn herauszupressen. Man lese z. B. wie Brentano (Maria S. 199) die beschriebenen Zettel (vgl. auch Schmög. II., S. 244)

in den Händen der Engel zu deuten sucht. Sie sind ihm keine Erfindung der Maler, sondern eine Tradition, welche ihnen aus früheren Zeiten zugekommen ist und zwar durch Bilder, welche betrachtende Menschen von ihren eigenen Betrachtungen gemalt haben. Man lese, wie Brentano (Mar. S. 232) die Offenbarungen Catharinas zu stützen sucht: Die h. drei Könige hätten ursprünglich Mensor, Theocano, Seir geheißen und seien die ersten beiden später Leander, Leo getauft worden; Caspar, Melchior und Balthasar seien sie genannt worden, weil sich dies zu ihrem Wesen reime; es heiße: 1. Er geht mit Liebe, 2. er schweift darum her, er geht mit Schmeicheln, er geht so sanft nähernd dazu, 3. er greift mit seinem Willen schnell zu, er greift mit seinem Willen in Gottes Willen schnell zu. — Brentano meint: „In wiefern in jenen drei Worten dergleichen verstanden werden kann, bleibt der Forschung der Sprachkundigen auszumitteln." —

Den jesuitisch geschulten Römlingen kam dieses Dülmensche Wunder sehr gelegen. War es doch aus ihrem System herausgewachsen und paßte genau in dasselbe hinein. Wahr oder nicht wahr, gleichviel; wenn das Wunder nur geglaubt wurde, so war es für die Gläubigen eine einleuchtende Bestätigung alles dessen, was die Jesuiten lehrten. Durch den Mund der begnadigten Braut hatte ja der göttliche Bräutigam selbst erklärt, er gebe ihr diese Gesichte und habe es jederzeit so gethan, um zu zeigen, daß er bei seiner Kirche sei bis zum Ende der Tage (Schmg. II. S. 47); das einzige Heil für ihre verlassenen Zeitgenossen ruhe nur in der Verkündigung der reinen und vollen Wahrheit des (römisch)katholischen Glaubens (Schmg. I. S. 325), den nur die Väter der Gesellschaft Jesu voll

und rein zu besitzen vorgeben. Ihre Auslassungen über das Fegefeuer, den Ablaß, über die Messe, die schon Petrus las, über die lateinische Sprache in der Kirche, über Bilder- und Heiligenverehrung, über Beelzebub und seine Sippe, ferner das innige Mitleiden, das die Begnadigte für die armen, armen, blinden Juden erfüllte (Schmöger I. S. 17), der heilige Eifer, mit welchem sie gegen die Ketzer und Sectirer, gegen den allem jesuitischen Treiben abholden Bisthumsverweser Wessenberg (Schmög. II. S. 308), insbesondere gegen die gefürchteten Freimaurer (Schmög. I. 475) sich aussprach, das alles redete ja, wenn es als vom göttlichen Bräutigam selbst eingegeben geglaubt wurde, gleichsam mit Engelzungen für die göttliche Wahrheit des gesammten, jesuitischen Kirchenglaubens. Und nun gar die himmlischen Ekstasen! In Dülmen konnte man es mit eigenen Augen sehen, welche wunderbare Einwirkung der priesterliche Befehl auf die Begnadigte ausübte, und welche Kraft die priesterliche Weihe diesen römischen Priestern verlieh! Hat doch der Pilger selbst bekannt: „An dem Lager dieser gottseligen, nicht von Menschen, sondern von dem Herrn, seinen Engeln und Heiligen von erster Jugend an unterrichteten Seele begreife ich aus tausend Zügen erst, was die Kirche ist und was es heißt, in der Kirche nach der Gemeinschaft der Heiligen zu streben.“ (Schmög. I. 379) Wer es, wie Brentano, in Dülmen gesehen hatte, wie die Begnadigte in der himmlischen Ekstase, allen irdischen Einflüssen entrückt, dem geweihten Finger des Priesters folgte, wie die Gelähmte auf den priesterlichen Befehl: „Juffer Emmerick, upstaohn! bi Gehorsam!“ sich von ihrem Lager erhob, der mußte es lebendig fühlen, daß die Weihe dieser Priester etwas anderes war,

als eine bloße Ceremonie (Schmög. I. 380), daß ihr eine himmlische Macht innewohnte.

Daß das Ganze nichts war, als die Komödie einer Hysterischen im Dienste ihrer fixen Idee, ihres religiösen, von ihrer Umgebung unterstützten und gepflegten Wahns, das war und blieb, so offen es auf der Hand lag, diesen Ueberglänbigen unverständlich. Es paßte nicht zu dem hehren Bilde, das sie sich von der Emmerich construirt, zu dem Bilde einer himmlischen „Begnadigten". Wir müssen daher auch das sittliche Leben dieser Begnadigten einer Untersuchung unterwerfen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, ob dasselbe eine Gewähr für die Folgerungen biete, welche die ultramontane Partei als Basis ihrer Deductionen und zur Erreichung ihrer Zwecke zu verwerthen sucht.

3. Das sittliche Leben.

Denn bei Weibern
Weiß man niemals, wo der Engel
Aufhört und der Teufel anfängt.

Nach der Darlegung des Jesuitenpaters Schmöger (Vorrede I., S. VIII) ist „das erste und sicherste Merkmal einer wirklichen Begnadigung eine so gründliche Demuth und so lautere Einfalt des Herzens, welche es einer begnadigten Seele unendlich wünschenswerther erscheinen lassen, verborgen, unerkannt, ja ungerecht verurtheilt zu leben, als von Anderen geehrt zu sein." Diese Demuth sei, versichert der Pater, auch der Grundzug im Leben der gottseligen Emmerich und darum sei dieselbe ein so heller Spiegel aller jener

Eigenschaften und Tugenden, welche von den strengen Vorschriften der Kirche als Merkmale und Beweise echter Begnadigung gefordert würden." — „Der Charakter der Person", urtheilt Dr. Wesener (cf. Lutterbeck: In Betreff &c., S. 15), „ist die reinste Liebe zu Gott und den Menschen; über Religion und Moral hat sie die aufgeklärtesten, reinsten Begriffe und ihre Reden sind voll Sanftmuth und Liebe." Sehen wir nun, wie weit diese Lobeserhebungen begründet sind.

Es kann und muß unbedenklich zugegeben werden, daß Catharina eine gute, brave, leutselige und jedem von Herzen wohlwollende und gefällige Person war, die sich in Folge dieser lobenswerthen Eigenschaften leicht die Herzen ihrer Umgebung gewann. Indeß so engelhaft, wie sie von den Gläubigen im Interesse ihres Systems geschildert wird, war sie keineswegs. Selbst Brentano bekennt (Ges. Br. I. S. 340) in einem Schreiben an den Dechanten Overberg: „Ich habe diese Schwergeprüfte nie für einen Engel gehalten, ich habe sie nur für besser erkannt, als mich" — was sehr wenig besagen will, und wogegen schwerlich etwas einzuwenden sein dürfte. Was die Gläubigen zur Stütze ihrer Behauptungen von der Engelhaftigkeit Catharinas aus deren früherer Lebenszeit beibringen, auch das, was Brentano und Overberg darüber „bezeugen", entstammt einer sehr unsichern Quelle, nämlich den Angaben Catharinas selbst, und das ganze ihr gespendete Lob ist daher echtes, gründliches Eigenlob und dieses maßlose Eigenlob spricht gewiß nicht dafür, daß es der „Begnadigten" unendlich wünschenswerther erschien, verborgen, unerkannt, ja ungerecht verurtheilt zu leben, als von Anderen geehrt zu sein.

Man lese z. B. (Schmg. II. 120) das „rührende Tröstungsbild", das sie von den edeln Thaten ihrer Jugend offenbart, von welchen ohne diese Offenbarung kein Mensch etwas wissen würde und in welchem viele alte arme Leute sich ihr nähern und sie alle von ihr empfangenen Gaben an Kleidern und Eßwaaren auf einem Tische vor ihr ausbreiten sieht. Was weiß sie nicht alles zu offenbaren von ihrer großen Liebe zu den Menschen, von ihrer mühseligen Arbeit für deren Leibes- und Seelenheil, von ihrer Mühwaltung in der stellvertretenden Uebernahme von Leiden Anderer, von ihrer erfolgreichen Hülfe im Hinausbeten armer Seelen aus dem Fegefeuer (Schmög. II. 97). So sieht sie am 28. Novbr. 1819 eine große Feuersbrunst beim Landrath, dessen Haus an allen Ecken brennt. Ein Brand, wie eine brennende Speckseite fliegt auf sie zu und will ihr auf den Kopf fallen. Aber die Seele einer alten Bäuerin, welche sie, da sie noch auf Erden pilgerte, oft von Ungeziefer gereinigt und für die sie nach ihrem Ableben oft und mit Erfolg gebetet, tritt neben sie, hält ihre Hand unter und die gefahrdrohende Speckseite gleitet an der Hand der Seele von ihr ab zur Erde (Schmög. I. 532) — alles Dinge, von welchen ohne ihre Offenbarungen kein Mensch eine Ahnung haben würde! Wie stimmt das thatsächliche Ausposaunen ihrer guten Thaten zu dem angeblichen Wunsche, unerkannt und verborgen zu bleiben!? Man lese doch aufmerksam die Offenbarungen, welche sie dem Pilger macht, als dieser ihr am 28. Decbr. 1818 die von den Malen abgefallenen Hülsen auf die Brust gelegt hatte (Schmög. I. 337 sq.) Diese Rudera ihres eigenen Leibes übten auf die Demüthige dieselbe wunderbare Wirkung aus, wie die Knochen

der Heiligen. Die Offenbarungen, welche diese Hülsen in dem bescheidenen Nönnchen hervorriefen, sind nichts, als eine wahrhaft Widerwillen erregende Lobhudelei ihrer eigenen werthen Persönlichkeit und Beschimpfung und Schmähung ihrer vermeinten Widersacher. Sie ist überall die Heilige, Bevorzugte, Begnadigte, der sich die Vögel harmlos auf die Schulter setzen, welche natürlich vom Teufel verfolgt wird und mit welcher beständig die Heiligen und die Glieder des himmlischen Hofstaates wie mit einer ihnen Zugehörigen vertraulich verkehren. Sie ist die auserwählte Braut Christi; die übrige Welt ist elend und schlecht, ihr gegenüber. Wie fällt das von ihr dem Laienbruder, der ihr im Gesicht als ein Werkzeug des Gebetes und der Leiden für andere und die Kirche gezeigt wird, gespendete Lob auf Catharina selbst zurück, wenn sie versichert: „Es wurde mir gesagt, daß solche Werkzeuge der Kirche Gottes nie gefehlt haben und nie fehlen würden, und daß sie immer dahin von der Vorsehung gestellt würden, wo sie am nöthigsten seien, dicht neben die Verderbniß (Schm. II. 225).

Und alles dieses offenbart diese demüthige Seele dem Pilger, von welchem sie weiß, daß er das alles in alle Welt ausposaunen wird — alles um unerkannt zu bleiben in ihrer geistlichen Demuth. Es war wohl auch ein Erguß himmlischer Demuth, als sie (Schm. II. 259) dem Papste ihren guten Rath ertheilte, und sie hielt sich wohl nicht für eine bedeutende Persönlichkeit, als sie sagte (Schmög. I. 363): „Der Herr Generalvikar ist erst kürzlich von Rom zurückgekommen; sollte er dem h. Vater nichts von mir gesagt haben?“ —

Wie paßt es zu dem Wunsche: „lieber ungerecht verurtheilt zu leben, als von anderen geehrt zu sein“, wenn sie ihre Mitschwestern, welche sie für eine Heuchlerin hielten, als unsicher und ungetreu in ihren Aussagen beschuldigt, so, „daß sie nichts suchten, als sich aus der Schlinge zu ziehen, die Oberin und die Neuhaus ausgenommen, welche redlich waren (Schmög. I. 427) — wenn sie sonach ihre Mitschwestern der Unredlichkeit bezüchtigt? Wird einmal ein Tadel gegen die Begnadigte laut und ist sie außer Stande, den Bezeugenden gegenüber den dem Tadel zu Grunde liegenden Thatbestand hinwegzuläugnen, so weiß sie sogleich dem Tadel durch entsprechende Unterstellungen die Spitze abzubrechen — blos um ungerecht verurtheilt zu leben. Wenn z. B. die Nähmeisterin Elisabeth Krabbe aussagt, sie habe an Catharina zu tadeln gefunden, daß sie gern in der Kleidung fein war, und wenn Dechant Overberg die Begnadigte deshalb fragt, ob sie in der Jugend wohl eitel in der Kleidung gewesen sei, so erwidert sie, sie hätte sich gern fein gemacht, aber es sollte für Gott, nicht für die Welt sein (Schmög. I., 89).

Außerdem kommen der Begnadigten überall die Gläubigen mit ihrer Schönfärberkunst zu Hülfe. Alle Beschuldigungen, welche die Mitschwestern gegen Catharina erheben, erklären die Gläubigen ohne weitere Untersuchung und Motivirung ihres Urtheils für unbegründet (vergl. z. B. Schmög I. 134), ja sie wissen es genau — vermuthlich im Wege eigenen inneren Schauens — daß Gott diese ungerechten Beschuldigungen nur zuließ, „um Catharina in der Vollkommenheit ihrer Tugenden so zu heben, daß sie alle Hemmnisse und Schwierigkeiten überwinde.“ (Schmög. I. 127.)

Diese himmlische Demuth der Begnadigten immer von Neuem zu betonen, erscheint als eine besondere Aufgabe der Gläubigen. „Sie hielt sich nicht blos für die geringste und letzte von Allen, sondern sie fühlte sich als solche, und nach diesem lebendigen Gefühle war ihr ganzes Verhalten geordnet", heißt es z. B. bei Schmöger (I. 41); dem Dechant Overberg „gab sie zu verstehen, daß die genaue Untersuchung ihres vergangenen Lebens keine geringe Ursache ihrer Leiden wäre, da man meinen könnte, sie wäre Etwas, da sie selber es doch besser wüßte" (Schmög. I. 233). Welch rührende Demuth einer so frommen, begnadeten Seele! Indeß hat diese Demuth doch einen fatalen Beigeschmack, etwa wie die gepriesene Demuth des h. Vaters, der sich den servus servorum Dei, den Knecht der Knechte Gottes nennt, nebenbei aber sich durch Dogmatisirung seiner Unfehlbarkeit ein Attribut Gottes zulegt, und ebenso nebenbei mit seinen Schwarzen lustig daran arbeitet, sich zum Fürsten der Welt, zum König der Könige aufzuwerfen. Auch Catharina hindert ihre kindliche Demuth nicht, sich für etwas ganz Besonderes zu erklären, sich höher zu stellen, als andere, sich mit den Heiligen in eine Kategorie zu bringen. Nie hat, ihrer eigenen Offenbarung gemäß, ein Mensch die Gabe der Reliquienerkenntniß in dem Maaße besessen, wie Catharina (Schmöger I., 49, dgl. Brentano: Maria S. 281, etwas abgeschwächt). Ihre musterhafte Demuth hindert sie ferner nicht, gegen alle, die nicht an ihre Begnadigung glauben können, mit groben Schimpf- und Scheltworten, mit Schmähungen und unqualifizirbaren Verläumdungen anzugehen, ja ihren Charakter zu verdächtigen. Wenn von Zeugen bezeugt wurde, „sie war gegen Andere gelassen" (Schmög. I. 100), „sie

redete nie von den Fehlern Anderer“ (ibid.), „sie litt nicht, daß man von den Fehlern Anderer sprach“ (Schmög. I. 107), „von Jedem redete sie gut“ (Schmög. I. 79), so haben diese Zeugen entschieden mehr bezeugt, als sie bezeugen konnten; sie hätten z. B. sagen müssen: „ich habe nicht gehört, daß sie von Anderen übel redete“ u. s. w. Daß dies aber in der That und zwar in recht hohem Maaße der Fall war, ist erwiesen — erwiesen durch die Bekenntnisse der Gläubigen selbst. — Und nicht blos etwa in allgemeinen Beschuldigungen ergeht sich die Demüthige, indem sie den größten Theil der Menschen für verderbt und in Sünde versunken erklärt, nein, ihre Beschuldigungen wenden sich nicht selten direct an ganz bestimmte Adressen. So erzählt sie von einer Jüdin in Coesfeld, die sie beschäftigt sah, in ihrem Kramladen allerlei schlechte Waare, mit guter umwickelt, zum Betruge zurecht zu legen, Spitzen und Linnen, was nicht ein Dritttheil werth war (Schmög. II. 413), selbst die Dülmner Juden müssen daran glauben; der Rabbiner hatte gar keine Sphäre von Gnade; Frau P. ist durch den festen Grundsatz gefesselt, es sei Sünde, an christliche Sachen nur zu denken; die dicke, mit Fleisch handelnde Jüdin ist die nächste am Christenthum; wenn sie nicht so zum Betruge geneigt wäre, hätte sie noch mehr Gnade (ibid. S. 414). Der weltlichen Untersuchungs-Commission insinuirt sie, sie werde Catharina mit der Tortur zu zwingen suchen, ihre verkehrte Meinung mit Lügen zu bestätigen (Schmöger I. S. 535). Wenn sie (Schmöger I. S. 160) sagt, mit dem Bestande (auf übernatürlichem Wege erhaltener) Geldgeschenke u. dgl. hätte es gewöhnlich in einer Krankheit ein Ende genommen, wo sie Vierteljahre lang unbeweglich, meist bewußtlos lag und alle Anderen

über ihre Sachen gingen, da Gott dann wohl hinwegnahm, was Aergerniß geben konnte, — so ist es unklar, ob sie damit diese Andern des Diebstahls bezüchtigen oder blos, gegenüber der Unheiligkeit der Andern, ihre besondere Heiligkeit glorifiziren wollte. — Ihre eigene Großmutter väterlicherseits, die schon lange im Grabe ruhte, bezüchtigt sie des Geizes (s. ob. S. 138).

Die Gläubigen bemühen sich auch, zu zeigen, wie die Begnadigte ihre Liebe zu den Menschen zu einer solchen Höhe gebracht, daß sie sogar ihren Feinden Wohlthaten erwies. Diese Angaben stammen theilweise von Catharina selbst her (z. B. Schmöger I. 132), werden aber auch von anderen bestätigt (S. 130). Und in der That, wie liebt sie nicht ihre vermeintlichen Widersacher, insbesondere den Dr. Rave, den Landrath und den Vikar Rosery! Trug sie sie doch in ihren Visionen über Sümpfe und Flüsse, rettete sie doch sogar den Dr. Rave vom Ertrinkungstode! (Schmög. I. 532, 533. II. 121) und betet sie doch zu Gott, er möge die Sünde des armen, blinden Landraths nicht zu hart nehmen (I, 523); wie leid that ihr der Landrath, als sie dessen Haus in einer Vision in Flammen auflodern sah, sie fordert sogar eine Seele aus Mitleid zu gleichem Gebete zu Gott auf (Schm. I. 531, 532). Allein alle diese himmlische Liebe hindert sie, die stets das harmlose Lamm unter Wölfen ist (Schm. I. 133), nicht im Geringsten, die Commissionsmitglieder „Bluthunde" zu schelten und „Knechte des Satans" zu schimpfen (Lutterbeck: Die jüngste Untersuchung, S. 18, Schmög. I. 105). Nur Dr. Zumbrinck ist ihr sympathisch, die Anderen sieht sie im Gesichte „in der schwarzen, schmutzigen, thurmlosen, viereckigen Afterkirche (Loge) mit

dem hohen Giebeldache und in großer Gemeinschaft mit ihrem Geiste; diese Kirche ist voll Koth, Nichtigkeit, Plattheit und Nacht; schier Keiner kennt die Finsterniß, in der er arbeitet; es ist Alles hohler Dünkel; die Wände sind steil, es ist Leerheit; ein Stuhl ist Altar; auf einem Tische ist ein Todtenkopf bedeckt zwischen den Lichtern; manchmal wird er aufgedeckt; bei ihren Weihen brauchen sie bloße Degen; es ist Alles böse durch und durch; die Gemeinschaft der Unheiligen" ꝛc. (Schmög. I. 475). Man sieht, das ist der Ausdruck echter Feindesliebe — im reinsten Curialstil. —

Es wird von den Gläubigen zugegeben, daß die „Begnadigte" in ihrer Jugend gewisse Charakterfehler besaß. Sie wird als „hitzig und eigensinnig" (Schmög. I. 41), als „eifrig im Kopfe" (I. S. 79) geschildert; auch rechthaberisch muß sie gewesen sein; schon als Kind „strafte sie einen Einsiedler, der in Rom und Jerusalem gewesen sein wollte" und über die heiligen Orte in „verkehrter Weise" sich äußerte, Lügen und fing an, die heiligen Orte als eine ihr genauest bekannte Sache zu beschreiben (Schm. I. 23); „sie konnte das den Geistlichen unverständliche Evangelium Johannis verstehen" (Schmög. I. 45), ja sie zankt sich sogar mit Gott herum (Schmög. I. 33). Sie will nun freilich (Schmög. I. 41) und soll ihren Eigensinn mit der größten Mühe abgetödtet haben; allein, daß noch ein gutes Stück davon zurückblieb, zeigen die oben mitgetheilten Beispiele.

Ihr Wohlthätigkeitssinn wird besonders gelobt. Sie arbeitete beständig für Kranke und Arme. Das war gewiß lobenswerth. Allein auch hier wird diese Tugend durch nicht unwichtige Momente verkümmert. Einmal war

sie arm und konnte aus eigenen Mitteln ihren Wohlthätigkeitsdrang nicht befriedigen, ihre Pension von 180 Thalern (Schmög. I. 335) reichte nicht weit. Sie machte sich also Freude und Freunde mit dem fremden Mammon. „Ich schäme mich auch nicht, für die Armeu zu betteln, Lidwinchen (von Schiedam, eine holländische stigmatisirte Vorgängerin) hat es auch gethan" (Schmög. II. 175); zuweilen machte sie auch wohl mehr Schulden, als sie bezahlen konnte (Schmög. I. 115). Das war nicht lobenswerth. Jede Tugend wird durch Uebertreibung zu einem Laster: Sparsamkeit zu Geiz, Wohlthätigkeit zu Verschwendung, Askese zu Selbstmord u. s. w. Die Beschuldigung, welche ihre Schwester Gertrude erhob, „daß Catharina Alles an die Armen wegwerfe, daß sie eine Verschwenderin sei, daß die Haushaltung zu Grunde gehe" (Schmög. I. 526), war wohl nicht ganz unberechtigt. Als Clara Söntgen Catharina einmal fragte, weshalb sie Alles weggäbe, sie hätte es doch selbst nöthig? Was antwortete Catharina? „Ach, ich bekomme immer mehr wieder, ich habe dies zu meinem größten Erstaunen oft gesehen" (Schmög. I. 160). Daß ihre Wohlthaten durch diesen Grundgedanken wesentlich an innerem Werthe verlieren, wird wohl allgemein zugegeben werden. Sie schenkte ja eigentlich nur von fremdem Eigenthume. Daß Lambert ihr mitunter, wenn sie ohne Mittel war, unter die Arme griff, daß sie vom Herrn von Galen zwei Goldstücke erhielt, die sich lange Zeit immer wieder vorfanden, wenn sie sie gewechselt hatte, daß sie zuweilen Geld fand, welches ihr ohne Zweifel befreundete Wohlthäter heimlich hingelegt hatten, was sie aber überirdischen Regionen entsprungen

hielt, ist uns bereits aus dem Früheren bekannt. Einmal fand sie zwei Thaler in ihrer Zelle auf dem Fensterbrette aufgezählt; es waren, wie die Söntgen sagt, große Zweigroschenstücke darunter (Schmög. I. 160); ein andermal fand sie zwei Thaler in ihrem Bette (Schmög. I. 149), solches geschah nach ihren eigenen Angaben öfters, zuweilen waren es ansehnliche Summen (Schmög. I. 149). Daß sie einmal zwei Pfund Kaffeebohnen geschenkt erhielt, welche, wie das Oel im Krüglein der Wittwe von Sarepta, wunderbarer Weise lange vorhielten, vielleicht aus demselben Grunde, weil eine heimliche Wohlthäterin den nöthigen Ersatz lieferte, wissen wir ebenfalls bereits (S. 184). Der Pilger erzählt von ihrer Freude über ihr geschenkte, alte Kleider und Lappen, die sie zu Kleidern für arme Kinder verschneidert und wie ihr vier Thaler mit einem Male in zehn umgewandelt seien, in kleine Münze (Schm. II. 175). Auch Clemens Brentano, dem es nicht an bedeutenden Hülfsmitteln gebrach, unterstützte Catharinas Drang zum Wohlthun. Er bettelte sogar für sie, wie sein Schreiben vom Jan. 1819 an die Frau Hirn in Köln (Ges. Br. I. 381) beweiset. Noch am Morgen vor ihrem Tode legte er ihr Geld in ihre Tasche, sie dankte nickend und sagte (meint er), es sei gerade genug (Ges. Br. III. 78). Nicht als ob der guten Emmerich aus alledem ein Vorwurf zu construiren wäre, gewiß nicht, sie ist als unzurechnungsfähig zu betrachten und meinte es gewiß gut; wenn aber die Gläubigen immer wiederholen, Catharina habe kein Almosen entgegengenommen, wenn z. B. der Herr Generalvikar (Schmög. I. 227) schreibt: „Sie begehrt nichts, sie nimmt nicht einmal etwas an“, oder wenn der holländische

Erzpriester Cramer mittheilt (cf. Die Römisch-Katholischen 2c.), er wisse, daß der Emmerich von Holland aus ansehnliche Summen zum Geschenk geboten seien, daß sie diese aber jederzeit abgeschlagen habe, und wenn Lutterbeck (Die jüngste Untersuchung S. 4) daraus schließt, daß sie niemals mit der Erscheinung das geringste Verdienst trieb — so wird das wohl nur deshalb hervorgehoben, um die Erkünstelung als ganz zwecklos und deshalb unwahrscheinlich hinzustellen. Es ist aber, wie die Leser sich nun überzeugen können, — unwahr.

Was endlich die von Dr. Wesener so besonders betonten „reinsten und aufgeklärtesten Begriffe" von Religion und Moral der Begnadigten angeht, so ist darüber nur zu sagen, daß sich ihre Religionsbegriffe vollkommen im Dienste des ultramontanen Aberglaubens bewegten, wie im Vorigen hinreichend gezeigt wurde. Es mag zur Ergänzung dienen, daß sie das Kartenlegen nicht für menschlichen Aberwitz hält, sondern darüber die von Schmöger als „merkwürdig" bezeichnete Aeußerung thut (Schmöger I. 365): „Es sind nicht die Karten, welche solchen Personen etwas zeigen oder sehen lassen, sondern ihr Glaube in die Karten, durch den sie sehend werden. Sie sagen, was sie sehen, und nicht was die Karte zeigt. Die Karte ist das Götzenbild, der Teufel aber der Götze. Manchmal muß er die Wahrheit sagen und der Sehende spricht es dann mit Grimm." Daß ihre moralischen Begriffe sich nicht über die Volksmoral erheben, möge statt vieler ein Beispiel beweisen. „Am 10. Dezbr. 1821, Abends, sprach die Begnadigte in der Ekstase lächelnd vor sich den Kinderreim:

Dao buowen an den Rhyn,
Dao ligg een Fättken Wyn,
Ohne Kopp un ohne Gat,
Raoth eenmaol, wat is dat?

Der Pilger meinte, es sei dies ein scherzhafter Einfall aus der Jugendzeit. Er fragte, als sie zu sich kam, um die Auflösung des Räthsels. Sie wollte anfänglich von dem eben Gesprochenen nichts mehr wissen, aber sich besinnend, sagte sie, sie sei am Rhein gestanden, da arme Leute in großer Gefahr ein Faß Wein ans Ufer legten und davon fliehen mußten, um nicht von der Douane ertappt zu werden. „Ich mußte dahin und mußte beten, daß die Leute nicht ertappt würden. Ich sah auch allerlei Quälereien, die sie bei der Ertappung würden auszustehen gehabt haben. Ich stand am Rhein bei dem Faß und fror entsetzlich im Sturm. Ich dachte, es ist nun doch verloren, wenn der Pater es nur in seinem Keller hätte! Da fiel mir das Kinderräthsel ein und ich sagte es mitten in meinem Froste“ (Schmöger II. 388).

In wie hohem Grade nun auch Catharina's Geist vom Wahn umnachtet war, so sehr sie im Zwange dieses Wahns ihr ganzes Thun entfaltete, so traten doch zuweilen lichte Momente ein, in welchen Zweifel an ihrer Begnadigung, an ihrer hohen Heiligkeit wach wurden. Allein ihre blindgläubige Umgebung wußte ihr diese Regungen des Gewissens als Einflüsterungen Satans zu deuten und die fromme Dulderin versank dann alsobald in die Fluth ihrer Wahnideen. So traten einmal Nachts im Kloster in der Vision die Oberin und Novizenmeisterin an ihr Bett, machten ihr die bittersten Vorwürfe und erklärten, sie sei des klösterlichen Berufes ganz unwürdig

und müsse ausgewiesen werden. Als die Dulderin ihren Beichtvater deswegen um Rath bat, erklärte dieser die Regungen des Gewissens für Versuchungen des Teufels und Catharina dankte Gott, daß er ihr die Kraft verliehen, sich in Wahrheit des Klosters unwürdig zu fühlen und dadurch den Versucher zu besiegen (Schmöger I. 126). Oftmals sagte ihr eine innere Stimme, sie könne wohl essen, aber sie sei eine Heuchlerin, die nicht vom Bette aufstehen und darum nicht essen wolle; sie möge nur einmal den Versuch mit Wein und Wasser machen, dann werde sie schon finden, wie leicht sie essen könne! Sie erwiderte dann: Ja, ich bin eine Nichtswürdige und verdiene als Heuchlerin verachtet zu werden! und in solchem Eifer konnte sie sich vom Bette erheben wollen und auf die Straße hinausrufen: Ihr lieben Leute, meidet mich! Nehmet kein Aergerniß an mir! Ich bin eine Nichtswürdige! bis sie endlich erkannte, daß der Teufel die Heilige versucht hatte (Schm. I. 299). Als sie sich am 9. Aug. 1817 beim Dr. Wesener darüber beklagte, daß sie sich zu Tode schämen möchte, wenn alte, würdige Priester sie sehen wollten, die zehnmal besser seien, als sie, so bestärkte sie der Kreisarzt in ihrem Wahn, indem er ihr vorhielt, man komme nicht wegen ihrer Person, sondern nur der Werke willen, die Gott in ihr offenbare, und kein Vernünftiger bewundere sie, sondern nur die unbegreiflichen Rathschlüsse des allmächtigen Gottes. Diese Worte gefielen ihr und sie wurde wieder heiter und getröstet (Schmöger 299, 300). War es wohl auch eine Gewissensregung, als sie kurz vor ihrem Ableben, in einer Stunde, in welcher so oft bei Geistesgestörten die gesunde Vernunft noch einmal hell aufflackert, die „merkwürdigen“

Worte sprach (Schm. II. 609): „Ich glaube, daß ich nicht sterben kann, weil so viele gute Leute aus Irrthum Gutes von mir denken. Sagen Sie doch Allen, daß ich eine elende Sünderin bin. Ach! könnte ich doch laut rufen, daß alle Menschen es hörten, daß ich nichts bin, als eine elende Sünderin, viel schlechter, als der Mörder am Kreuze!" — oder war dies auch eine Einflüsterung Satans? —

Das Sterben der armen Dulderin war so erschütternd, wie ihr Leben. Brentano war ganz davon zerschmettert. „Ihr Athem, schreibt er (Ges. Briefe II. 77, 79), war während der sechs Wochen wie der eines gehetzten Thieres, das in jeder Minute niedersinken will, Tag und Nacht Röcheln und Stöhnen. Sie starb wahrhaftig einen moralischen Kreuzigungstod fünf Wochen lang. Die letzte Krankheit enthielt, außer ihrer inneren verborgenen Absicht (!), nichts, als namenlose Schmerzen, Beobachtung aller Scheidepflichten gegen ihre Familie, Schuldentilgung gegen die Armen, Nächsten, gänzliches schmerzliches Hingeben ohne Murren, mit Schweigen an alle Gewalten, die um sie waren, an alle Schmerzen, die in ihr waren; sie sollte gekreuzigt werden; so geschah es." —

Summa summarum.

So seid ihr Alle
Betrogene Betrüger; eure Ringe
Sind allesammt nicht echt.

Hiemit dürfte sich nun wohl das Gesammtbild der stigmatisirten Nonne zu Dülmen in hinreichender Deutlichkeit vor unsern Blicken entfaltet haben. Obgleich nicht

frei von menschlichen Fehlern und Schwächen, war Anna Catharina eine herzensgute, gottesfürchtige Seele und gewiß eines bessern Schicksals würdig, als es ihr hienieden zu Theil wurde. Ihr ganzes Leben gestaltete sich zu einer ununterbrochenen Kette von Leid und Elend und muß ihr Loos in jedem fühlenden Herzen das höchste Mitleiden wach rufen. All dieses Elend war eine natürliche Folge der Verhältnisse, in welche Anna Catharina mit ihrem weichem Gemüthe und ihrer reichen Phantasie gesetzt wurde. Als Kind in äußerst kümmerlichen Verhältnissen aufgewachsen und schon von Hause aus mit einer schwächlichen Organisation ausgestattet, hatte sie durch freiwillig auferlegte Entbehrungen und marternde Kasteiungen ihren ohnehin siechen Körper immer mehr zerrüttet und in seinem normalen Entwickelungsgange gehemmt. Dadurch hatte sie schon frühzeitig den Grund zu jenem hysterischen Leiden gelegt, welchem wir sie weiterhin verfallen sehen und welches sich mit dem ganzen ihm immanenten Apparate von Einbildung, Verstellung, Uebertreibung und unwillkürlichem Hang zur Täuschung in der klösterlichen Atmosphäre und in ihrer späteren Umgebung zu einer seltenen Höhe eintwickeln mußte. In beständigem Verkehre mit exquisiten Mystikern und mystischer Lectüre konnte sich in ihr nur eine hochgradige Reizbarkeit des Nervensystems herausbilden und mußte sich ihr bildsamer Geist mit dem ganzen heidnischen Aberglauben der römischen Kirche erfüllen, den sie von Kindheit auf mit Vorliebe begierig in sich aufgenommen hatte, und auf diesem fruchtbaren Boden fortwuchernd schuf ihre reiche Phantasie ganz im Geiste der römischen

Kirche jene wunderlichen Gestalten, die sie wie objective Realitäten anschaute und deren vermeinten Einflüsterungen sie im kindlichen Gehorsam ihren Willen vollständig unterwarf. Sie war so vollständig in den Zauberkreis ihrer Wahnvorstellungen gebannt, daß sie ihre wahren Freunde, die von tiefem Mitleiden ergriffen, sie aus ihrem Bann zu befreien trachteten, für ihre Widersacher hielt und als solche schnöde behandelte und sie für Knechte, wie die leisen Mahnungen ihres Gewissens, für Einflüsterungen des Teufels hielt. So beherrschten ihre eigenen Phantasiegebilde ihr ganzes Dasein, ihr Leben und Handeln mit unwiderstehlicher Gewalt; sie stand ihnen schutz-, rath-, macht- und willenlos gegenüber. So war sie es also nicht, die offenbarte und handelte; durch sie, wie durch sein Werkzeug redete und handelte ein Anderer, besonders ihr himmlischer Bräutigam; er offenbarte sich durch Catharina, er machte ihr die Stigmen, und er war es wiederum, dem sie sich in kindlichem Gehorsam unterwarf. Und doch war, was diese Hirngespinste ihr einflüsterten und vorspiegelten, Ausfluß ihrer eigenen Herzensüberzeugung; war doch das Alles Product ihrer eigenen Hirnthätigkeit, gediehen und gezeitigt durch römische Cultur. Ihre Gewissensführer Lambert und Pater Limberg, beides gläubige, harmlose Männer, waren nicht die geeigneten Persönlichkeiten, dem Uebel Einhalt zu gebieten, sie verstanden es nicht, durch weise Benutzung der ihnen von Catharina entgegengetragenen Unterwürfigkeit, ihr zu imponiren und wurden so bald selbst in den Zauberkreis gebannt, den die Nonne um sich her verbreitete. Dr. Wesener aber und Clemens Brentano gossen in ihrer Uebergläubigkeit beständig

neues Oel in's Feuer und sie sind es ganz besonders, welche den Wahn der Kranken zu jener enormen Höhe steigerten und dadurch das unsägliche Elend der Armen verschuldeten. Hätte die Staatsbehörde, welche einmal einen ernsten Anlauf dazu zu nehmen schien, die Sache in sichere und feste Hand genommen, wäre dem Antrage des einsichtigen Oberpräsidenten von Vincke Folge gegeben worden, das fernere Loos der unglücklichen Dulderin würde sich unzweifelhaft freundlicher und friedlicher gestaltet haben. Es war wohl nur die Scheu, bei einer gewissen Partei Anstoß zu erregen und der Wunsch, mit dieser Partei in Frieden zu leben, welche diese Rücksichtsnahme veranlaßten. Friede mit einer Partei, mit welcher, wie eine tausendjährige Geschichte und die neuesten officiellen Auslassungen derselben in Syllabus und Encyclica lehren, kein Friede möglich ist. Catharina blieb sonach unter der Dülmener Atmosphäre, und unter diesem Einflusse konnte sich aus ihr nur jenes Jammerbild gestalten, das wir in diesem unglücklichen Wesen kennen lernten, das wir nicht verurtheilen, das wir nur bedauern können, bedauern und bemitleiden als eine traurige Frucht römischen Aberglaubens. Im modernen Staatsleben, das sich nicht auf Fictionen und willkürlichen Grundlagen, sondern auf gesunder Vernunft und echter Humanität aufbaut, das allen Staatsangehörigen das gleiche Wohlwollen entgegenträgt, sind solche Dinge absolut unmöglich. Möge das schauerliche Bild Anna Catharina's allen Staatsangehörigen eine ernste Mahnung sein; möge sich keiner durch die Betheuerung der Römlinge täuschen lassen, ihre Kirche sei als die wahre Kirche Gottes, wie keine andere,

durch fortwährende Wunder beglaubigt. Ja freilich, in der römischen Kirche sind die Wunder seit jeher massenhaft vorgekommen und auch heute liefern Marpingen, Lourdes, Bois d'Haine, Ditrichswalde u. s. w. zahlreiche Belege. Aber sie sind auch darnach. — Lauter traurige Früchte römischen Aberglaubens.

An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Amen!

Inhalt.

Münster. — Gedruckt bei E. C. Brunn.